

Dietmar Schenk

Archivwissenschaft im Zeichen des Historismus –
ein Nachwort

aus:

Adolf Brenneke

Gestalten des Archivs

Nachgelassene Schriften zur
Archivwissenschaft

Herausgegeben und mit einem
Nachwort versehen von

Dietmar Schenk

S. 163–254

Hamburg University Press

Verlag der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg
Carl von Ossietzky

Impressum

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://portal.dnb.de/> abrufbar.

Online-Ausgabe

Die Online-Ausgabe dieses Werkes ist eine Open-Access-Publikation und ist auf den Verlagswebseiten frei verfügbar. Die Deutsche Nationalbibliothek hat die Online-Ausgabe archiviert. Diese ist dauerhaft auf dem Archivserver der Deutschen Nationalbibliothek (<https://portal.dnb.de/>) verfügbar.

DOI <https://dx.doi.org/10.15460/HUPLASH.113.183>

Printausgabe

ISBN 978-3-943423-50-1

ISSN 1864-9912

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Das Werk steht unter der Creative-Commons-Lizenz Namensnennung 4.0 International (CC BY 4.0). Ausgenommen von der oben genannten Lizenz sind Teile, Abbildungen und sonstiges Drittmaterial, wenn anders gekennzeichnet. (<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/legalcode.de>)

Covergestaltung: Hamburg University Press nach Entwürfen von Atelier Bokelmann, Schleswig
Herstellung: Books on Demand, Norderstedt

Verlag

Hamburg University Press, Verlag der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg

Carl von Ossietzky, Hamburg (Deutschland), 2018

<http://hup.sub.uni-hamburg.de>

Inhalt

<i>Rainer Hering</i>	
Vorwort	1
<i>Dietmar Schenk</i>	
Einleitung	3
I Die „Archivartikel“	
Beiträge zu einem Sachwörterbuch für die Deutsche Geschichte, 1943–1946	
1 Archiv	9
2 Archivarische Terminologie	13
3 Archivgestaltungstypen	25
4 Archivische Ordnungsprinzipien	47
5 Archivische Zuständigkeit	61
6 Archivrecht	69
7 Archivtheorien	73
8 Provenienzprinzip	91
9 Dynastische Archive	95
10 Heeresarchive	101
11 Kirchliches Archivwesen	109
12 Reichsarchive	117
13 Sippenarchive	129
14 Stadtarchive	133
15 Wirtschaftsarchive	139
II Archivkunde – Theorien und Geschichte	143
Exposé des Lehrgangs an der Archivschule in Berlin-Dahlem, 1930er-Jahre	

Dietmar Schenk

Editorischer Bericht

Textgrundlage	151
Transkriptionsregeln, Textgestaltung, Kommentierung, Anordnung der Artikel	153
Literatur des editierten Textes	155

Dietmar Schenk

Archivwissenschaft im Zeichen des Historismus – ein

Nachwort	163
Quellen- und Literaturverzeichnis	245

Anhang

Personenregister	257
Orts- und Archivregister	260
Abbildungsnachweis	265

Danksagung	267
------------	-----

Über den Herausgeber	269
----------------------	-----

Dietmar Schenk

Archivwissenschaft im Zeichen des Historismus – ein Nachwort

*Ich habe den Vorwurf des „Historismus“
immer als ehrenvoll empfunden.*

Hans Blumenberg¹

Friedrich Meinecke, Ideenhistoriker und langjähriger Herausgeber der *Historischen Zeitschrift*, erinnerte sich 1941 an die Vorlesungen über Enzyklopädie und Methodologie der Geschichte, die er als junger Student im Wintersemester 1882/83 bei Johann Gustav Droysen an der Berliner Universität gehört hatte, als dieser sie zum letzten Mal hielt. Trotz der Lebendigkeit des Vortrags erweckte der Schüler Hegels damals bereits den Eindruck, aus einer vergangenen Zeit zu stammen: „Der deutsche Idealismus [...] warf hier noch einmal einen hellen Schein in einen durch den Positivismus grau zu werden drohenden Wissenschaftsbetrieb.“²

Wenige Jahre bevor Meinecke seine rückblickenden Worte zu Papier brachte, war Droysens berühmte Vorlesung in ausführlicher Form als Buch erschienen –³ und erwies sich trotz ihres beträchtlichen Alters als beinahe

¹ Ernst Cassirers gedenkend (1974). In: Hans Blumenberg: *Wirklichkeiten, in denen wir leben*. Stuttgart 1981, 163–173, 170.

² Friedrich Meinecke: *Erlebtes 1862–1901*. Leipzig 1941, 87. Dort finden sich auch die im Folgenden zitierten beiden Worte. Ferner ders.: *Droysens Historik*. In: ders.: *Vom geschichtlichen Sinn und vom Sinn der Geschichte*. Leipzig 1939. – Siehe auch ders.: *Die Entstehung des Historismus* [1936], hier benutzt in der Werkausgabe. Hrsg. und eingeleitet von Carl Hinrichs (Werke III). München 1959.

³ Johann Gustav Droysen: *Historik. Vorlesungen über Enzyklopädie und Methodologie der Geschichte*. Hrsg. im Auftrage der Preußischen Akademie der Wissenschaften von Rudolf Hübner. München, Berlin 1937. – Bis dahin lag allein der sehr komprimierte Grundriss der *Historik* im Druck vor, der 1868 erstmals erschien; er wurde 1925 in Halle noch einmal aufgelegt (4., umgearb. Aufl.).

aktuell. In der Stimmung der *Krise des Historismus* war sie, wenn vielleicht auch nicht „modern“, wie Meinecke formulierte, so doch allemal anregend.

Einer der Leser, die sich Droysens geistigem „Funkenregen“ (Friedrich Meinecke) anhand der posthumen Buchfassung aussetzten, war ein betont nüchterner Wissenschaftler von eher reserviertem Wesen, dessen Arbeiten zur niedersächsischen Landesgeschichte man gut und gern als positivistisch bezeichnen kann: der Archivar Adolf Brenneke. Am Institut für Archivwissenschaft und geschichtswissenschaftliche Fortbildung in Berlin-Dahlem erteilte er den Unterricht im Fach Archivkunde und war in diesem Zusammenhang auf Droysens Werk gestoßen.

Es ist eine merkwürdige, bewegende Episode in der Geschichte des Historismus, dass ein Archivar mitten in den Jahren der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft und im Bemühen, ein System der Archivwissenschaft zu umreißen, gedankliche Motive der älteren historischen Geisteswissenschaft, nicht zuletzt Droysens, in die Welt der Archive trug. Dieses Unternehmen ist der Tendenz nach restaurativ, doch wird es dadurch nicht entwertet. Droysens Historik gliederte Brenneke umstandslos in die „Archivtheorien“ ein: In Notizen zu diesem Thema beginnt er unter Punkt 1 mit einem Droysens-Exzerpt (siehe Abb. 1).

Die im Vorigen edierten „Archivartikel“ sind, wie auch hier anschaulich wird, ein profiliertes Dokument der Begegnung von Archivwissenschaft und Geschichtstheorie. Im Folgenden werden nun die Kontexte beleuchtet, in denen die nachgelassenen Schriften Brennekens stehen und vor deren Hintergrund sie interpretiert werden müssen. Entstehung, Inhalt und Rezeption sollen unter Berücksichtigung der biografischen, institutionellen, ideellen und im weiteren Sinne zeitgeschichtlichen Zusammenhänge untersucht werden.⁴ Der methodologische und systematische Kern von Brennekens Ansatz einer in das Geschichtsdenken des Historismus eingelagerten, geisteswissenschaftlich fundierten Archivwissenschaft wird dabei erkennbar.

Es würde zu weit führen, im hier gegebenen Rahmen ganz allgemein zu thematisieren, was unter Geisteswissenschaft zu verstehen ist, und die Pro-

⁴ Eine Vorstudie zu diesem Beitrag habe ich bereits vor einigen Jahren veröffentlicht. Vgl. Dietmar Schenk: Brennekens „Archivkunde“ in ihrer Zeit. In: *Archivar* 63 (2010), 392–400. – Zum archivwissenschaftlichen Hintergrund siehe auch ders.: *Kleine Theorie des Archivs* (2008). 2. Aufl. Stuttgart 2014; ders.: „Aufheben, was nicht vergessen werden darf“. *Archive vom alten Europa bis zur digitalen Welt*. Stuttgart 2013.

bleme des Historismus, die sich damals stellten und vielleicht heute noch nicht ganz überwunden sind, als solche zu behandeln.⁵ Stattdessen wird im Einzelnen untersucht, wie sich Brenneke mit Autoren, die dem angedeuteten Spektrum deutscher Geschichts- und Wissenschaftskultur zugehören, auseinandersetzt und welche gedanklichen Motive er in sein „Gedankengebäude“ aufnimmt; verschiedene Traditionslinien des Historismus und der Geisteswissenschaft rücken in jeweils gegebenen Ausschnitten in den Blick. Namentlich geht es um Einflüsse Johann Gustav Droysens, Friedrich Meineckes und des Dilthey-Schülers Eduard Spranger. In der Betrachtung solcher Aneignungen durch einen Archivar und Archivwissenschaftler wird immer wieder auch ein ihnen allen gemeinsames Grundverständnis des menschlichen Vergangenheitsbezugs sichtbar. Wir begeben uns in eine Welt historischer Bildung, in der die geistige Atmosphäre der Kaiserzeit noch nachwirkt; um die Generationslage anzudeuten: Brenneke teilt das Geburtsjahr mit Thomas Mann. Freilich haben wir es auch mit einem Milieu zu tun, in dem ein staatsgläubiger Geschichtsoptimismus vorherrschte, der dem Ungeist des Nationalsozialismus kaum etwas entgegenzusetzen vermochte, und die meisten wollten dies nicht einmal.

Schließlich eine Bemerkung zum Wort Archivkunde: Im Folgenden wird es nur für den Buchtitel des „Brenneke-Leesch“ von 1953, der posthum von Brennekens Schüler Wolfgang Leesch aus der Nachschrift einer Vorlesung erarbeiteten Darstellung, benutzt.⁶ Unter Archivarinnen und Archivaren ist es zwar bis heute einigermaßen geläufig, doch gibt es zu Missverständnissen Anlass. Nicht-Archivare gebrauchen es manchmal abgrenzend, um die Berufswissenschaft von Fragestellungen abzuheben, die im Zuge des *archi-*

⁵ Zum Historismus als Denkweise und wissenschaftlichem Paradigma vgl. Friedrich Jaeger/Jörn Rüsen: *Geschichte des Historismus*. München 1992; Georg G. Iggers: *Deutsche Geschichtswissenschaft. Eine Kritik der traditionellen Geschichtsauffassung von Herder bis zur Gegenwart*. München 1971 (amerikanische Ausg.: *The German Conception of History. The National Tradition of Historical Thought from Herder to the Present*. 1968.); Herbert Schnädelbach: *Geschichtsphilosophie nach Hegel. Die Probleme des Historismus*. Freiburg, München 1974. – Es ist bemerkenswert, dass das Interesse am Historismus nicht abbricht. Vgl. jetzt Frederick C. Beiser: *The German Historicist Tradition*. Oxford 2011.

⁶ Adolf Brenneke: *Archivkunde. Ein Beitrag zur Theorie und Geschichte des europäischen Archivwesens*, bearbeitet nach Vorlesungsnachschriften und Nachlaßpapieren von Wolfgang Leesch. Leipzig 1953. – Zu Brennekens Nachlass gehört auch das Vorlesungsmanuskript Brennekens. Niedersächsisches Landesarchiv, Standort Hannover (NLA HA), Hann. 91, Nr. 2/3, Bl. 434–735.

val turn – der Hinwendung der Kulturwissenschaften zum Thema Archiv – aufgekommen sind. Dann rückt es leicht in die Ecke einer bloßen Handwerkslehre oder wird mit einer phantasie- und gedankenlosen Aufzählung von Einzelheiten über Archive assoziiert. Brennekes archivwissenschaftlicher Entwurf leistet jedoch bei Weitem mehr.

Zunächst wird die komplizierte, in die NS-Zeit verwobene äußere Geschichte von Brennekes archivwissenschaftlichem Engagement untersucht. Daran anknüpfend, soll das von ihm entworfene Konzept einer Theorie und Geschichte der Archive in seiner Verbundenheit mit dem Geschichtsdanken des Historismus und geisteswissenschaftlichen Strömungen der 1920er- und 1930er-Jahre vorgestellt werden. Ein Blick auf die posthume Veröffentlichung in der Nachkriegszeit, die Wolfgang Leesch besorgte, leitet zu einer Untersuchung der Wirkungsgeschichte über. Schließlich wird angesprochen, inwiefern Brennekes Ansatz für eine heutige Archivwissenschaft noch von Interesse sein könnte.

Voraussetzungen

Brennekes beruflicher Werdegang

Adolf Brenneke, auch Brennecke, wurde am 23. August 1875 in Bad Gandersheim als Sohn eines „Musikdirigenten“ geboren und wuchs dort auf.⁷ Er besuchte die Volksschule und das Realgymnasium, um dann auf das altsprachliche Gymnasium in Goslar zu wechseln. An den Universitäten in Jena, Göttingen, München und Marburg studierte er, unterbrochen durch den Militärdienst, Geschichte und Germanistik. Seine Dissertation bei

⁷ Die Bezeichnung „Musikdirigent“ findet sich in einem Lebenslauf, den die Personalakte im Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, Berlin-Dahlem, enthält (Geh StA PK), I. HA, Rep. 178 B, Nr. 2944. – Zu Brennekes Vita vgl. Albert Brackmann: Adolf Brenneke. In: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte 20 (1947), 215–218 (erschienen 1948); Wolfgang Leesch: Adolf Brenneke. In: Der Archivar 6 (1953), 97–106; ders.: Adolf Brenneke. In: Adolf Brenneke: Archivkunde (Anm. 6), IX–XIX; Horst-Rüdiger Jarck: Brennecke, Johann Friedrich Adolf, Dr. In: Horst-Rüdiger Jarck/Günter Scheel (Hrsg.): Braunschweigisches Biographisches Lexikon – 19. und 20. Jahrhundert. Hannover 1996, 97f.



Abbildung 7: Die Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Tecklenburg. Münster 1907. Titel.

Georg von Below, die am 5. Dezember 1899 von der Philosophischen Fakultät der Universität Marburg angenommen wurde, befasste sich mit der Bede, einer mittelalterlichen Abgabe, in Mecklenburg.⁸

Nach der Promotion trat er in den Archivdienst ein. Er besuchte die sogenannte ältere Marburger Archivschule; die erste Station der Berufsausübung führte ihn dann ans Staatsarchiv Münster. In Westfalen bearbeitete er die Inventare der nichtstaatlichen Archive des Kreises Tecklenburg und, zusammen mit Ernst Müller, des Kreises Warendorf.⁹ Für den 1907 erschienenen Band *Die Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Tecklenburg*, der mit fo-

⁸ Adolf Brenneke: Die ordentlichen direkten Staatssteuern Mecklenburgs im Mittelalter. Diss. phil. Marburg 1900. Abgedruckt in: Mecklenburgische Jahrbücher 65 (1900), 1–122.

⁹ Münster i. W.: Aschendorff 1903 und 1908. Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen.

tografischen Abbildungen reich ausgestattet ist (Abb. 7), steuerte er „geschichtliche Einleitungen“ bei; sie sind nüchtern im Ton und streng an den Tatsachen orientiert: typische Erzeugnisse einer Haltung, die heute manchmal als Quellenpositivismus apostrophiert und zu Unrecht abschätzig beurteilt wird.¹⁰ In Münster lernte der dem evangelischen Bekenntnis folgende Christ seine künftige Frau Elly, geborene Schürholz, die Tochter eines katholischen Schulrats, kennen.

Dann wurde Brenneke ans Staatsarchiv Danzig versetzt, das von Max Bär, einem um Effizienz bemühten Archivdirektor, geführt wurde. Im Jahre 1908 konnte Brenneke nach Hannover wechseln und kehrte damit in seine Heimatregion zurück. Am Ersten Weltkrieg nahm er als Soldat im Rang eines Hauptmanns der Landwehr teil.¹¹ Nach dem Krieg fand Brenneke wieder Gelegenheit und Zeit zu wissenschaftlicher Arbeit. In Verbindung mit der regionalen Historischen Kommission, deren Gründung einer seiner akademischen Lehrer, Karl Brandi, Professor in Göttingen, betrieben hatte, waren Forschungen zur Geschichte des hannoverschen Klosterfonds auf den Weg gebracht worden.¹² Brenneke wirkte an ihnen in dienstlichem Auftrag mit.

Die geplante Studie weitete sich zu einer historischen Untersuchung der Reformation im Fürstentum Calenberg-Göttingen aus; Ergebnisse, die zunächst die Vorgeschichte des Klosterfonds bis 1584 betrafen, erschienen in zwei Teilbänden 1928 und 1929.¹³ Die Persönlichkeit der Herzogin Elisabeth, einer Prinzessin aus dem Hause Hohenzollern und durch Heirat Herzogin von Braunschweig-Lüneburg, beschäftigte ihn; sie setzte die Reformation im südlichen Niedersachsen durch. Auch befasste er sich mit dem

¹⁰ Münster: Schöningh 1907. Bearb. von Albert Ludorff.

¹¹ Vgl. Albert Brauch: Vorwort. In: Adolf Brenneke/Albert Brauch: Die calenbergischen Klöster unter Wolfenbütteler Herrschaft, 1584–1634. Göttingen 1956, VII–IX, VII.

¹² Der Verlagsvertrag der Historischen Kommission mit der Helwingschen Verlagsbuchhandlung für das geplante Werk vom 28.2.1914 befindet sich in: NLA Hannover Dep. 85 Nr. 1440 (Die Geschichte des hannoverschen Klosterfonds). – Vgl. auch Dietmar von Reeken: „... gebildet zur Pflege der landesgeschichtlichen Forschung“. 100 Jahre Historische Kommission für Niedersachsen und Bremen 1910–2010. Hannover 2010.

¹³ Vgl. Adolf Brenneke: Vor- und nachreformatorische Klosterherrschaft und die Geschichte der Kirchenreformation im Fürstentum Calenberg-Göttingen. Halbband 1: Die vorreformatorische Klosterherrschaft und die Reformationsgeschichte bis zum Erlass der Kirchenordnung; Halbband 2: Die Reformationsgeschichte von der Visitation ab und das Klosterregiment Erichs des Jüngeren. Hannover 1928 und 1929.

Reformator Antonius Corvinus, den sie als Superintendenten ins Land geholt hatte.¹⁴ Bei aller Nüchternheit dieser Aufsätze wird die Nähe des Verfassers zu seinem Thema sichtbar: Die „Kirchenreformation“ ist für ihn, so der Eindruck, der beim Lesen entsteht, kein fremdes Geschehen; vielmehr geht sie ihn als Phänomen gelebter Religiosität persönlich an. Auch wenn der Historismus ein Kind der Moderne ist, in der die Vergangenheit in die Ferne rückt – Brenneke war dem alten Europa, zumindest seinen Ausläufern im 19. Jahrhundert, eng verbunden.

Seit 1923 leitete er das Staatsarchiv Hannover, eines der preußischen Provinzialarchive. Bald trat er in den wissenschaftlichen Institutionen der Region hervor. Von 1927 bis 1930 war er Herausgeber des *Jahrbuchs für Niedersächsische Landesgeschichte*. Damals nahm ihn auch die Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, die heutige Akademie der Wissenschaften, als korrespondierendes Mitglied auf.¹⁵ Der Historische Verein für Niedersachsen ernannte ihn 1935 zum Ehrenmitglied.

Im Juli 1930 wurde Brenneke unter der Ägide des Mediävisten Albert Brackmann, des im Jahr zuvor berufenen Generaldirektors der preußischen Staatsarchive, zum Leiter des Preußischen Geheimen Staatsarchivs in Berlin-Dahlem bestellt. Als Landsmann des in Hannover gebürtigen Brackmann war Brenneke gewiss dessen Kandidat. Die Stelle in Berlin anzunehmen, sei ihm „nicht leicht geworden“, stellte später sein Nachfolger fest.¹⁶ An der Seite des Chefs der preußischen Archivverwaltung sollte aber jemand mit „Erfahrung in der archivalischen Technik“ stehen;¹⁷ Brackmann selbst war kein Archivar, sondern Mediävist und Urkundenforscher. Exper-

¹⁴ Vgl. Adolf Brenneke: Herzogin Elisabeth von Braunschweig-Lüneburg. Die hannoversche Reformationsfürstin als Persönlichkeit. In: Zeitschrift der Gesellschaft für Niedersächsische Kirchengeschichte 38 (1933), 140–170; ders.: Wie sollten nach der Auffassung des Antonius Corvinus, des Reformators der hannoverschen Lande, sich Gemeinde und Kirche bauen. In: Ebd. 40 (1935), 41–82. – Ein Verzeichnis der Publikationen findet sich in ders.: Archivkunde (Anm. 6), XVIIIff.

¹⁵ Vgl. Holger Krahnke: Die Mitglieder der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, 1751–2001. Göttingen 2001, 49.

¹⁶ Vgl. GehStA PK, I. HA, Rep. 178 B, Nr. 2943, Bl. 84 (Schreiben Reinhard Lüdicke an Brenneke zu dessen Ausscheiden aus dem aktiven Archividienst vom 30.9.1943).

¹⁷ Brackmann: Adolf Brenneke (Anm. 7), 216. – Gerade durch Brennekens archivwissenschaftliches Werk wird freilich aufgezeigt, dass sich die archivarische Praxis nicht auf das Moment des Technischen einschränken lässt.

tise auf dem Gebiet der brandenburgisch-preußischen Geschichte besaß Brenneke dagegen nicht.

Über sein Leben jenseits der beruflich-wissenschaftlichen Sphäre wissen wir nur wenig. Das pietätvolle Lebensbild, das Wolfgang Leesch der Archivkunde vorangestellt hat, ist die anschaulichste biografische Darstellung, die zur Verfügung steht. Leesch charakterisiert seinen Lehrer als „echte[n] Niedersachsen“, „verhaltene, konservative Natur“ und „lautere [...] Persönlichkeit“.¹⁸ Doch muss Leesch, der sich wie niemand anderes mit Brennekens archivwissenschaftlichem Denken befasst hat, einräumen, dass sein biografisches Porträt notgedrungen „auf Grund von Auskünften verfasst“ ist:¹⁹ Der Student an der Archivschule kannte seinen verehrten Lehrer nicht als Privatperson.

Was für sein Wirken als Archivwissenschaftler zählt, sind jedoch gerade die beruflichen Voraussetzungen, die er mitbrachte. Leesch charakterisiert die archivpraktischen Erfahrungen, die Brenneke im Laufe seiner Karriere erwarb, wie folgt:

Seine ganze Kraft wurde von jener Tätigkeit in Anspruch genommen, die er selbst später stets als die eigentliche und ursprüngliche Aufgabe des Archivars bezeichnet hat, von Ordnungsarbeit an den Archivbeständen. Während er sich in Münster vorwiegend der Erfassung der nichtstaatlichen Archive gewidmet hatte und es sich in Danzig darum handelte, gewaltige Aktenmassen, vornehmlich des 19. J[ahr]h[underts], in rascher, schematischer Arbeit von Grund auf neu zu ordnen, stand in Hannover die archivarische Feinarbeit an älteren, bereits verzeichneten Beständen im Vordergrund, eine Aufgabe, für die Brenneke mit seiner tiefeschürfenden und vorsichtig abwägenden Gründlichkeit mehr Neigung und Eignung mitbrachte als für die großzügige Arbeitsweise Bärs.²⁰

¹⁸ Leesch: Adolf Brenneke (Anm. 7), IX und XIII.

¹⁹ Archiv der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, Berlin, Nachlass Heinrich Otto Meisner (Archiv der BBAdW, Nl. Meisner), Nr. 107 (Briefe: Korrespondenz mit Leesch und Ketzscher), Brief Leeschs an Meisner vom 30.1.1954.

²⁰ Leesch: Adolf Brenneke (Anm. 7), XI.

So sehr Brenneke in den 1930er-Jahren mit seiner Hinwendung zur Archivwissenschaft zu neuen Ufern aufbrach – es muss betont werden, dass seine soliden, vielseitigen Kenntnisse und Fähigkeiten als Archivar das Fundament der theoretischen Arbeit bildeten. Er brachte eine langjährige Erfahrung aus der Erfüllung ganz unterschiedlicher archivarischer Ordnungsaufgaben mit; diese Kompetenz wirkte sich nicht nur in einzelnen Details seines archivwissenschaftlichen Œuvres aus, sondern gibt diesem die ihm eigentümliche Kontur.²¹

Archivistik und Historik – das Institut für Archivwissenschaft in Berlin-Dahlem und Brennekes Kolleg

Erst mit dem Wechsel nach Berlin zum 1. Juli 1930, also in einem fortgeschrittenen Stadium seiner Berufslaufbahn, wandte sich Brenneke dem Thema zu, das ihn fortan hauptsächlich beschäftigen sollte: einer historisch orientierten Theorie der Archive. Er war 54 Jahre alt, als er die Berliner Stelle antrat, und nur langsam wuchs er in die Aufgabe hinein, am neu gegründeten Institut für Archivwissenschaft und geschichtswissenschaftliche Fortbildung (IfA)²² zu lehren. Die Unterweisung angehender Berufskollegen veranlasste ihn zu seinen weitgreifenden Studien. Bis zu diesem Zeitpunkt

²¹ Dass Brennekes archivpraktische Erfahrungen weit gespannt waren, muss auch deshalb betont werden, weil seine Bilanz als Direktor des Preußischen Geheimen Staatsarchivs, wie schon Leesch urteilte, wohl weniger überzeugend ausfällt. Wenn Sven Kriese allerdings schreibt, dass Brenneke „ein hervorragender Theoretiker“ gewesen sei, „aber sicher kein ‚Mann der Tat‘ und Praxis“, so stimmt das nicht ganz. Mit Blick auf die Führungsaufgabe in Berlin-Dahlem mag es so sein. Doch darf nicht übersehen werden, dass archivarische Praxis im eigentlichen Sinne den unmittelbaren Umgang mit Archivalien beinhaltet. Auf diesem Gebiet konnte Brenneke aber auf eine vielfältige, langjährige Tätigkeit zurückblicken, und hier hat er sich – nach allem, was in Erfahrung zu bringen ist – vorzüglich bewährt. Vgl. Sven Kriese: Albert Brackmann und Ernst Zipfel. Die Generaldirektoren im Vergleich. In: ders. (Hrsg.): Archivarbeit im und für den Nationalsozialismus. Die preußischen Staatsarchive vor und nach dem Machtwechsel von 1933. Berlin 2015, 17–94, 74.

²² Zu diesem Institut vgl. Wolfgang Leesch: Das Institut für Archivwissenschaft und geschichtswissenschaftliche Fortbildung (IfA) in Berlin-Dahlem. In: Gerd Heinrich/Werner Vogel (Hrsg.): Brandenburgische Jahrhunderte. Festgabe für Johannes Schultze zum 90. Geburtstag. Berlin 1971, 219–254; Pauline Puppel: Die „Heranziehung und Ausbildung des archivalischen Nachwuchses“. Die Ausbildung am Institut für Archivwissenschaft und geschichtswissenschaftliche Fortbildung in Berlin-Dahlem (1930–1945). In: Archivarbeit im und für den Nationalsozialismus (Anm. 21), 335–370.

war er nie als Dozent tätig gewesen. Brenneke hatte sich bis dahin – anders als etwa Heinrich Otto Meisner, der parallel zu ihm das Fach Aktenkunde aufbaute – auch nicht in Publikationen zu Themen der archivalischen Praxis, etwa in der *Archivalischen Zeitschrift*, geäußert.

Es entspricht den zeitüblichen Verhältnissen, dass dem „Archivbeamten“ Brenneke ein wissenschaftliches Arbeitsgebiet dienstlich zugewiesen wurde – in den Amtsstuben der preußischen Archivverwaltung herrschte natürlich keine Wissenschaftsfreiheit wie an einer Universität, auch wenn eigene „archivalische Forschung“ längst zum Profil der staatlichen Archive Preußens gehörte.²³ Brenneke kam einer Verpflichtung nach, als er seine Kräfte auf das Gebiet der Archivwissenschaft lenkte; die Forschungen zur Geschichte des hannoverschen Klosterfonds führte er übrigens nebenbei fort.²⁴ Die neue Aufgabe wuchs ihm allerdings ans Herz.

Bevor Albert Brackmann das Amt des Generaldirektors der preußischen Staatsarchive annahm, stellte er die Bedingung, dass die Archivarsausbildung, die schon in der Ära seines Vorgängers Paul Fridolin Kehr am Preußischen Geheimen Staatsarchiv in Berlin-Dahlem stattfand, eine Aufwertung erfährt. Auch in Preußen, so Brackmanns Wunsch, sollte eine wissenschaftliche Einrichtung vom Format des Wiener Instituts für Österreichische *Geschichtsforschung* entstehen, an der Geschichtsforschung und Archivwissenschaft gemeinsam betrieben werden könnten. Das neue Institut sollte eine Ausbildungsstätte für angehende Archivare sein, zugleich aber als postgraduale Schule für junge Historiker mit Berufsperspektive bei den *Monumenta Germaniae Historica* und anderen Editionsprojekten dienen.²⁵

Für seine Vorstellungen fand Brackmann die Unterstützung des sozialdemokratischen Ministerpräsidenten Otto Braun; das war wichtig, weil das Archivwesen dem Preußischen Staatsministerium unterstellt war. Für das entstehende Institut besaß aber das für die Hochschulen zuständige Ministerium

²³ Vgl. etwa Reinhold Koser: Über den gegenwärtigen Stand der archivalischen Forschung in Preußen (Mittheilungen der Königlich Preussischen Archivverwaltung 1). Leipzig 1900, bes. 6.

²⁴ So Brauch in: Vorwort (Anm. 11), VIII. – Vgl. auch den Sachstandsbericht Brennekes vom 29.5.1939 in einem Schreiben an die Historische Kommission. In: NLA Hannover Dep. 85 Nr. 1440 (Die Geschichte des hannoverschen Klosterfonds).

²⁵ Vgl. programmatisch Albert Brackmann: Das Institut für Archivwissenschaft und geschichtswissenschaftliche Fortbildung in Berlin. Vortrag gehalten auf dem XXII. Archivtag zu Linz/Donau am 15.9.1930. In: *Archivalische Zeitschrift*, 3. Folge, Bd. VII (1931), 1–8.

für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung unter Minister Adolf Grimme (SPD) eine Mitverantwortung. Das Institut für Archivwissenschaft konnte am 30. September 1930 eröffnet werden; Räumlichkeiten standen im Gebäude des Geheimen Preußischen Staatsarchivs zur Verfügung. Der nicht übermäßig hohe Etat, der bewilligt worden war, betrug 25.000 Reichsmark; bald erzwang die Weltwirtschaftskrise Sparmaßnahmen, sodass er noch gekürzt wurde.

Die geplante Verknüpfung der Archivarsausbildung mit einem quellenorientierten Aufbaustudium für Historiker ließ sich nicht in dem angestrebten Umfang verwirklichen. Das Institut entwickelte sich zu einer reinen Archivschule. Dennoch erwiesen sich die weitgespannten Ziele nicht ganz als Schall und Rauch. Sowohl die *Aktenkunde* von Heinrich Otto Meisner²⁶ als auch Brennekes *Archivkunde*, die beiden grundlegenden Schriften der deutschen Archivwissenschaft des 20. Jahrhunderts neben Papritz, sind mit der Arbeit des Instituts aufs Engste verbunden. Allein das archivwissenschaftliche Werk, das der 1935 aus dem Geheimen Staatsarchiv entlassene Ernst Posner nach seiner Emigration in die USA schuf und das ebenfalls durch die Konstellation der frühen 1930er-Jahre beeinflusst ist, kann ihnen zur Seite gestellt werden.²⁷

Der Lehrgang, der drei Semester dauerte, war arg verschult – was zum freihheitlichen Geist der universitären Bildung in einem gewissen Kontrast stand. Der Lehrstoff sollte jedoch den Kursteilnehmern in Übungen nahegebracht werden; Brennekes Kolleg bestand aber – worauf ein Exposé hindeutet²⁸ und was durch das im Nachlass erhaltene Manuskript bezeugt ist – weithin aus dem Vortrag des Dozenten, ergänzt durch Referate der Teilnehmer über ein ih-

²⁶ Vgl. Heinrich Otto Meisner: *Aktenkunde*. Ein Handbuch für Archivbenutzer mit besonderer Berücksichtigung Brandenburg-Preußens. Berlin 1935. – Zur *Aktenkunde* als Fachgebiet und Meisners Stellung in ihrer Geschichte siehe Holger Berwinkel: *Forschungsgeschichte der Aktenkunde II: Heinrich Otto Meisner*. In: *Aktenkunde. Aktenlesen als Historische Hilfswissenschaft*. Abgerufen am <30.4.2018> von <aktenkunde.hypotheses.org/324>. Vgl. hierzu ferner Eckart Henning: *Wie die Aktenkunde entstand. Zur Disziplinengese einer Historischen Hilfswissenschaft und ihrer weiteren Entwicklung im 20. Jahrhundert*. In: ders.: *Auxilia historica. Beiträge zu den Historischen Hilfswissenschaften und ihren Wechselbeziehungen*. 2., stark erw. Aufl. Köln, Weimar, Wien 2004, 105–127.

²⁷ Vgl. Ernst Posner: *Archives and Public Interest. Selected Essays*. Washington D. C. 1967 (Neuausgabe Chicago 2006); ders.: *Archives in the Ancient World*. Cambridge, Mass. 1972. Zu seinem Leben und Werk siehe zuletzt Angelika Menne-Haritz: *Ernst Posner – Professionalität und Emigration*. In: *Archivarbeit im und für den Nationalsozialismus* (Anm. 21), 111–141.

²⁸ Das Exposé ist in Teil II der Edition abgedruckt.

nen jeweils vertrautes Archiv. Die Studierenden brachten also die besondere Geschichte einzelner Archive und Archivlandschaften ein; die bunte Vielfalt, die auf diese Weise zur Anschauung kam, konnte Brenneke dank der vergleichenden Perspektive, die er einnahm, zu einem Ganzen zusammenführen.

Paul Fridolin Kehr, der Vorgänger Brackmanns als Generaldirektor der staatlichen Archivverwaltung Preußens, lehrte bis zu seinem Ausscheiden 1929 Archivgeschichte aus der Sicht des Diplomaters; Melle Klinkenberg, dessen Nachfolger Brenneke war, stellte in seinem Unterricht die Geschichte des Preußischen Geheimen Staatsarchivs vor. Den archivgeschichtlichen Teil des Kurses übernahm Brenneke zunächst mit Brackmann gemeinsam; dieser widmete sich mit der tiefen Quellenkenntnis des international vernetzten Urkundenforschers der außerdeutschen Archivgeschichte. Bald hielt Brenneke aber das gesamte Kolleg ab.

Seine Archivgeschichte verstand sich als integraler Bestandteil der *Archivkunde*; diese schloss das Gebiet der Archivtheorien und ihrer Geschichte ein. In historischer Perspektive sollte ein Beitrag zur systematischen Durchdringung der Probleme erbracht werden, mit denen die archivarische Praxis konfrontiert war. Was die Terminologie betraf, so konnte Brenneke an die Beratungen zur Schaffung einer einheitlichen Berufssprache anknüpfen, die damals in Fachkreisen geführt wurden; gerade auch Meisner war an ihnen beteiligt.²⁹

So übernahm Brenneke schließlich ganz allein ein neu eingerichtetes Großfach, das Aspekte der Archivtheorie mit der gesamten Archivgeschichte vereinigte. Diesen Rahmen füllte er mit viel Inspiration und Intelligenz aus; er schuf eine immer tiefer durchdachte, methodisch innovative Synthese. Beide Gebiete, Theorie und Geschichte der Archive, mussten im Lehrplan zu einer Einheit zusammengefasst sein, damit Brennekens Konzeption reifen konnte. Vergleicht man Klinkenbargs akribische, hochdifferenzierte Spezialstudie über die Geschichte des Geheimen Staatsarchivs³⁰ mit Brennekens vergleichendem Ansatz, so sticht der Kontrast ins Auge: Jener

²⁹ Vgl. Heinrich Otto Meisner: Archivarische Berufssprache. In: *Archivalische Zeitschrift* 39 (1930), 260–273. – Zum Lehrplan siehe Leesch: Institut für Archivwissenschaft (Anm. 22), insbes. 236.

³⁰ Sie liegt erst seit kurzem vollständig im Druck vor. Vgl. Melle Klinkenberg: *Geschichte des Geheimen Staatsarchivs vom 15. bis zum 18. Jahrhundert*. Bearb. von Jürgen Kloosterhuis (Veröffentlichungen aus den Archiven Preußischer Kulturbesitz, Arbeitsberichte 13). Berlin 2011.

beschrieb aus intimer Kenntnis und minutiös die Geschichte eines einzelnen Archivs; dieser nahm gewissermaßen das große Ganze in den Blick, wofür eine ausgebildete Begrifflichkeit erforderlich war. In gewisser Weise trug Brenneke der – Jahrzehnte später für die Geschichtswissenschaft diagnostizierten – „Theoriebedürftigkeit“ (Reinhart Koselleck)³¹ innerhalb seines Fachgebiets Rechnung.

Es wurde als „ungeheuer fruchtbringend“ vermerkt,³² dass im Fach Behördengeschichte ein geschichtswissenschaftlich fundierter Überblick mit Demonstrationen anhand von Archivalien passgenau zusammenkamen. Eine solche Synergie stellte sich in der Kombination zwischen Fritz Hartungs Kurs im Fach Behördengeschichte und der Erläuterung des aktenskapitelnden Formenschatzes durch Heinrich Otto Meisner ein. Beide Dozenten waren Schüler des Verfassungshistorikers Otto Hintze,³³ und Hartung hatte Hintzes Nachfolge in der Berliner Professur angetreten. Brenneke strebte auf dem ihm zugewiesenen Themengebiet eine ähnliche Einheit von historischer Darstellung und archivalischem Materialbezug an – mit dem einzigen Unterschied, dass er die Synthese allein zustande bringen musste.³⁴ Die komparatistische Vorgehensweise Hintzes kannte

³¹ Vgl. Reinhart Koselleck: Über die Theoriebedürftigkeit der Geschichtswissenschaft (1972). In: ders.: Zeitschichten. Studien zur Historik. Frankfurt/Main 2000, 298–316.

³² So Brackmann ohne Nennung der Dozentennamen. Albert Brackmann: Das Institut für Archivwissenschaft und geschichtswissenschaftliche Fortbildung (Anm. 25), 6.

³³ Vgl. den Gedenkaufsatz von Heinrich Otto Meisner: Otto Hintzes Lebenswerk. In: Historische Zeitschrift 164 (1941), 66–90. Meisner vereinnahmt Hintze allerdings fälschlich für den Nationalsozialismus. – Zu Hintze insgesamt siehe Wolfgang Neugebauer: Otto Hintze. Paderborn 2015. . Vgl. auch das interessante Porträt von Jürgen Kocka: Otto Hintze. In: Hans-Ulrich Wehler (Hrsg.): Deutsche Historiker. Bd. III. Göttingen 1972, 41–64. – Hintze war mit Hedwig Hintze, einer jüdischen Historikerin, verheiratet, die nach seinem Tod in den besetzten Niederlanden unter nicht ganz geklärten Umständen starb.

³⁴ Ein Vorbild fand Brenneke übrigens in dem italienischen Archivwissenschaftler Eugenio Casanova, der 1928 eine große „Archivistik“ für sein Land vorgelegt hatte. Vgl. Eugenio Casanova: Archivistica. Siena 1928. Zu Casanova vgl. jetzt Elio Lodolini: Storia dell'archivistica italiana. Dal mondo antico alla metà del secolo XX. 7. Aufl. Mailand 2013, 243–263. – Umgekehrt besteht in Italien ein großes Interesse an Brennekens archivwissenschaftlichem Werk; Leeschs Ausarbeitung der Vorlesung wurde 1968 ins Italienische übersetzt. Vgl. Adolf Brenneke: Archivistica. Contributo alla teoria ed alla storia archivistica europea. Mailand 1968. – Es ist bezeichnend, dass der deutsche Historismus insgesamt in Italien stets eine besonders große Aufmerksamkeit erfahren hat.

Brenneke; sein Konzept der allgemeinen Archivgeschichte geht ebenfalls vergleichend vor.³⁵

Ein weiterer Faktor, der sich auf Brennekens Ansatz auswirkte, war – um eine vielleicht vereinfachende Ausdrucksweise zu wählen – der Zeitgeist. In den 1920er-Jahren hatte sich in Kreisen der Gebildeten ein Klima der Unzufriedenheit breitgemacht: Der als trocken empfundenen Gelehrsamkeit des 19. Jahrhunderts standen gerade die Jüngeren reserviert bis ablehnend gegenüber. Der Kirchenhistoriker Karl Heussi zog ein Resümee, als er 1932 im Titel einer Publikation von der „Krisis des Historismus“ sprach.³⁶ Damit griff er eine Formulierung des Theologen und Kulturphilosophen Ernst Troeltsch auf, den das Problem einer Relativierung der Werte durch das historische Denken umgetrieben hatte.³⁷ Der kulturkritisch gefärbte Diskurs um den Historismus setzte sich nicht zuletzt mit dem Überdruß an der Geschichte auseinander, den Nietzsche schon 1874 in seiner *Unzeitgemäßen Betrachtung, Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben*, artikuliert hatte.³⁸

Die Krise manifestierte sich in aller Deutlichkeit nach dem verlorenen Krieg von 1914 bis 1918.³⁹ Genau in diese Jahre fiel die Herausforderung der – dem Archivwesen nahestehenden – Mediävistik durch die vom George-Kreis inspirierte Biografie des Staufers *Kaiser Friedrich II.* (1927). Es entstand eine Kontroverse ihres Verfassers Ernst Kantorowicz mit Brackmann, die als symptomatisch anzusehen ist. Dieser brandmarkte das erfolgreiche Buch des jungen Kollegen als eine „Mythenschau“, die vom Pfad wissenschaftlicher Tugend abgekommen sei; Kantorowicz nahm das Verdikt als Ehrentitel an.⁴⁰

³⁵ Brenneke hatte Meisners Hintze-Aufsatz (siehe Anm. 33) gelesen, wie Exzerpte belegen. Vgl. NLA Hannover Hann. 91 Brennecke Nr. 3 (Literarische Exzerpte nicht-archivkundlichen Charakters).

³⁶ Tübingen 1932.

³⁷ Vgl. Ernst Troeltsch: Die Krisis des Historismus. In: Die neue Rundschau XXXIII (1922), 572–590.

³⁸ In: Friedrich Nietzsche: Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe (KSA). Hrsg. von Giorgio Colli und Mazzino Montinari. Bd. 1. München 1988, 243–334.

³⁹ Vgl. hierzu aus heutiger Sicht Otto Gerhard Oexle (Hrsg.): Krise des Historismus – Krise der Wirklichkeit. Wissenschaft, Kunst und Literatur 1880–1932. Göttingen 2007. Als Hintergrund hierzu siehe die Studie der Oexle-Schülerin Annette Wittkau: Historismus. Zur Geschichte des Begriffs und des Problems. 2. durchges. Aufl. Göttingen 1994. Die recht apodiktisch vorgebrachten Thesen Oexles wie auch Wittkaus sollten nicht als abschließend aufgefasst werden.

Dass Friedrich Meinecke 1936 sein großes Buch *Die Entstehung des Historismus* „in bejahender Gesinnung“ vorlegte und im Jahr darauf Johann Gustav Droysens *Historik* erstmals in ausführlicher Fassung im Druck erschien, steht vor dem Hintergrund dieser Krise des Historismus.⁴¹ Die verbreitete Verunsicherung mag im innersten Zirkel der älteren Historiker, auch bei Brenneke, niemals ganz angekommen sein; sie wurde zur Kenntnis genommen, aber wohl nicht allzu stark empfunden. Doch lässt sich der reflexive Zug im Umgang mit der Vergangenheit, der damals aufkam, mit der „geistigen Situation der Zeit“ (Karl Jaspers) erklären.⁴² Sie wirkte sich auf Brennekes archivwissenschaftlichen Ansatz aus.

Meisner erläuterte Leesch gegenüber im Rückblick der Nachkriegszeit, welche Absichten in den 1930er-Jahren am Dahlemer Institut für Archivwissenschaft verfolgt worden waren:

der ehemalige zweite Teil der Firma „für geschichtswissenschaftliche Fortbildung“ bezog sich [...] auf die Tatsache, daß man ursprünglich [...] eine Fortbildungsstätte schaffen wollte, an der auch die Probleme der Historik erörtert werden sollten. Hierfür hatte Brackmann das MA [Id est Mittelalter, D. S.], Meinecke die Neuzeit übernommen. Diese Seite der Sache ist aber niemals recht zur Entwicklung gelangt.⁴³

Was Meisner hier unter „Historik“ versteht, führt er nicht näher aus. Man darf aber annehmen, dass mehrere Bedeutungen mitschwingen: Der Bezug auf Droysen, der in dem Wort selbst liegt, war Meisner sicherlich bewusst; im weiteren Verständnis dachte er gewiss an den gesamten Umkreis geschichtstheoretischer und geschichtsphilosophischer Fragestellungen, die in der damaligen geistigen Atmosphäre virulent geworden waren. Aber auch die Gebiete der Methodik und der Quellenkunde wie überhaupt die

⁴⁰ Vgl. hierzu mit Blick auf archivgeschichtliche Aspekte Schenk: „Aufheben, was nicht vergessen werden darf“ (Anm. 4), 124–132.

⁴¹ Vgl. Meinecke: *Die Entstehung des Historismus* (Anm. 2), Zitat auf Seite 1; Droysen: *Historik* (Anm. 3).

⁴² Vgl. Karl Jaspers' berühmte Zeitdiagnose: *Die geistige Situation der Zeit* (1931). Berlin, New York 1979.

⁴³ LWL-Archivamt für Westfalen, Archiv LWL, Bestand 920 (Nachlass Wolfgang Leesch), Archivwissenschaftliche Korrespondenz, Brief Meisners vom 2.7.1954.

kritische Diskussion von Forschungsproblemen der Geschichtswissenschaft gehören zur Historik. Die Aufteilung zwischen einem mittelalterlichen und einem neuzeitlichen Teil deutet darauf hin, dass hier der Schwerpunkt lag.

Brackmann gibt in seinem Nachruf auf Brenneke an, dass dieser analog zu Droysens „Enzyklopädie und Methodologie der Geschichte“ – so lautet der Untertitel der *Historik* – eine „Enzyklopädie und Methodologie der Archivkunde“ hatte entfalten wollen.⁴⁴ Tatsächlich zeigt sich in Brennekes Gedankenwelt ein Brückenschlag zwischen *Archivistik* und *Historik*, der auf das Programm des Dahlemer Instituts für Archivwissenschaft abgestimmt ist. Meinecke lehrte dort nur einen Kursus lang;⁴⁵ er wurde 1932 im Alter von 69 Jahren an der Berliner Universität emeritiert und legte gleichzeitig auch seinen Lehrauftrag an der Archivschule nieder. Brenneke setzte sich aber mit seiner Geschichtsauffassung, insbesondere dem Schlüsselbegriff der Entwicklung, intensiv auseinander und übernahm ihn in seinen Grundriss.

⁴⁴ Brackmann: Adolf Brenneke (Anm. 7), 218.

⁴⁵ Leesch: Institut für Archivwissenschaft (Anm. 22), 234. – Zu Meinecke vgl. einführend Ernst Schulz: Friedrich Meinecke. In: Hans-Ulrich Wehler (Hrsg.): *Deutsche Historiker*. Bd. I. Göttingen 1971, 39–57; Gisela Bock/Daniel Schönplug (Hrsg.): *Friedrich Meinecke in seiner Zeit. Studien zu Leben und Werk*. Stuttgart 2006. – Einige Beachtung fand der Band *Friedrich Meinecke. Akademischer Lehrer und emigrierte Schüler. Briefe und Aufzeichnungen 1910–1977*. Bearb. von Gerhard A. Ritter. München 2006. – Zur Kritik von Meineckes Irrationalismus siehe Jörn Rüsen: *Konfigurationen des Historismus. Studien zur deutschen Wissenschaftskultur*. Frankfurt/Main 1993, 331–349.

Ein geistiges Vermächtnis in schlimmer Zeit – Nationalsozialismus, Zweiter Weltkrieg und Brennekes unvollendete „Archivartikel“

Als Brenneke 1931 am Institut für Archivwissenschaft zu unterrichten begann, veränderten sich die politischen Verhältnisse im Deutschen Reich auf dramatische Weise: Der Prozess der Auflösung und Zerstörung der Weimarer Republik – der ersten deutschen Demokratie – schritt voran und wurde nicht aufgehalten; schließlich gelang es Adolf Hitler und der NSDAP, die Macht zu übernehmen und eine totalitäre Gewaltherrschaft zu errichten. Brennekes archivwissenschaftliche Arbeit stand von 1933 an wohl oder übel unter den Vorzeichen des „Dritten Reichs“.

Albert Brackmann schlug sich auf die Seite der neuen Machthaber. Schon vor der nationalsozialistischen „Machtergreifung“ hatte er die Ansicht vertreten, dass die Archivare künftig stärker ins „praktische Leben“, in die „Welt [...] hineingezogen“ würden und sich „hineinziehen“ lassen sollten.⁴⁶ Nach der nationalsozialistischen Usurpation der Macht setzte er diese Maxime auf opportunistische Weise in die Tat um: Die Dahlemer Archivschule bildete schließlich nicht zuletzt Fachkräfte aus, die in der nun forcierten parteilichen, antipolnischen „Ostforschung“ eine Anstellung fanden. Die Ressourcen der preußischen Archivverwaltung wurden unter Brackmanns Ägide für diesen Zweck instrumentalisiert.⁴⁷ Die Publikations-

⁴⁶ Brackmann: Das Institut für Archivwissenschaft und geschichtswissenschaftliche Fortbildung (Anm. 25), 1.

⁴⁷ Vgl. jetzt zusammenfassend Martin Munke: Publikationsstelle Berlin-Dahlem. In: Online-Lexikon zur Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa, 2013. Abgerufen am <20.6.2017> von <ome-lexikon.uni-oldenburg.de/53902.html>. Aus der eingehenderen Literatur seien u. a. genannt: Munke: „... die Interessen des deutschen Volkstums zu stützen und zu fördern“. Die Publikationsstelle Berlin-Dahlem 1931/33 bis 1943/47. In: Krise: Archivarbeit im und für den Nationalsozialismus (Anm. 21), 259–292; Ingo Haar: Historiker im Nationalsozialismus. Deutsche Geschichtswissenschaft und der „Volkstumskampf“ im Osten. Göttingen 2000, 106–149 (Kap. „Albert Brackmann und die Publikationsstelle Berlin-Dahlem“); Michael Burleigh: Germany turns eastwards. A Study of Ostforschung in the Third Reich (1988). London 2002. – Speziell zum Archivwesen siehe auch Stefan Lehr: Ein fast vergessener Osteinsatz. Deutsche Archivare im Generalgouvernement und im Reichskommissariat Ukraine. Düsseldorf 2007. – Torsten Musial wies bereits vor zwei Jahrzehnten darauf hin, dass das Institut für Archivwissenschaft eine „Stütze der Ostforschung und Ausbildungsstätte regimekonformer Archivare“ war. Musial: Staatsarchive im Dritten Reich. Zur Geschichte des staatlichen Archivwesens in Deutschland, 1933–1945. Potsdam 1996, 64f.

stelle (PuSte), an der diese Bestrebungen gebündelt wurden, war für das NS-Regime viel wichtiger als die Archivschule; ihr Budget wuchs, und sie erhielt schließlich ein Vielfaches an Geldmitteln.

Doch schon 1936 schob man Brackmann – nach Angriffen Walter Franks, des Leiters des Reichsinstituts für die Geschichte des Neuen Deutschlands – aufs Altenteil ab.⁴⁸ Im Amt des Generaldirektors der preußischen Archivverwaltung folgte ihm ein Funktionär des Regimes ohne vergleichbare wissenschaftliche Reputation, Ernst Zipfel, der bereits 1932 NSDAP-Mitglied geworden war.⁴⁹

Was Brenneke im Laufe der wechselvollen Jahre von 1933 bis 1945, also während der nationalsozialistischen Herrschaft, über Politik und Zeitgeschehen dachte, wissen wir nicht. Er gehörte einem Milieu an, in dem das Spektrum der politischen Meinungen von konservativ-nationalistischer Verachtung der Weimarer Republik bis zum „Vernunftrepublikanismus“ eines Friedrich Meinecke reichte. Der Burschenschaft Brunsviga, der Brenneke als Student beigetreten war, blieb er treu; ihr „Gau Berlin“ traf sich regelmäßig in einem Restaurant am Kaiserplatz in Berlin-Wilmersdorf.⁵⁰ Was Brennekens Verhältnis zur NSDAP und ihren Gliederungen angeht, so erfährt man aus den Personalakten im Geheimen Staatsarchiv PK lediglich, dass er seit dem 1. April 1938 Mitglied des NS-Altherrenbundes der deutschen Studenten war.⁵¹ Aufgrund seiner leitenden Stellung blieb es nicht aus, dass er sich in das Unrecht der NS-Zeit verwickelte: Im selben Monat wurde dem bereits entlassenen jüdischen Kollegen Ernst Posner im Auftrag Brennekens Hausverbot erteilt.⁵²

⁴⁸ Vgl. Helmut Heiber: Walter Frank und sein Reichsinstitut für Geschichte des Neuen Deutschlands. Stuttgart 1966, 1249–1252.

⁴⁹ Siehe insgesamt Sven Kriese: Albert Brackmann und Ernst Zipfel. Die Generaldirektoren im Vergleich. In: Archivarbeit im und für den Nationalsozialismus (Anm. 21).

⁵⁰ Die Einladungen finden sich in Brennekens Nachlass im NLA Hannover; ihre weiße Rückseite nutzte er für Exzerpte, Notizen und Textentwürfe.

⁵¹ Vgl. GehStA PK, I. HA, Rep. 178 B, Nr. 2943, Bl. 42 (Schreiben vom 16.1.1939). – Im Bundesarchiv ließen sich keine Unterlagen zur Person Brennekens nachweisen. – Vgl. auch Johanna Weiser: Geschichte der Preußischen Archivverwaltung und ihrer Leiter. Köln, Weimar, Wien 2000, insbes. 132f.

⁵² So Eckart Henning: Reinhard Lüdicke, der „Listenreiche“ (1878–1947). In: Eckart Henning: Archivalien und Archivare Preußens. Ausgewählte Aufsätze. Berlin 2013, 221–233, 229. – Zu Posner siehe Anm. 27.

Die Briefkarten Brennekes an Albert Brackmann, die sich in dessen Nachlass erhalten haben,⁵³ sind vor dem Hintergrund der engen beruflichen Verbindung zwischen beiden aufschlussreich. Die Karten stammen überwiegend aus der Zeit von Januar bis März 1937, also aus den Monaten nach Brackmanns Ausscheiden als Generaldirektor. Zumindest damals standen sie sich auch persönlich nahe. So stattete Brackmanns Gattin der erkrankten Frau von Brenneke einen Besuch ab. Dieser zeigt sich seinem früheren Vorgesetzten gegenüber höflich und ehrerbietig; ein Statusgefälle zwischen dem renommierten Historiker und dem Archivar wird spürbar.

In diesen privaten Äußerungen lassen sich bei Brenneke traditionelle, von bildungsbürgerlichen Werten geprägte Einstellungen erkennen. Er wünscht Brackmann nach dem Verlust seines Amtes in der Archivdirektion, dass er sich „in dem [...] verbliebenen geistigen Wirkungskreise glücklich fühlen“ möge.⁵⁴ Das ist keine Ermunterung zur politischen Einflussnahme, die Brackmann anstrebte. Die Übersendung des ersten Heftes des Deutschen Archivs für Landes- und Volksforschung, eines Organs der „Ostforschung“, nimmt Brenneke dankend und zustimmend entgegen; deren Fragwürdigkeit verkennt er oder lässt er außer acht, denn er lobt Brackmanns „schöpferische, anregende, verbindende und zusammenhaltende Wirksamkeit für die Förderung der Wissenschaft vom deutschen Volkstum und Außerdeutschtum“.⁵⁵

Zur Jahreswende 1939/40 pflichtet Brenneke seinem Mentor in einer wissenschaftlichen Kontroverse über den berühmten Gang König Heinrichs IV. nach Canossa (1077) bei. Er billigt Brackmann zu, im Vergleich mit Johannes Haller, einem damals namhaften Historiker,⁵⁶ eine differenziertere Position einzunehmen:

Lebhaft zustimmen möchte ich ihnen [...], wenn Sie das Recht der kritischen Historiker wahren, bei voller Würdigung der großen aus weltanschaulichen Gegensätzen herauswachsenden schicksalhaften Auseinandersetzungen die Mittel des Kampfes im einzelnen zu prüfen

⁵³ Nachlass Albert Brackmann (GStA, VI. HA), Nr. 4 Einzelkorrespondenz, Buchstabe B, Bl. 115–119.

⁵⁴ Briefkarte vom 1. Januar 1937. Ebd. Bl. 117.

⁵⁵ Briefkarte vom 27. März 1937. Ebd., Bl. 118.

⁵⁶ Vgl. Benjamin Hasselhorn: Johannes Haller. Eine politische Gelehrtenbiographie. Göttingen 2015.

und zu werten. Darin liegt wohl nicht nur der Reiz, sondern auch das Ethos seiner Aufgabe.

Hier wird dem Individuum ein gewisser Handlungsspielraum zugeschrieben; wie er jeweils genutzt wird, ist dem historischen Urteil unterworfen. Auf die kritische Würdigung der verfügbaren Quellen als Aspekt der historischen Methode spielt Brenneke zumindest an. Bei diesem Brief handelt es sich um einen Neujahrsgruß; an der Wende zu dem „schicksalsschweren“ Jahr 1940 äußert er sich ohne Euphorie.⁵⁷ Den Gruß „Heil Hitler“ verwendet Brenneke, anders als Brackmann, nicht.

In einer Vorlesungsnachschrift, die in die Archivschule Marburg gelangte, stößt man auf ein Vokabular, bei dem man sich die Frage stellt, ob es vom rechtsintellektuellen Dezisionismus der Zeit um 1930 beeinflusst ist, so das Lob von „Tat“ und „Entscheidung“.⁵⁸ Doch sind Brennekés Äußerungen, insgesamt gesehen, wenig markant. In der Ehrerbietigkeit dem Staat gegenüber stimmt er mit Auffassungen überein, die sich in der deutschen Geschichtswissenschaft bis weit ins 19. Jahrhundert zurückverfolgen lassen. Seine Ansichten können den unterschiedlichen Strömungen nationalsozialistischer Weltanschauung nicht auf spezifische Weise zugeordnet werden, auch wenn die Vorliebe der deutschen Historiker für einen starken Staat, die Brenneke gewiss teilte, aus heutiger Sicht kritikwürdig ist.⁵⁹

Brenneke könnte von den Auffassungen seines Lehrers Georg von Below beeinflusst worden sein; als Herausgeber der *Vierteljahreshefte für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte* stand dieser zwar für eine gewisse thematische Öffnung der deutschen Geschichtswissenschaft, hielt aber an einer bemer-

⁵⁷ Briefkarte vom 1. Januar 1940. Ebd., Bl. 115. – Vgl. Albert Brackmann: Tribur. Abhandlungen der Preußischen Akademie der Wissenschaften, Philologisch-historische Klasse. Berlin 1939, 3–37.

⁵⁸ Vorlesungsnachschrift von Joseph König. Der maschinenschriftliche Text befindet sich unter dem Titel „Direktor Dr. Brenneke: Geschichte des Archivwesens“ noch heute in mehreren Exemplaren in der Bibliothek der Archivschule Marburg (Signatur: II A 141). Die Stelle, auf die hier eingegangen wird, findet sich auf Seite 21. – Es bleibt freilich offen, wie authentisch die Nachschrift ist und ob in ihr nicht der Hörer, der Brennekés Kolleg aufzeichnete, eigene Akzente setzte.

⁵⁹ Vgl. vor allem Iggers: Deutsche Geschichtswissenschaft (Anm. 5).

kenswerten „Verehrung für den Staat“ (Marc Bloch)⁶⁰ fest. Und schließlich war Brenneke ein Archivar und teilte die Loyalitäten seines *Berufsstands*: Als Hüter der hoheitlichen *Arcana* hatten dessen Angehörige ihre traditionelle Rolle als Fürstendiener und Staatsbeamte verinnerlicht; Brenneke dürfte hier keine Ausnahme gewesen sein.

Allerdings fehlen selbst in Brennekens Nachlass Äußerungen, die konkrete politische Einschätzungen oder Sympathien mit Blick auf die damalige Gegenwart verraten. Er war auch nicht an Schriften mit volkspädagogischem Einschlag oder zu Themen der „preußischen Mythologie“ beteiligt, wie sie Archivare des Geheimen Preußischen Staatsarchivs vor ihm, darunter Paul Bailleu und Melle Klinkenborg, herausgebracht haben.⁶¹ Zur Erklärung Preußens neigte etwa auch Meisner, Brennekens Kollege und Partner bei der Begründung einer Wissenschaft von den Archiven; das belegt seine Sympathie für Oswald Spenglers hochgradig ideologisches Pamphlet *Preußentum und Sozialismus* (1920).⁶² Im Kontext apologetischer Geschichtsbetrachtung ist Brennekens Stimme dagegen nicht zu hören; seine geschichtswissenschaftlichen Schriften befassen sich mit Fragen des Verhältnisses von Staat und Kirche im 16. Jahrhundert und mit kirchengeschichtlichen Gegenständen regionaler Natur, die keine große tagespolitische oder ideologische Brisanz besaßen.

Ein Urteil von Brennekens Chef, des Generaldirektors der Preußischen Staatsarchive und Nationalsozialisten Ernst Zipfel, stellt ihn als geradezu unangepasst dar: Es „schmerzte“ den NS-Funktionär noch rückblickend, dass „Herr Brenneke und Herr Lüdicke trotz vieler Bemühungen meiner-

⁶⁰ Marc Bloch: Ein Temperament: Georg von Below (1931). In: Marc Bloch: Aus der Werkstatt des Historikers. Zur Theorie und Praxis der Geschichtswissenschaft. Hrsg. von Peter Schöttler, Frankfurt/Main 2000, 300–309, 302 (frz. Orig.: Un tempérament: Georg von Below. In: *Annales d'histoire économique et sociale* 3 [1931], 553–559).

⁶¹ Vgl. Paul Bailleu: Königin Luise. Ein Lebensbild. Berlin 1908; Melle Klinkenborg: Fehrbellin. Nach Berichten und Briefen der führenden Männer. Leipzig 1913. – Leesch erwähnt allerdings, dass eine Forschungsaufgabe, die dem Institut für Archivwissenschaft zugewiesen wurde, die „Darstellung der deutschen Mission Preußens zwischen 1815 und 1850 unter der Leitung Brennekens“ war. Leesch: Institut für Archivwissenschaft (Anm. 22), 230.

⁶² Vgl. Heinrich Otto Meisner: Oswald Spengler: *Preußentum und Sozialismus* (Rezension). In: *Preußische Jahrbücher* 179 (1920), 146–148. – Siehe hierzu Bernd Faulenbach: *Ideologie des deutschen Weges. Die deutsche Geschichte in der Historiographie zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus*. München 1980, 166f.

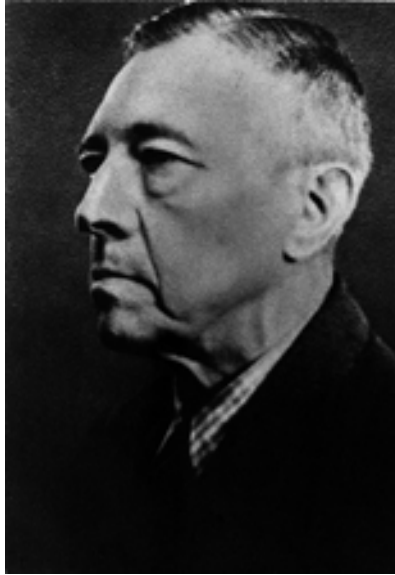


Abbildung 8: Portrait von Adolf Brenneke. Fotografie.

seits nicht mitgingen – *die einzigen Fälle in ganz Deutschland*“.⁶³ Reinhard Lüdicke, wenig jünger als Brenneke, war 1943 für wenige Monate dessen unmittelbarer Nachfolger als Archivleiter im Geheimen Staatsarchiv.⁶⁴

Brenneke hatte es in diesen Jahren auch persönlich nicht leicht. Bereits 1935 starb sein einziger Sohn Heinz, Student der Medizin, im Alter von 24 Jahren. Mit dem Eintritt in den Ruhestand hatte Brenneke spätestens zum 1. September 1940 gerechnet;⁶⁵ die Entfesselung des Zweiten Weltkriegs durch die Nationalsozialisten 1939 verzögerte ihn. Erst zum Oktober 1943 wurde er aufgrund eines ärztlichen Gutachtens, das ihm eine Herzschwä-

⁶³ Schreiben vom 13.10.1945 an den – damals bereits verstorbenen – Gottfried Wentz (GehStA Rep. 178 Pers. Nr. 274). Zitiert nach Eckart Hennings Einleitung zu Reinhard Lüdicke: Im Kampf um Berlin. Aufzeichnungen über seinen Volkssturm-Einsatz vom 20. April bis 2. Mai 1945 in Berlin. In: Hennings: Archivalien und Archive Preußens (Anm. 52), 234–241, 235. Hervorhebung vom Verfasser.

⁶⁴ Vgl. die – als Würdigung zu verstehende – biografische Skizze von Hennings: Reinhard Lüdicke (Anm. 52).

⁶⁵ Schreiben Brennekes vom 29.5.1939 (Anm. 24).

che und Kreislaufbeschwerden attestierte, aus dem aktiven Archivdienst verabschiedet; aus dieser Zeit stammt das einzige fotografische Porträt, das wir besitzen (Abb. 8).

Zuvor war ihm der Auftrag zur Erteilung des Unterrichts im Fach Archivtheorie und Archivgeschichte entzogen worden, was ihn hart traf und möglicherweise der Grund dafür war, seinen Gesundheitszustand zur Geltung zu bringen; in einem Vermerk, den er noch als Direktor des Geheimen Staatsarchivs verfasste, sind Verärgerung und Enttäuschung deutlich zu spüren, was für ihn ganz ungewöhnlich ist:

Im Mai 1943 wurde ein neuer Kursus [...] angekündigt. [...] An meiner Stelle wurde Staatsarchivrat Rohr für Archivgeschichte und Archivtheorie eingesetzt, der ein [in] meinen Vorlesungen aufgeschriebenes Heft besitzt. Ich bin nach 12jähriger Lehrtätigkeit aus einem Lehrfach [...] entfernt worden, für das ich methodologische Grundlagen geschaffen zu haben glaubte, wie sie sonst nirgendwo verbreitet sind.⁶⁶

Obwohl Brenneke die mit der Pensionierung eigentlich verbundenen Hoffnungen auf wissenschaftliche Betätigung schon schwinden sah, gab er das Anliegen nicht auf, seine Theorie und Geschichte der Archive in eine verbindliche Schriftform zu bringen. Denn er übernahm nun die Aufgabe, das Fachgebiet Archivkunde im Redaktionsstab eines geplanten *Sachwörterbuchs für die deutsche Geschichte* zu vertreten. Neben Robert Holtzmann, einem Mediävisten, fungierte ein Geschichtsdidaktiker, Ernst Wilmanns, als Herausgeber.⁶⁷

Holtzmann, ungefähr gleichaltrig mit Brenneke, arbeitete an den *Monumenta Germaniae Historica* mit, ehe er 1913 in Gießen eine Professur für mittelalterliche Geschichte übernahm. Als Soldat bei Verdun schwer verwundet, erhielt er 1916 einen Ruf nach Breslau. Ein Jahrzehnt später, 1926, war er

⁶⁶ Vgl. GehStA PK, I. HA, Rep. 178 B, Nr. 2943, Bl. 71 (Vermerk vom 28.8.1943). – Wilhelm Rohr (1898–1968) wurde 1944 Referent im Reichsministerium des Innern. In der Nachkriegszeit war er am Bundesarchiv in Koblenz tätig.

⁶⁷ Dieses – letztlich gescheiterte – Projekt ist nicht zu verwechseln mit dem Wörterbuch, das Hellmuth Rössler und Günther Franz herausbrachten. Vgl. Rössler/Franz: *Sachwörterbuch zur deutschen Geschichte*. München 1958. – Zu Franz siehe Wolfgang Behringer: *Bauern-Franz und Rassen-Günther. Die politische Geschichte des Agrarhistorikers Günther Franz*. In: Winfried Schulze/Otto Gerhard Oexle: *Deutsche Historiker im Nationalsozialismus*. Frankfurt/Main 1999, 114–141.

– nun an der Universität Halle installiert – ein Kontrahent des liberalen preußischen Kultusministers Carl Heinrich Becker, der gegen einen rechtsgerichteten Professor durchgegriffen hatte; die „deutschen Mandarine“ (Fritz K. Ringer) nahmen den Fehdehandschuh auf.⁶⁸ Holtzmann war zeitweilig auch Vorsitzender des Verbands Deutscher Historiker. 1930 übernahm er eine Stelle als Professor in Berlin; 1939 wurde er entpflichtet.⁶⁹ In seiner Hallenser Zeit gab er die Chronik des Thietmar von Merseburg neu heraus. Im Jahr 1941 erschien seine bis weit in die Nachkriegszeit hinein viel gelesene, in mehreren Auflagen verbreitete Geschichte der Sächsischen Kaiserzeit (900–1024), die an die „Sachsenmode“ (Karl Ferdinand Werner) der Jahre nach 1933 anknüpft.⁷⁰ Auch wenn sein Neffe, der Mediävist Walther Holtzmann, in der Nachkriegszeit von der „süddeutsch-liberalen Herkunft und Einstellung“ Robert Holtzmanns sprach,⁷¹ darf doch der ausgeprägt national-konservative Zug in seiner politischen Haltung nicht übersehen werden.

In den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts trat zunehmend ins Bewusstsein der akademischen Eliten, dass die Druckerzeugnisse der Geschichtswissenschaft ein größeres Publikum meist nicht zu erreichen vermochten.⁷² Vor diesem Hintergrund ist es beachtenswert, dass mit Ernst Wilmanns ein Pionier der Geschichtsdidaktik als Mitherausgeber für das geplante Wörterbuch zeichnete; er arbeitete für den Verlag Dr. Matthiessen, in dem es erscheinen sollte. Der Schulleiter in Wuppertal hatte sich in der Weimarer Republik durch sein Plädoyer für die Verwendung originaler Quellen-

⁶⁸ Vgl. Hans Schleier: Die bürgerliche Geschichtsschreibung der Weimarer Republik. Berlin(-Ost) 1975, 439. – Fritz K. Ringer: Die Gelehrten. Der Niedergang der deutschen Mandarine. Frankfurt/Main 1987 (amerikanisches Original: The German Mandarins, 1967).

⁶⁹ Vgl. im Übrigen zusammenfassend Albrecht Timm: Robert Holtzmann. In: Neue Deutsche Biographie 9 (1972), 562.

⁷⁰ Das Werk war in der Nachkriegszeit erfolgreich. Die 7. Aufl. erschien 1979 in München. – Zur „Sachsenmode“ siehe Karl Ferdinand Werner: Das NS-Geschichtsbild und die deutsche Geschichtswissenschaft. Stuttgart u. a. 1967, 113, dort Anm. 34. – So wurde 1936 im „Dritten Reich“ die Tausendjahrfeier des Todes von König Heinrich I. mit propagandistischem Aufwand begangen und in Quedlinburg, wo er bestattet war, die Stiftskirche St. Servatii zu einer Weihestätte der SS umfunktioniert.

⁷¹ Nachwort. In: Ebd., 500–503, 500.

⁷² Vgl. hierzu Wolfgang Hardtwig/Erhard Schütz (Hrsg.): Geschichte für Leser. Populäre Geschichtsschreibung in Deutschland im 20. Jahrhundert. Stuttgart 2005.

texte im Geschichtsunterricht einen Namen gemacht.⁷³ Seine Stellung in der NS-Zeit ist zwiespältig; sie liegt irgendwo „zwischen innerer Emigration und dem Versuch der Kohabitation mit dem Regime“.⁷⁴ Jedenfalls war auch er kein nationalsozialistischer Aktivist. Noch in der geschichtsdidaktischen Diskussion der frühen Nachkriegszeit spielte Wilmanns eine gewisse Rolle.

Den Auftrag, am geplanten *Sachwörterbuch für die deutsche Geschichte* mitzuwirken, nahm Brenneke, wie Leesch angibt, 1943 an.⁷⁵ Gerade als er seine Pensionierung durchgesetzt hatte, holte ihn allerdings der Krieg ein; seine Wohnung in Berlin-Friedenau, Wielandstraße 4, brannte in der Nacht vom 23. auf den 24. August 1943 durch einen Bombenangriff vollständig aus. Obdachlos geworden, erhielt er in den letzten Wochen der aktiven Dienstzeit Urlaub, um die deutsche Hauptstadt verlassen zu können; er gelangte über Halle, wo seine Tochter Ursula lebte, und Trier im Herbst 1944 nach Gelsenkirchen. Dort wurde er von Neuem zweimal ausgebombt und erlebte, beginnend mit dem 30. März 1945, die Besetzung des Ruhrgebiets durch alliierte Truppen.

In dieser Zeit war das gesamte Projekt des *Sachwörterbuchs* bereits kriegsbedingt gefährdet. Bei der Bombardierung Wuppertals konnte die wertvolle Zettelkartei glücklicherweise gerettet werden.⁷⁶ Der Verlag zog sich ins entlegene, aber weniger gefährdete Wernigerode am Harz zurück. Im Sommer 1944 konnten den „Fachleitern“, darunter Brenneke, immerhin „Bearbeitungsblätter“ für die Gebiete „Archivkunde“, „Bibliothekskunde“, „Bildungswesen“ und „Paläographie“ übersandt werden. Es handelte sich um Stichwortlisten, die den Ausgangspunkt für die Definition des inhaltlichen Zuschnitts der Artikel und ihre Abgrenzung untereinander bildeten. In ei-

⁷³ Zur Person vgl. Hermann de Buhr: Ernst Wilmanns. In: Siegfried Quandt (Hrsg.): *Deutsche Geschichtsdidaktiker des 19. und 20. Jahrhunderts*. Paderborn 1978, 304–326; Klaus Goebel: Ernst Wilmanns (1882–1960). In: Wilhelm Janssen (Hrsg.): *Rheinische Lebensbilder*, Bd. 11. Köln 1988, 317–341.

⁷⁴ Michele Barricelli: Zugriff verweigert? Die Konjunkturen von Kritik, Gemeinschaft und Weltanschauung bei Ernst Wilmanns. In: Wolfgang Hasberg/Manfred Seidenfuß (Hrsg.): *Geschichtsdidaktik(er) im Griff des Nationalsozialismus?* Münster 2005, 187–208, 187.

⁷⁵ Leesch: Adolf Brenneke (Anm. 7), XVI.

⁷⁶ Vgl. Universitätsbibliothek Leipzig, Nachlass Erich Brandenburg (Nl. 237/4/2/1–2/154, 155 und 157), Briefe der Redaktion an Erich Brandenburg vom 23.10.1942 und vom 28.10.1943.

nem Schreiben Brennekes vom 12. Januar 1945, das sich im Nachlass erhalten hat, geht es noch um diese Fragen.⁷⁷

Allen Widrigkeiten zum Trotz arbeitete er an den „Archivartikeln“ weiter. Endlich erfuhr er, dass der Verlag auch nach der Kapitulation im besetzten Deutschland, und zwar in der britischen Zone, weiterarbeitete. Am 16. Oktober 1945, ein halbes Jahr nach der Einnahme des Ruhrgebiets durch alliierte Truppen, gibt er in einem Schreiben an den Verleger Dr. Matthiessen, nun Göttingen, an, dass er von den vorgesehenen Artikeln „alle selbst schreiben möchte“. Er sei „sehr weit vorwärts gekommen“. Allerdings befürchtete er, aufs Land evakuiert zu werden, wo die Fachliteratur, die er für seine wissenschaftliche Arbeit dringend benötigte, noch schwerer erreichbar gewesen wäre als in einer Stadt. Inhaltliche Defizite gebe es nur deshalb noch, weil ihm Fachbücher derzeit unzugänglich seien: „Unentbehrlich ist mir [...] die [...] Überprüfung meiner Ausarbeitungen an Hand der einschlägigen Literatur.“ Sie war erst nach Wiederaufnahme des auswärtigen Leihverkehrs der Bibliotheken möglich; mit der Stadtbücherei in Gelsenkirchen hatte er deswegen schon Kontakt aufgenommen.⁷⁸

Kurz zuvor, am 6. Oktober, hatte er dem Mitherausgeber Wilmanns berichtet: „Die Ausarbeitung eines 15. Artikels steht vor dem Abschluss.“⁷⁹ Der Stand, über den Brenneke hier informiert, ist derjenige der heute vorliegenden Manuskripte. Bald darauf muss er ernsthaft erkrankt sein; zur Vollendung der fehlenden Artikel und zur gewünschten Überarbeitung anhand der archivwissenschaftlichen Fachliteratur ist es nicht mehr gekommen. Brenneke konnte sein Ziel, die „Archivartikel“ zu vollenden, bis zu seinem Tod am 20. Januar 1946 nicht erreichen; er starb, ohne zur Archivwissenschaft irgendetwas veröffentlicht zu haben.

⁷⁷ Vgl. NLA Hannover Hann. 91 Brenneke 2/6, Konvolut „Geschäftlicher Briefwechsel betr. Redaktionsarbeit am Fachgebiet Archivkunde des ‚Sachwörterbuchs für Geschichte‘“.

⁷⁸ Ebd., Brief an den Verleger Matthiessen vom 16.10.1945 (Bl. 1434).

⁷⁹ Ebd., Brief an Stadtrat Ernst Wilmanns (ebenfalls Bl. 1434).

Brennekes „Gedankengebäude“

Die „Archivartikel“ im Überblick

Die Manuskripte, an denen Brenneke bis zuletzt feilte, haben sich glücklicherweise erhalten. Wenn man sie in Kenntnis der katastrophalen Zeitumstände heute liest, so hat man das Gefühl, eine andere Welt zu betreten als diejenige, die wir im vorigen Kapitel kennenlernten. Wir sehen uns mit einem Paradoxon historistischer Gelehrsamkeit konfrontiert: Im Schlüsseldokument einer Denkweise, der die Geschichtlichkeit aller menschlichen Dinge wesentlich ist, wird der Zeitpunkt der Entstehung auf den ersten Blick nur an der schlechten Qualität des Papiers, auf dem die Texte geschrieben sind, erkennbar; die überwältigenden Tagesereignisse selbst bleiben vollkommen ausgeblendet.

Spuren einer Affinität zum „Dritten Reich“, etwa Erwähnungen des „Führers“ Adolf Hitler und der NSDAP oder gar chauvinistische, rassistische und antisemitische Äußerungen, weisen Brennekes Texte nicht auf; die archivwissenschaftliche Konzeption ist in ihrer Substanz nicht von nationalsozialistischer Ideologie, vom völkisch-rassistischen Diskurs oder auch von der „Konservativen Revolution“ infiltriert. Im Gegenteil: Der Artikel „Sippenarchive“ enthält eine vorsichtige Distanzierung von Biologismus und Rassismus.⁸⁰ Es ist gut denkbar, dass die „Archivartikel“ in der vorliegenden Form nach dem „Zusammenbruch“, also vom Frühjahr 1945 an geschrieben oder umgeschrieben worden sind; Brenneke hatte zwischen dem Kriegsende und seinem Tod mehrere Monate Zeit dazu. Doch reagieren die Artikel andererseits nicht auf die neu eingetretenen Umstände des „Zusammenbruchs“: In seinen Ausführungen geht Brenneke nirgends auf die mit der Niederlage des „Dritten Reiches“, der bedingungslosen Kapitulation und der Befreiung Deutschlands entstandene neue Situation ein⁸¹ – von der „deutschen Katastrophe“ (Friedrich Meinecke) ist nichts zu bemerken.

So lässt sich resümieren: Brennekes Texte gehörten bereits in ihrer Entstehungszeit einer untergehenden oder untergegangenen Welt an; sie sind,

⁸⁰ Vgl. den Artikel „Sippenarchive“.

⁸¹ Besonders stark gehen die Artikel über Reichsarchive und Kirchenarchive auf die institutionellen Verhältnisse der NS-Zeit ein. Die Einbeziehung Österreichs in die deutsche (Archiv-)Geschichte ist für Brennekes Darstellung wesentlich; sie hätte nicht ohne Weiteres geändert werden können.

wenn man so will, verspätet. Sein Ansatz war zu seinem Vorteil so altmodisch, dass er mit dem Nationalsozialismus eine tiefere Verbindung nicht eingehen konnte.⁸² In geistig dürftiger Zeit und schließlich im Angesicht eines – von ihm wohl nicht in seiner wahren Dimension erkannten – Zivilisationsbruchs zog ein älterer Archivar, der seiner ganzen Mentalität nach noch ein Kind der Kaiserzeit war, eine facettenreiche Bilanz der Archivwissenschaft seiner Generation. Der Kontext des Zeitgeschehens ist im Vorigen ausgeleuchtet worden; im Folgenden geht es demgegenüber um die Innenseite von Brennekes Entwurf: um die Architektur seines „Gedankengebäudes“⁸³ und die ideengeschichtlichen Einflüsse, die in ihm wirksam sind.

Brennekes nachgelassene Ausarbeitungen stellen ein Fragment dar: Der nur teilweise vollendete Artikel befasst sich mit „Archivtheorien“. Leider fehlen die Passagen über die älteren, in der frühen Neuzeit entstandenen Theorien, die in einem Exposé des archivkundlichen Lehrgangs breiten Raum einnehmen.⁸⁴ Ganz unausgeführt blieben die geplanten Beiträge zu den Themen „Archivalische Forschung“, „Archivbeamte“ sowie „Archivpflege und Archivschutz“. Vorhanden sind dagegen neben dem schon genannten Text über „Archivtheorien“ solche zum Begriff des „Archivs“, zum „Archivrecht“, zur „Archivarischen Terminologie“, über „Archivische Ordnungsprinzipien“, „Archivische Zuständigkeit“ und das „Provenienzprinzip“ sowie schließlich – als längster Beitrag – derjenige über „Archivgestaltungstypen“, wie Brenneke eigenwillig formuliert.

Mit seinen langen archivgeschichtlichen Partien ist dieser besonders interessant. Es würde zu weit führen, an dieser Stelle auf den Begriff der Gestalt näher einzugehen. Das Wort war in den 1920er-Jahren beliebt, nicht zuletzt durch die Gestaltpsychologie; von „Gestalten“ und „Gestaltungen“

⁸² Zu den Unterschieden, ja zur „Paradigmenkonkurrenz“ zwischen Historismus und Nationalsozialismus vgl. Jaeger/Rüsen: *Geschichte des Historismus* (Anm. 5), 95–112, 97. Gemessen an den dort genannten Kriterien – Idealismus contra Naturalismus, Fortschrittsglaube contra „extreme Radikalisierung der kulturkritischen Perspektive“ und Objektivitätsanspruch contra „strikte Instrumentalisierung historischer Erkenntnis für die Zwecke des politischen Tageskampfes“ (ebd., 101) kann Brenneke ohne Einschränkungen als Historist bezeichnet werden.

⁸³ Wolfgang Leesch benutzte den Ausdruck „Lehrgebäude“. Vgl. Leesch: *Adolf Brenneke* (Anm. 7), IX–XVII, hier: XVI. Da es in diesem Buch vor allem um die „Archivartikel“ geht, die nicht primär der Lehre dienen, wird im Folgenden von einem „Gedankengebäude“ gesprochen.

⁸⁴ Vgl. Teil II in diesem Buch.

sprachen aber schon Hegel, der Lehrer Droysens, und Droysen selbst.⁸⁵ Bei Friedrich Meinecke findet sich der Ausdruck „Gestaltungsprinzipien“.⁸⁶ Im Artikel „Archivgestaltungstypen“ behandelt Brenneke, anknüpfend an diesen Sprachgebrauch, die im Laufe der Jahrhunderte aufgetretenen Formationen des Archivs – zum einen im Kontext des Behördenaufbaus, zum anderen mit Blick auf unterschiedliche Arten der Zusammenfügung des archivalischen Materials, also der Ordnung. Weniger ausgeprägt als in der *Archivkunde* treten übrigens charakteristische Verlaufsmuster hervor. Das mag auf die Sachgliederung des Wörterbuchs zurückzuführen sein, in dem jede diachrone Sequenz spätestens am Ende eines Artikels wieder abbricht.⁸⁷

Die zu beobachtenden Phänomene werden in den „Archivartikeln“, wie es sich gerade für eine lexikalische Darstellung gebührt, über weite Strecken hinweg in betont sachlichem, neutralem Ton beschrieben; Brenneke hält sich mit Wertungen zurück, ohne ganz auf sie zu verzichten. Ein prononciertes Urteil sei herausgegriffen, weil es sein spezifisch historisches Denken in den wertenden Aspekten, die es impliziert, offenlegt.

Im Preußischen Geheimen Staatsarchiv in Berlin war ein altes Ordnungsschema, so Brenneke, viel zu lange aufrechterhalten worden. Der Archivar Christoph Schönbeck hatte es in der Mitte des 17. Jahrhunderts aufgestellt; noch zweihundert Jahre später wurde es strikt angewandt.⁸⁸ Brenneke betont mit Blick auf diese Praxis, dass es ein „Irrweg“ sei, ein starres System für die Ablage amtlicher Dokumente über Epochenschwellen hinweg unverändert beizubehalten. Wandel nicht zuzulassen, ist auch an dieser Stelle in seinen Augen unhistorisch und demnach schlecht. Ein Registraturplan kann nicht

⁸⁵ Georg Friedrich Wilhelm Hegel: Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte (Werke 12). Frankfurt/Main 1980, 12 passim. – Zum Begriff der Gestaltung bei Droysen siehe zum Beispiel am Beginn dieses Buches Abb. 1, das faksimilierte Exzerpt Brennekés.

⁸⁶ Meinecke: Die Entstehung des Historismus (Anm. 2), 8.

⁸⁷ Die ausfaltbare Tafel in Brenneke: *Archivkunde* (Anm. 6) nach Seite 104 beruht übrigens auf einer Vorlage, die sich in Brennekés Nachlass erhalten hat; sie ist datiert mit dem 28.11.1941. NLA Hannover Hann. 91 Nachlass Adolf Brenneke, 2/6.

⁸⁸ Vgl. Jürgen Kloosterhuis: Von der Repositorenvielfalt zur Archiveinheit. Etappen der Tektonierung des Geheimen Staatsarchivs. In: Jürgen Klosterhuis (Hrsg.): *Archivarbeit für Preußen. Symposium aus Anlass der 400. Wiederkehr der Begründung seiner archivischen Tradition*. Berlin 2000, 47–70, bes. 56–61.

für unterschiedliche Zeitschichten von archivalischem Material, das über einen längeren Zeitraum hinweg auf der Basis „verschiedene[r] Staatsanschauungen“ erwuchs, gleichermaßen geeignet sein.

So sei es unangemessen, vor und nach der „Reformzeit“ – Brenneke meint die Stein-Hardenbergschen Reformen (ab 1807) – mit demselben Ablagesystem zu arbeiten, denn in diesem muss sich der politische Wandel spiegeln, sofern die Registratoren und Archivare die Zeichen der Zeit nicht verkannt haben. Es liegt ein Versäumnis vor, wenn ein bestehendes Schema unflexibel gehandhabt und niemals an die geschichtliche Entwicklung angepasst worden ist. Den Vorgaben durch das Material genüge die Ordnung eines Archivs, wenn in ihr eine „Widerspiegelung des Wesens der Geschäftsstellen“ zu erkennen sei, und dieses ist geschichtlich bedingt.⁸⁹ Form und Inhalt der Archive korrespondieren miteinander. Durch die Einführung des Provenienzprinzips im Preußischen Geheimen Staatsarchiv wurde 1881 ein Schematismus beendet, der sich überlebt hatte. Die Archivare erwachten aus „dogmatischem Schlummer“, wie Brenneke unter Verwendung einer berühmten Formulierung Immanuel Kants sagt.⁹⁰

Die zweite Gruppe der „Archivartikel“ behandelt einzelne Archivsparten: „Dynastische Archive“, „Heeresarchive“, „Kirchliches Archivwesen“, „Reichsarchive“, „Sippenarchive“, „Stadtarchive“ und „Wirtschaftsarchive“. Die thematischen Akzente entsprechen den Prioritäten, die sich das Dahlemer Institut für Archivwissenschaft gesetzt hatte. Das staatliche Archivwesen ist weniger dominant, als man in Anbetracht der Entstehungszeit der Texte vielleicht erwarten würde; auf den nicht-staatlichen Bereich sollte auch in der Archivschule größere Aufmerksamkeit gelenkt werden, als es bis dahin üblich war. Bei Brenneke wird die nicht-staatliche Sphäre schon durch lange Beiträge über Kirchen- und Stadtarchive – zwei besonders traditionsreiche Archivsparten – gebührend berücksichtigt. Die Wirtschaftsarchive, die als eigenständige Einrichtungen erst nach der Jahrhundertwende allmählich ins Leben traten, fanden Platz; Brenneke geht im fraglichen Artikel nicht nur auf diese modernen Spezialarchive ein, sondern behandelt das Schriftgut aus Handel, Gewerbe und Industrie seit dem Mittelalter.

⁸⁹ Artikel „Archivische Ordnungsprinzipien“.

⁹⁰ Ebd. – Siehe Immanuel Kant: Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik, die als Wissenschaft wird auftreten können (1783), Vorrede und Paragraph 50.

Zu den Staatsarchiven zählen die Archive der Einzelstaaten innerhalb des Deutschen Reiches; sie werden – aus einer rückwärts gewandten Perspektive – im Artikel „dynastische Archive“ behandelt, in dem auch das Verhältnis der Archive der Fürstenhäuser zu den Archiven der Territorien (Länderarchive) thematisiert werden musste. Jene werden von den „Sippenarchiven“, vor allem Adelsarchiven, abgegrenzt. Als „Reichsarchiv“ hat Brenneke natürlich das 1919 gegründete Archiv des Deutschen Reiches in Potsdam vor Augen; der Ausdruck bezeichnet bei ihm aber auch eine Zusammenfassung der Archive von Staat, Fürstenhaus und Land innerhalb eines Territoriums. Im einschlägigen Artikel wird zudem die vielgliedrige archivalische Überlieferung des Alten Reichs, des *Heiligen Römischen Reichs deutscher Nation*, ausführlich behandelt. Literaturarchive, die wie das Goethe- und Schiller-Archiv und das Nietzsche-Archiv in Weimar Nachlässe betreuen, kommen dagegen nicht als Archivsparte vor; sammelnde Institutionen, die keine Zuständigkeit für die Übernahme von Unterlagen bestimmter Verwaltungsstellen besitzen, betrachtet Brenneke als dem Archivwesen nicht zugehörig.⁹¹

In seinen Vorlesungen befasste er sich auch mit dem außerdeutschen Archivwesen. Der Unterricht in Archivgeschichte hatte bei Brackmann und Kehr, seinen Vorgängern als Dozenten in diesem Fach, schon aufgrund ihrer Erfahrungen aus der Arbeit mit Papsturkunden einen weiten geografischen Radius, der über die Grenzen Deutschlands weit hinausging und zum Beispiel Italien und Spanien einbezog; Brenneke knüpfte hier an. In den „Archivartikeln“ wird dagegen lediglich die deutsche und österreichische Archivgeschichte thematisiert, weil das Wörterbuch, für das die Beiträge bestimmt waren, eben nur die deutsche Geschichte, wie man sie damals auffasste, behandelte. Zu ihr zählte nach verbreiteter Meinung national gesinnter Kreise schon vor dem „Anschluss“ Österreichs ans Deutsche Reich 1938 auch der deutschsprachige Teil der ehemaligen Habsburger-Monarchie. So hält es auch Brenneke: Die Wiener Archivverhältnisse berücksichtigt er ausgiebig, wobei er Ludwig Bittners 1936 erschienenenes *Ge-*

⁹¹ Vgl. Art. „Archivische Zuständigkeit“. – Ein Archiv im Sinne Brennekens ist dagegen etwa das damals bereits mit einem Facharchivar besetzte Archive der Preußischen Akademie der Wissenschaften, das als Spezialarchiv für die Wissenschaften dennoch eine Zuständigkeit für geschäftliche Unterlagen, nämlich die des eigenen Hauses, besitzt.

samtinventar des Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchivs mit seiner sehr ausführlichen historischen Einleitung heranzog.⁹²

Doch kann man nicht behaupten, dass die Darstellung der Archivgeschichte in den „Archivartikeln“ national verengt wäre. Der Vergleich mit Frankreich wird dort, wo Brenneke auf die Entwicklung des Archivwesens in Preußen seit der Französischen Revolution zu sprechen kommt, gezogen; die wichtige Rolle des westlichen Nachbarn beim Aufbau der Archivorganisation im 19. Jahrhundert klingt zumindest an.⁹³ Das Provenienzprinzip stellt Brenneke zurecht als einen in ganz Europa angenommenen Grundsatz dar. Allerdings hebt er die „preußisch-holländische“ Auslegung von der französischen ab – und gibt zu erkennen, dass seine Sympathien auf der Seite der preußischen Variante liegen – mit leichtem Vorsprung vor der niederländischen.⁹⁴

Im Anschluss an diesen Überblick der in den „Archivartikeln“ behandelten Themengebiete sollen drei Aspekte näher beleuchtet werden, an denen sich die Besonderheit von Brennekens archivwissenschaftlichem Ansatz festmachen lässt:

- der Archivbegriff, den er zugrunde legt,
- der Versuch, die Betreffe archivalischer Bestände systematisch in den Blick zu nehmen, und
- die Übertragung der historistischen Idee der Entwicklung auf die Geschichte der Archive.

Schließlich wird Brennekens Auslegung des Provenienzprinzips betrachtet, sodass ein Bogen zurück zur archivarischen Praxis geschlagen werden kann.

⁹² Ludwig Bittner (Hrsg.): *Gesamtinventar des Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchivs*, aufgebaut auf der Geschichte des Archivs und seiner Bestände. Wien 1936. – Bittner, ein überzeugter Nationalsozialist, nahm sich bei Kriegsende das Leben. Vgl. Thomas Just: Ludwig Bittner. Ein politischer Archivar. In: Karel Hruza (Hrsg.): *Österreichische Historiker, 1900–1945. Lebensläufe und Karrieren in Österreich, Deutschland und der Tschechoslowakei*. Wien 2008, 285–305.

⁹³ Vgl. das Exposé „Archivkunde“ in Teil II der Edition.

⁹⁴ Vgl. Artikel „Archivische Ordnungsprinzipien“ und „Provenienzprinzip“.



Abbildung 9: Portrait von Johann Gustav Droysen, Druckgrafik.
Illustrierte Zeitung. No. 2139, 28. Juni 1884.

Die Geschäfte und das Archiv – Brennekes Auseinandersetzung mit Droysens Historik

In einer Archivtheorie, die auf archivgeschichtlicher Grundlage fußt und der archivarischen Praxis dienen will, geht es nicht zuletzt darum, aus der Geschichte zu lernen. Brenneke bekennt sich zu einer Geschichtsauffassung, derzufolge dies – trotz aller Relativität – möglich ist. In der an der Archivschule Marburg vorliegenden Nachschrift seiner Vorlesung steht in aller Deutlichkeit: „Der Geschichte sind noch immer, wenn sie nicht doktrinär angesehen wurde, Lehren für das Leben erwachsen.“

In diesem Zusammenhang führt Brenneke „z[um] B[ei]spiel Bismarck“ an, „der real die Lehre der großen Mächte selbst erlebte“, und weist darauf hin,

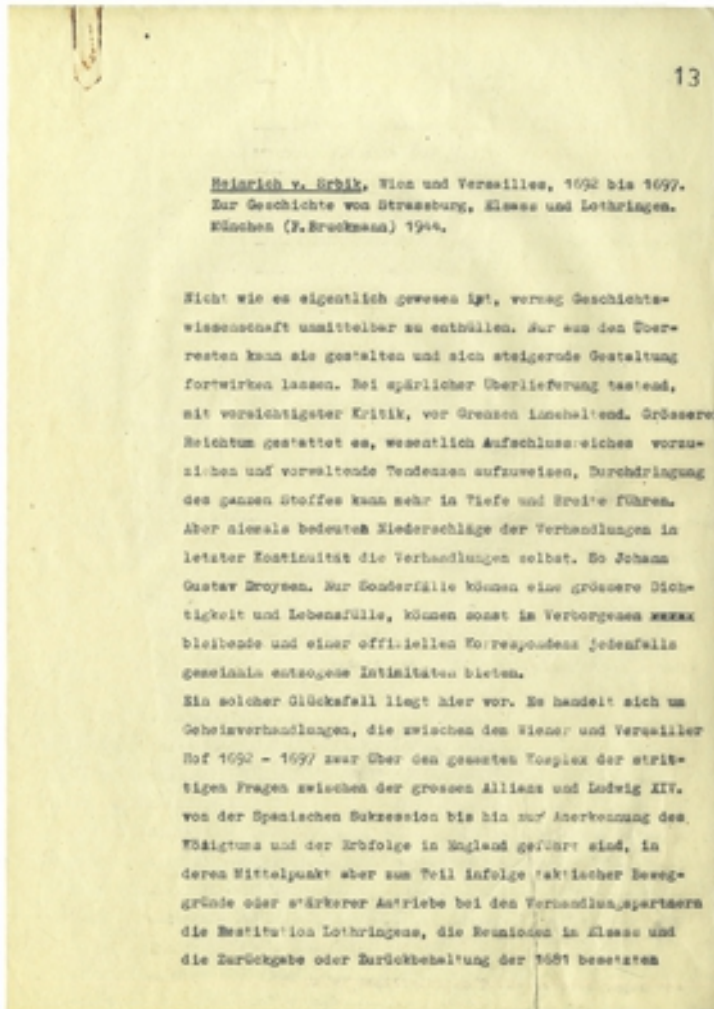


Abbildung 10: Adolf Brenneke: Rezension von Heinrich Ritter von Srbik: Wien und Versailles, 1692 bis 1697 (München 1944).

dass ein „Heerführer [...] nur in enger Fühlungnahme mit der Kriegsgeschichte emporwachsen kann“.⁹⁵ Ganz ähnlich hatte Johann Gustav Droysen (Abb. 9), mit dessen Geschichtstheorie sich Brenneke gründlich auseinandersetzte, die Aktualität historischer Studien eingeschätzt;⁹⁶ die Formulierung von den „großen Mächten“ lehnt sich freilich an Leopold von Ranke an,⁹⁷ mit dessen historisch-politischem Denken die gebildeten Kreise damals vertraut waren.

Droysens Vorlesung zur Historik wurde 1937 in einer gleichnamigen Buchausgabe, die sein Neffe Rudolf Hübner besorgte, erstmals in ausführlicher Form zugänglich; noch 1943 erschien eine zweite Auflage.⁹⁸ Dieses Werk studierte Brenneke genauso wie Friedrich Meineckes ideengeschichtliche Studie zur *Entstehung des Historismus*; sie beide bestimmen gewissermaßen die Koordinaten, denen sein Entwurf zugeordnet ist. In den Literaturhinweisen zum Artikel „Archiv“ nennt Brenneke Droysens *Historik* an erster Stelle – welcher Archivar nach ihm wäre auf den Gedanken gekommen, dass man den Grundbegriff des Archivwesens am besten von einem Klassiker der Geschichtstheorie erläutert bekommt?

Wie sehr ihn diese Schrift mit ihrer Verbindung von Geschichtsphilosophie und Methodologie beschäftigte, zeigt nicht nur ein Exzerpt der Besprechung durch den Philosophen Erich Rothacker,⁹⁹ sondern auch eine unveröffentlichte Rezension zu Heinrich Ritter von Srbiks 1944 erschienener diplomatiegeschichtlicher Studie *Wien und Versailles, 1692 bis 1697. Zur*

⁹⁵ Manuskript „Direktor Dr. Brenneke: Geschichte des Archivwesens“ (Anm. 58), 4.

⁹⁶ Das wird zum Beispiel auch in einem Gutachten Droysens über das Archivwesen deutlich, auf das Jürgen Kloosterhuis hingewiesen hat. Vgl. Edition, Integration, Legitimation. Politische Implikationen der archivischen Entwicklung Preußens, 1803–1924. In: Das Thema „Preußen“ in Wissenschaft und Wissenschaftspolitik im 19. und 20. Jahrhundert. Berlin 2006, 83–113.

⁹⁷ Vgl. Leopold von Ranke: Die großen Mächte (1833). Politisches Gespräch. Hrsg. von Ulrich Muhlack. Frankfurt/Main 1995.

⁹⁸ Droysen: *Historik*. Hrsg. von Rudolf Hübner (Anm. 3). – Heute kann auch die von Peter Leyh hrsg. Textausgabe herangezogen werden: Johann Gustav Droysen: *Historik*. Rekonstruktion der ersten vollständigen Fassung der Vorlesungen (1857), Grundriß der *Historik* in der ersten handschriftlichen (1857/58) und in der letzten gedruckten Fassung (1882). Stuttgart, Bad Cannstatt 1977. – Im Jahr des 200. Geburtstages veröffentlichte Wilfried Nippel eine Biografie mit kritischem Tenor: Johann Gustav Droysen. Ein Leben zwischen Wissenschaft und Politik. München 2008. Siehe unter der neueren Literatur auch Stefan Rebenich/Hans-Ulrich Wiemer: Johann Gustav Droysen. Philosophie und Politik – Historie und Philologie. Frankfurt/Main 2012.

⁹⁹ Zu den ebd. enthaltenen Exzerpten gehört auch eines von Rothackers Besprechung von Droysens *Historik* in der *Historischen Zeitschrift* 161 (1939), 84ff.

Geschichte von Straßburg, Elsaß und Lothringen.¹⁰⁰ In Ausführungen über dieses Buch braucht man geschichtstheoretische Einsichten zweifellos nicht unbedingt zu bemühen. Doch Brenneke hebt gleich zu Beginn mit Früchten seiner Droysen-Lektüre an. Er erläutert:

Nicht wie es eigentlich gewesen ist, vermag Geschichtswissenschaft unmittelbar zu enthüllen. Nur aus den Überresten kann sie gestalten und sich steigernde Gestaltung fortwirken lassen. Bei spärlicher Überlieferung tastend, mit vorsichtigster Kritik, vor Grenzen innehaltend. Grösserer Reichtum gestattet es, wesentlich Aufschlussreiches vorzuziehen und vorwaltende Tendenzen aufzuweisen, Durchdringung des ganzen Stoffes kann mehr in Tiefe und Breite führen. Aber niemals bedeuten Niederschläge der Verhandlungen in letzter Kontinuität die Verhandlungen selbst. So Johann Gustav Droysen.

Brenneke leitet dann zu seinem eigentlichen Thema über:

Nur Sonderfälle können eine grössere Dichtigkeit und Lebensfülle, können sonst im Verborgenen bleibende und einer offiziellen Korrespondenz jedenfalls gemeinhin entzogene Intimitäten bieten. Ein solcher Glücksfall liegt hier vor.¹⁰¹

Die archivalischen Quellen sieht Brenneke demnach als ein – mehr oder weniger genaues, allerdings in der Regel lückenhaftes – Abbild der Geschichte an. Angesichts der intensiven Beschäftigung mit Droysen verwundert es nicht, dass Brenneke auch in der Erörterung, die er dem Archivbegriff in den Artikeln zu Teil werden lässt, in prominenter Weise und mit einem geschickten Kunstgriff auf seinen Gewährsmann zurückgreift.

Folgen wir dem Gedankengang im Einzelnen: Die Diskussionen, die über die Stellung der Archive in ihrer jeweiligen institutionellen Umgebung während des 19. Jahrhunderts geführt wurden, kreisten um die Frage, ob ein Archiv eher als Teil des Behördenapparats oder wie eine Biblio-

¹⁰⁰ Der österreichische Verfasser paktierte, nebenbei bemerkt, sehr handfest mit dem NS-Regime. Vgl. hierzu zusammenfassend Helmut Reinalter: Heinrich Ritter von Srbik. In: Hans-Ulrich Wehler (Hrsg.): *Deutsche Historiker*. Bd. VIII. Göttingen 1982, 78–95.

¹⁰¹ NLA Hannover Hann. 91 Brenneke Nr. 3, Bl. 13 bis 17, Bl. 13.

thek, das heißt als *wissenschaftliche Anstalt*, zu verstehen sei. Brennekes Position ist eindeutig: Für ihn gehören die Archive zur Sphäre der „Geschäfte“, von der die Archivalien herrühren. Er begreift das Archivwesen nicht von der Seite der modernen Nutzung, also der „archivalischen Forschung“ her; geschichtlich gesehen, sei dieser Zweck „sekundär“. Seine Wertschätzung von Kontinuität macht ihn an diesem Punkt zu einem Traditionalisten: Die Gegenwart der Archive sieht er in engem Anschluss an jahrhundertealte Verhältnisse, in denen sie in die Verwaltung eingebunden waren, und er hält an einem Selbstverständnis fest, demzufolge der alte Zustand im Wesentlichen fortbesteht.¹⁰²

Das Wort Geschäfte ist bei ihm sehr offen gefasst; für das heutige Sprachgefühl hören sich die Formulierungen, die er wählt, manchmal wenig geläufig an. Was er als geschäftliche Angelegenheit versteht, ist nicht etwa auf Aktivitäten, die einen finanziellen Gewinn versprechen, oder gar auf den Austausch von Gütern oder Dienstleistungen beschränkt. Amtliche beziehungsweise behördliche Tätigkeit jeder Art ist eingeschlossen.

Archivalien sind per definitionem Dokumente, die aus der Verfolgung von Geschäften hervorgehen, und so alt sie sein mögen, als Bestandteil eines Archivs stehen sie noch immer, wenn auch vielleicht nur locker, in der Kontinuität jenes Handelns, das in den Schriftstücken, auch in solchen aus weit zurückliegender Zeit, belegt ist. Die einstigen „Geschäftsziele“, in deren Erledigung Akten angelegt wurden, bestehen in Brennekes Augen – ob schon vielfältig modifiziert – fort. Die Verbindung des Archivträgers zu diesem Ursprung darf nicht gänzlich verloren gegangen sein, sofern der Name „Archiv“ für eine bestimmte Institution oder einen Komplex von Schriftgut noch Gültigkeit haben soll.

Was dies betrifft, so lebt Brenneke in einer Vorstellung von Dauer, welche die Sphäre des Wandels, also die Geschichte im engeren Sinne, überwölbt. Die Ausprägung des Historismus, auf die wir an dieser Stelle stoßen, ist insofern moderat, als die Konsequenz des Relativismus, mit der in den 1920er-Jahren gedanklich gerungen wurde, hier gar nicht gezogen wird.

Alte Dokumente, die aus Geschäften erwachsen sind, sich jedoch nicht mehr in der Obhut der Institution, die sie geführt hat, oder ihrer Rechtsnachfolger oder des zuständigen Archivs befinden, gehören für Brenneke

¹⁰² Artikel „Archiv“.

nicht mehr zum Archivgut; er weist solche Unterlagen schlicht und einfach den Bibliotheken zu. Die institutionelle, aber auch ideelle Bindung an die ursprünglichen geschäftlichen Zwecke darf sich im Laufe der Zeit also nicht gänzlich verloren haben.¹⁰³ Zwar unterscheidet er zwischen Registratur und Archiv, begreift beide Einrichtungen aber doch als eng benachbart; im Lebenszyklus der Dokumente gibt es zwischen vorarchivischer und archivischer Speicherung keinen großen Einschnitt; der Übergang von der behördlichen Ablage über ein Verwaltungs- oder Zwischenarchiv bis zum Endarchiv ist fließend.

Andere mögliche Definitionen des Archivbegriffs scheiden unter den Voraussetzungen, die für Brenneke gelten, aus. Für ihn ist ausgemacht, dass die Bewahrung des Herkunftszusammenhangs, die das Provenienzprinzip verlangt, nicht das ausschlaggebende Kriterium sein kann, damit ein Schriftgut-Komplex als Archiv angesprochen werden darf. Denn in der Archivarbeit der frühen Neuzeit, ja bis weit ins 19. Jahrhundert hinein kannte man diesen Grundsatz noch gar nicht; folglich konnte er auch nicht beachtet werden. Des Weiteren ist ausgeschlossen, dass Brenneke auf das Kriterium des amtlichen oder behördlichen Charakters archivischer Dokumente zurückgreift. Wie wir sahen, befinden sich nicht-staatliche Archive durchaus in seinem Blickfeld, darunter solche, die außerhalb der Sphäre des öffentlichen Rechts stehen wie zahlreiche Familien- und Wirtschaftsarchive. So bleibt ihm eben die Option, das Archiv als einen Ort zu begreifen, an dem schriftliche Überbleibsel aus einer Geschäftstätigkeit, welcher Art auch immer, aufbewahrt werden.

Wenn Brenneke von „geschäftlichen Willensakten“ spricht – beinahe so wie heute von Sprech- und sogar Bildakten die Rede ist –¹⁰⁴ so denkt man unwillkürlich an eine der berühmtesten Formulierungen Droysens, dass nämlich aus Geschäften einmal Geschichte wird: „Was heut ein Geschäft ist, gilt, wenn es wichtig genug war, nach einem Menschenalter für ein Stück Geschichte.“¹⁰⁵ Geschäfte stellen demnach das Substrat der Geschich-

¹⁰³ Vgl. Artikel „Archivische Zuständigkeit“.

¹⁰⁴ Vgl. John R. Searle: *Speech Acts. An Essay in the Philosophy of Language*. Cambridge 1969 (dt. Übers.: *Sprechakte. Ein sprachphilosophischer Essay*. Frankfurt/Main 1971); Horst Bredekamp: *Theorie des Bildakts*. Frankfurter Adorno-Vorlesungen 2007. Frankfurt/Main 2010. – Zum Begriff der Willensakte bei Droysen vgl. dessen Historik in der Ausgabe von Hübner (Anm. 3), 192 passim.

¹⁰⁵ Vgl. etwa Johann Gustav Droysen: *Grundriss der Historik* (1882). In: *Droysen: Historik* (Anm. 3), 317–366, 322. – Bereits Hegel, Droysens Lehrer, gebraucht das Wort Geschäft in einem meta-

te dar. Es ist davon auszugehen, dass Brenneke Droysens Worte kannte und sich ganz bewusst an sie anlehnte, um zwischen Archiv und Geschichte eine Klammer zu bilden.

Brennekens Bestimmung des Archivbegriffs fehlt dagegen eine Ausrichtung an der Historie, insoweit darunter zu verstehen ist, dass der Gebrauch der Archive für Zwecke der Geschichtsforschung, der Geschichtsschreibung oder der Erinnerungskultur im weiteren Sinne betont wird. Der Typus des historischen Archivs, der aufgrund eines Funktionswandels aus den Archiven des Rechts und der Verwaltung hervorgeht, kommt bei ihm nicht vor.¹⁰⁶ Er erspart es sich, die Annahme eines kontinuierlichen Verlaufs der Geschichte des Archivwesens auf die Probe zu stellen. Diese Auffassung ist allerdings wohl nicht auf archivtheoretische Erwägungen zurückzuführen: Sie entspricht dem Selbstverständnis zahlreicher Archivare seiner Generation.

Der Wert des Archivguts ergab sich aber, wie Brenneke durchaus bemerkt, schon in früheren Jahrhunderten nicht aus dem geschäftlichen Nutzen allein; im Laufe der Zeit trat, so Brennekens zutreffende Beobachtung, ein *ökonomischer, theoretischer* und *ästhetischer* Wert hinzu:

- Aufgrund ihrer Seltenheit und ihres ehrwürdigen Alters werden alte Dokumente pietätvoll behandelt; sie gewinnen aber auch – zumindest potenziell – einen finanziellen Gegenwert. Sie werden dann zu Wertgegenständen im ökonomischen Sinne.
- Die in ihnen enthaltene Information lässt sich zur historischen, insbesondere geschichtswissenschaftlichen Erkundung der Vergangenheit gebrauchen; zum praktischen Nutzen der Archivalien gesellt sich ein Wert auf der Ebene und im Gebiet der „Theorie“.
- Und schließlich weisen viele Archivalien einen Schauwert auf, wie ihn die Stücke eines Museums besitzen; sie sind visuell ansprechend.

Dass Archivalien eine Wertschätzung nicht-geschäftlicher Art schon früh erfahren haben, ist Brenneke zufolge daran ablesbar,

- dass man sie schon im Mittelalter als Teil des „Schatzes“ einstufte und mit diesem verwahrte,

phorischen Verständnis, wenn er etwa vom „Geschäft der Philosophie“ spricht. Hegel: Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte (Anm. 2), 20.

¹⁰⁶ Zum Begriff des historischen Archivs vgl. Schenk: Kleine Theorie des Archivs (Anm. 4).

- dass sie schon vor Jahrhunderten, spätestens seit Humanismus und Renaissance, Quellen der Geschichtsforschung geworden waren und
- dass sie gelegentlich zusammen mit Kunstgegenständen und in Verbindung mit Kunstkammern gelagert wurden.

Zur weit gefassten Sphäre der Geschäftstätigkeit, die stets ein Mindestmaß an „äußerer Organisation“ zur Voraussetzung hat,¹⁰⁷ gehören für Brenneke zahllose Bestandsbildner, die das gesamte Archivwesen, von den Staatsarchiven bis hin zu Familienarchiven, beliefern. Von diesem weiten Gebiet hebt sich die Sphäre des Literarischen ab, in der es um Mitteilung, Benachrichtigung, Unterweisung und Unterhaltung geht. Sie umgreift Wissenschaft, Kunst und Bildung, aber auch die öffentliche Kommunikation. Was die Bewahrung von Informationsträgern aus diesem Bereich angeht, so sind hierfür die Bibliotheken zuständig. Brenneke führt mit dem Begriff des Geschäfts eine *differentia specifica* ein, durch welche die Archive von allen sammelnden Einrichtungen, insbesondere Bibliotheken, aber auch Museen, abgegrenzt werden.¹⁰⁸

Die Sinnggebung des Lebens und das Archiv – Brennekes Anknüpfung an Sprangers Psychologie

An Brennekes Droysen-Rezeption ist bemerkenswert, dass er das Kapitel „Kritik“ im „Methodik“-Teil der *Historik* mit Blick auf die Archive kaum aufgreift, also Aspekte der Quellenkritik nicht auf archivwissenschaftliche Fragestellungen bezieht. Stattdessen fühlt sich der Leser der „Archivartikel“ an Droysens Theorie der „sittlichen Mächte“ erinnert, die an Hegel angelehnt ist.¹⁰⁹

Betrachtet man das System der „Sinnggebiete“, das Brenneke flüchtig skizziert, einmal genauer, so stellt sich allerdings heraus, dass er an dieser Stelle der Anregung durch Droysen gar nicht bedurfte. Er konnte nämlich an eigene Überlegungen aus den 1920er-Jahren anknüpfen, in denen er

¹⁰⁷ Vgl. Artikel „Archivgestaltungstypen“.

¹⁰⁸ Vgl. Artikel „Archivische Zuständigkeit“.

¹⁰⁹ Droysen: *Historik* (Anm. 3), bes. 202–204 (Paragraf 56).

sich, in heutigen Worten ausgedrückt, mit der Logik einer von „Theorien“ geleiteten Geschichtsschreibung befasst hatte; das geschah am Beispiel einer bestimmten Gattung, nämlich des biografischen Porträts. Brennekes Argumentation ist erstaunlich modern; er trägt sie jedoch in der ihm eigenen zurückhaltenden Art vor, sodass die innovativen Züge leicht übersehen werden können.

Am 22. März 1929 hielt er aus Anlass des 400-jährigen Jubiläums der Reformation in der Stadt Hannover einen Vortrag vor dem dortigen Historischen Verein, der später im *Jahrbuch der Gesellschaft für niedersächsische Kirchengeschichte* veröffentlicht wurde.¹¹⁰ Ihm entgeht nicht, dass mit Herzogin Elisabeth, die das Land während ihrer vormundschaftlichen Regierung prägte, ein „neuer Frauentyp“ sichtbar wird. Mit dieser These bezieht er sich ausdrücklich auf Jacob Burckhardt, der in seiner *Kultur der Renaissance* (1862) behauptet hatte, dass „außerhalb Italiens [...] die Frauen, und selbst die Fürstinnen noch sehr wenig persönlich hervortreten“. Die Herzogin Elisabeth gehörte zu den Ausnahmen.¹¹¹

In der Absicht, ein Persönlichkeitsbild dieser bemerkenswerten „Reformationfürstin“ zu zeichnen, setzte er sich mit Ludwig Klages' Charakterkunde und Eduard Sprangers geisteswissenschaftlicher Psychologie auseinander, wie sie in der Schrift *Lebensformen* entwickelt wird.¹¹² Die Anknüpfung an Spranger bringt übrigens einen weiteren Strang deutschen Geschichtsdenkens neben Droysen und Meinecke ins Spiel: die Schule Wilhelm Diltheys.

Brennekes Beitrag basierte „auf breitester Grundlage historischer Quellenforschung“, doch trotz dieser soliden Basis begnügte er sich eben nicht mit einem „einfachen Tatsachenaufriß“. Da es damals noch ungewöhnlich war, Begriffe anderer Disziplinen in eine historische Untersuchung einzubringen, schneidet Brenneke die Problematik der „Berührung von Geschichte und Systematik“ ausdrücklich an. Dass er auf Hypothesen aus

¹¹⁰ Brenneke: Herzogin Elisabeth von Braunschweig-Lüneburg (Anm. 14). – Vgl. zum Veranstalter des Vortrags zusammenfassend Thomas Vogtherr: 175 Jahre Historischer Verein für Niedersachsen. In: *Hannoversche Geschichtsblätter*. N. F. 64 (2010), 5–21.

¹¹¹ Ebd., 146; Jacob Burckhardt: *Die Kultur der Renaissance in Italien*. Ein Versuch. Stuttgart 1976 (Kröner Taschenausgabe), 370.

¹¹² Ludwig Klages: *Die Grundlagen der Charakterkunde*. 5. und 6. Aufl. Leipzig 1928; Eduard Spranger: *Lebensformen*. Geisteswissenschaftliche Psychologie und Ethik der Persönlichkeit. 6. Aufl. Halle 1927.

Psychologie und Philosophie zurückgreift, begründet er damit, dass ein Historiker diese Fächer „als seine Hilfswissenschaften ansehen“ darf; er be ruft sich auf eine gängige Praxis der Anwendung von Ergebnissen anderer Disziplinen – merkt aber ehrlicherweise an, dass in der neuesten Ausgabe des Dahlmann-Waitz, der *Quellenkunde der Deutschen Geschichte*,¹¹³ die Psy chologie als Hilfswissenschaft nicht eigens behandelt werde.

Was die historiografische Nutzung von Theorien angeht, so ist Brennekes Position differenziert: Ganz Historist, will er sich ausdrücklich nicht in die „Rüstung eines Systems“ zwingen lassen, doch kritisiert er andererseits einen rein intuitiven Umgang des Historikers mit der Motivation menschlichen Handelns, das ihm in den geschichtlichen Zeugnissen entgegen tritt. Mit Blick auf seine biografische Themenstellung weist Brenneke ausdrücklich auf mögliche „Fehlerquellen der bloßen Einfühlung, einer nur instinktiven Anwendung von Psychologie“ hin.¹¹⁴

In diesem Zusammenhang geht er nun auf Eduard Spranger ein. Für diesen ist „Sinnggebung“ ein Phänomen, an dem sichtbar wird, dass Men schen sich die Welt erschließen und sie, deutend und Einfluss nehmend, in die ihrige verwandeln. Im Zuge unablässiger „Sinnggebungen“ entstehen auf gesellschaftlicher Ebene im Laufe der Zeit objektive „Sinnggebiete“ oder „Sinngbereiche“ des Lebens. Wie eng Brenneke in den „Archivartikeln“ an seine Spranger-Rezeption der Zwanzigerjahre anknüpft, sei durch ein Zitat aus dem Aufsatz über die Reformationsfürstin Elisabeth belegt; es lässt überdies den anthropologischen Hintergrund von Brennekes Archivtheorie erkennen. Damals führte er aus:

Nach Spranger gibt es [...] sechs Grundrichtungen des geistigen Lebens, sechs Grundeinstellungen des menschlichen Ichs gegenüber der Welt. Vier von diesen sechs Gruppen [...] sind individueller Art, d. h. das Einzel-Ich nimmt solche Akte nicht nur gegenüber anderen Personen vor, sondern gibt für sich allein durch sie auch reinen Objekten des Lebens ihren Sinn. Es besteht so die Möglichkeit einer ökonomischen, einer theoretischen, einer ästhetischen und einer religiösen Sinnggebung gegenüber den Erscheinungen des Lebens. Die beiden

¹¹³ 9. Aufl. Leipzig 1931.

¹¹⁴ Brenneke: Herzogin Elisabeth von Braunschweig-Lüneburg (Anm. 14), 143 und 145 (mit Anm. 1).

noch übrigen letzten Grundtypen der Geistesakte sind nur gesellschaftlich möglich. Das gesellschaftliche Leben wird gestaltet durch Abhängigkeit und Sympathie, durch Subordination und Koordination. Danach gibt es also noch Macht-Akte und soziale Akte.¹¹⁵

Die Nähe dieser Ausführungen zu den entsprechenden Passagen im Artikel „Archivgestaltungstypen“ ist offenkundig.

Anknüpfend an Droysen, spricht Brenneke von Handlungen und ihrem schriftlichen Niederschlag, den Akten, in einem Atemzug und begreift Archivalien als Repräsentationen der jeweiligen Geschehnisse. Das Handeln unterteilt er dann in „Macht-Akte“ und „soziale Akte“; mit diesem Dualismus korrespondieren die Emotionen der „Sympathie“ und der „Antipathie“ sowie die Relationen von „Subordination“ und „Koordination“.¹¹⁶ Es besteht übrigens eine gewisse Ähnlichkeit zur hierarchisierenden, streng klassifikatorischen Unterscheidung zwischen „Ranghöheren“, „Ranggleichen“ und „Rangniedrigeren“, die Meisners *Aktenkunde* durchzieht.¹¹⁷

In den „Archivartikeln“ wird der psychologische Ausgangspunkt, den diese begrifflichen Unterscheidungen bei Spranger haben, ausgeblendet. Ansonsten kehrt aber wieder, was sich Brenneke in den 1920er-Jahren zu eigen gemacht hatte. Sowohl der Betreff der Archivalien – die Pertinenz – als auch deren jeweilige Herkunft – die Provenienz – lässt sich auf die „Sinngelände“ des Lebens beziehen. Was die Provenienz angeht, so resultiert die Zuordnung aus den Aufgaben der „Geschäftsstelle“, die das Schriftgut in einer Registratur zusammengefügt hat. Neben der „Macht-sphäre“ – die das Gebiet des Politischen umfasst – erwähnt Brenneke genauso wie in dem Vortrag von 1929 die „soziale“, aber auch die „religiöse“, „theoretische“ und „ästhetische“ Sphäre, also Gesellschaft, Religion, Wissenschaft und Kunst.¹¹⁸

Letztlich zielt er darauf ab, den Wert der Archive umfassend zu demonstrieren, indem er ihre Herkunft und Inhalte „Sinngeländen“ zuordnet. Die Archivalien nehmen deren Sinnhaftigkeit gleichsam in sich auf. Allen-

¹¹⁵ Ebd., 148.

¹¹⁶ Vgl. Artikel „Archivgestaltungstypen“.

¹¹⁷ Vgl. Meisner: *Aktenkunde* (Anm. 26).

¹¹⁸ Artikel „Archivgestaltungstypen“.

falls in zweiter Linie ging es Brenneke darum, den Archiven als Orten gerecht zu werden, an denen Forschung betrieben und durch Recherche „Sinn“ erst gefunden oder gestiftet wird. Vor diesem Hintergrund ist es schade, aber vielleicht gar nicht einmal zufällig, dass er ausgerechnet den Artikel „Archivalische Forschung“ nicht geschrieben hat.

„Archivgestaltungstypen“ – Brennekes archivgeschichtliches Denken und Meineckes Idee der Entwicklung

Archive dienen Brenneke zufolge zwar nicht primär der Geschichtsforschung. Dennoch kommt die Dimension des Historischen in seinem Entwurf der Archivwissenschaft ins Spiel, nämlich dadurch, dass er Leitvorstellungen des Historismus, insbesondere die Idee der Entwicklung, auf die Geschichte der Archive anwendet, und den Entwicklungsgedanken in gewisser Weise als eine Norm nutzt, die auf die archivarisches Praxis durchschlägt. Archivgeschichte ist deshalb für diese relevant.

Brennekes historischer Konzeption liegt ein komparatistischer Ansatz zugrunde: Mit der Idee einer *allgemeinen Archivgeschichte*, die mit Typenbegriffen arbeitet und deshalb über die Geschichte einzelner Archive, Archivsparten oder Archivlandschaften hinausführt, zielt er auf eine vergleichende Geschichtsbetrachtung ab. Ihm geht es nicht darum, die äußere Geschichte einzelner archivischer Institutionen zu erzählen oder den besonderen Zuwachs ihrer Bestände zu behandeln; stattdessen will er auf der Basis vieler, damals bereits vorliegender Einzelgeschichten Gemeinsamkeiten ausfindig machen und untersuchen; so kristallisieren sich für den Betrachter aus der chaotischen Fülle der Details *Gestaltungstypen* heraus.

Im Exposé seines archivkundlichen Lehrgangs, das in dieses Buch aufgenommen wurde, bringt Brenneke die archivpraktische Zielsetzung seines Unterfangens zum Ausdruck. Eine „schärfere Problemstellung für archivgeschichtliche Studien“ solle gewonnen werden, denn es sei unabdingbar, diese „stärker über den Stand der Materialsammlungen herauszuheben“. Die angemahnte begriffliche Durchdringung des geschichtlichen Stoffs besaß für ihn einen ganz praktischen Nutzen: Im Archivwesen bestehe ein Interes-

se daran, so Brenneke, „für künftige Organisationsfragen“ eine „Rüstkammer“, das heißt ein Arsenal an Argumenten, zu gewinnen.¹¹⁹ „Rüstkammer“ war eine Metapher, die den Wert der Archivalien in Rechtsstreitigkeiten sinnfällig machte. Die in den Archivmagazinen abgelegten Dokumente fungierten wie ein Zeughaus: Sie statteten den Archivträger schon im 17. Jahrhundert für *bella diplomatica*, zu deutsch: Urkunden-Feldzüge, aus.¹²⁰ Brenneke eignete sich dieses in seiner Zeit noch bekannte Sprachbild an.

Die Form, die Archive annehmen können, besitzt jeweils besondere, sogar individuelle Züge; kein Archiv stimmt mit einem anderen in dieser Hinsicht vollständig überein. Die jeweilige Gestalt lässt sich dennoch näher bestimmen; im Wesentlichen ist sie durch vier Faktoren bedingt:

- die Struktur des archivalischen Materials, das vorarchivisch in Kanzlei und Registratur gebildet wurde,
- die Tektonik, das heißt die Zusammenfügung der Archivbestände unterschiedlicher Geschäftsstellen in einem komplexen, vielgliedrigen (Gesamt-)Archiv,¹²¹
- die Sinngelände des geschichtlichen Lebens, denen sich die Archivalien gemäß Herkunft (Provenienz) und Betreff (Pertinenz) zuordnen lassen, als da wären: Politik, Religion, Wissenschaft, Wirtschaft und anderes mehr, sowie
- den eben erwähnten Wert der Archivalien und der Archivbestände aufgrund gegenwärtiger Zwecke und Funktionen.

Während Brenneke die Begriffe Struktur und Tektonik so gebraucht, wie es heute noch archivfachlich gängig ist, fasst er den des Werts anders auf; das Wort wird nicht nur mit Blick auf Kassationen verwendet, wie es der Fall ist, wenn Archivare heute von Bewertung sprechen. Seine Formulierungen erinnern vielmehr daran, dass das archivarische Tun und Lassen im umfassenden

¹¹⁹ Vgl. Teil II der Edition.

¹²⁰ Vgl. etwa Hans-Jürgen Becker: Diplomatie und Rechtsgeschichte. Conrings Tätigkeit in den *Bella Diplomatica* um das Recht der Königskrone, um die Reichsfreiheit der Stadt Köln und um die Jurisdiktion über die Stadt Lindau. In: Michael Stolleis (Hrsg.): Hermann Conring (1606–1681). Beiträge zu Leben und Werk. Berlin 1983, 335–353.

¹²¹ Johannes Papritz spricht im Rahmen seiner – teils allerdings verwirrend umständlichen – definitiven Überlegungen von einem „mehrzelligen“ Archiv. Papritz: *Archivwissenschaft* (1976). 2. Aufl. Marburg 1983. Bd. 1, 93–96.

den Sinne wertend ist und auf Wertannahmen beruht. Nicht nur bei der Entscheidung, ob bestimmte Verwaltungsunterlagen archivwürdig sind, also ins Archiv aufgenommen werden sollen, oder ob sie kassiert, also vernichtet, werden können, findet eine Bewertung statt; in der älteren Archivpraxis ist ein weiterer typischer Fall die sogenannte Auslese, also die Entnahme besonders wichtiger Stücke aus einem archivischen Fonds; ausgelesene Archivalien werden, in ihrer Gesamtheit betrachtet, auch als Selekt bezeichnet.¹²²

Im Mittelpunkt von Brennekes Konzeption stehen solche Gestaltungen. Es geht um festgefügte, für Außenstehende nachvollziehbare Zusammenhänge, die vorarchivisch in Kanzlei und Registratur oder auch, im Fall älterer Bestände, in den Archiven selbst gebildet worden sind. Für solche gewachsenen Formen wird man aufmerksam, wenn sich erst einmal ein Bewusstsein dafür gebildet hat, dass Archivalien nicht primär als Einzelstücke, sondern als Teile eines Ganzen verstanden werden müssen. Sie sind in das jeweilige Archiv gleichsam eingewoben. Die Kohärenz – wenn man so will: der Zusammenhalt zwischen den einzelnen Dokumenten – ist im Wesentlichen bereits vorhanden, wenn die betreffenden Unterlagen in die Hände der Archivarin oder des Archivars gelangen. Und die jeweils gegebenen Formen müssen respektiert werden: Das Provenienzprinzip besagt, dass die vorgefundenen „Herkunftszusammenhänge“ beim Übergang ins Archiv im Grundsatz erhalten bleiben sollen. Man kann sie aber nur schätzen lernen, wenn man das Archivgut analysiert und die enthaltenen Verknüpfungen zuvor erkannt hat. Der Kollektivsingular Archivgut deutet auf diese Verfasstheit hin: Es ist stets schon als eine Einheit vorhanden, wenn ein Archivar oder auch ein Historiker daran geht, einzelne „Stücke“, also Teile daraus, in den Blick zu nehmen. In gewisser Weise ist es unteilbar.

Der Magdeburger Archivar Berent Schwineköper, ein Schüler Brennekes – später leitete er das Stadtarchiv Freiburg im Breisgau und lehrte an der dortigen Universität –, charakterisierte in seiner Besprechung der *Archivkunde* in den *Göttingischen Gelehrten Anzeigen* die wegweisende Leistung seines Lehrers.¹²³ Dessen Ansatz beruhe auf der Einsicht, dass der Inhalt der historischen Zeugnisse von ihrer „Form“, und das heißt nicht zuletzt von dem mehr oder weniger geordneten Zusammenhang, den sie miteinander bilden,

¹²² Vgl. Art. „Archivgestaltungstypen“.

¹²³ Jg. 208 (1954), 221–232.

untrennbar sei. Die Zugehörigkeit der Archivalien zu einem Archiv ist ein wesentlicher Gesichtspunkt, der aus archivarischer Sicht und quellenkritisch beachtet werden muss; ihn zu berücksichtigen, wirkt sich sowohl auf die Erschließung (mit Findmitteln) als auch auf die Geschichtsforschung aus.

Vielen Historikern bleibe das „eigentliche Wesen der Archive“ verborgen, führte Schwinekörper aus. Selbst akademisch gebildete Geschichtsforscher wüssten oft erstaunlich wenig um diesen „unlöslichen Zusammenhang“, der eben kein bloß äußerlicher sei.¹²⁴ Durch ihn unterscheiden sich Archive grundlegend von Bibliotheken: Archiv ist ein Begriff, der auf vorarchivisch entstandene Zusammengehörigkeiten innerhalb des Materials abhebt; er bezeichnet nicht nur ein Gehäuse für Kulturgut oder Informationsmengen in beliebiger Zusammenstellung, sondern einen Komplex von Aufzeichnungen (*records*) unter dem Aspekt seiner im Laufe der Zeit entstandenen Gestalt. Schwinekörper urteilt über die Thematisierung des Archivguts durch Brenneke:

Erstmals wird im Gegensatz zu der bisher üblichen Behandlung der Einzelquellen auch der größte und wichtigste Komplex von historischem Quellenmaterial als Gesamterscheinung ins Auge gefasst und auf die typischen Bildungen und Gesetzmäßigkeiten hin untersucht.¹²⁵

Mit dieser Auffassung knüpfte Brenneke an das historische Denken in der deutschen Philosophie und Wissenschaft an. Es sei ihm gelungen, eine Geschichte der Archive „in Anlehnung an die Entwicklungsidee des Historismus“ zu entwerfen.¹²⁶ Dadurch würden zugleich die Voraussetzungen geschaffen, um jedes Archiv in seiner Eigenart erfassen zu können – dieser Charakterisierung braucht auch nach mehr als einem halben Jahrhundert nichts hinzugefügt zu werden.

Wie erarbeitete sich Brenneke nun dieses Gedankengut? Zweifellos ließ er sich von Friedrich Meinecke (Abb. 11) beeinflussen, der die Begriffe der Individualität und der Entwicklung als Schlüssel zum Verständnis der Geschichte hervorgehoben hatte. Meinecke legte 1936 – im Jahr vor dem Erscheinen

¹²⁴ Ebd., 221 und 226.

¹²⁵ Ebd., 231f.

¹²⁶ Ebd., 222.



Abbildung 11: Portrait von Friedrich Meinecke. Fotografie (Fotograf: Fritz Eschen). © Staats- und Universitätsbibliothek Dresden, Deutsche Fotothek.

der ausführlichen Fassung von Droysens *Historik* – eine umfassende Darstellung der *Entstehung des Historismus* vor, die er durch das ganze 18. Jahrhundert hindurch im europäischen Rahmen nachvollzieht. Die Entstehung des modernen historischen Denkens begreift Meinecke als eine „geistige Revolution“;¹²⁷ sie kulminiert für ihn in den Werken Goethes und Rankes, der großen Repräsentanten der „deutschen Bewegung“ (Abb. 12). Als Meineckes Buch erschien, war Brenneke gerade dabei, seine Archivlehre auszuarbeiten. Auch Archive entwickeln sich, schlussfolgerte er; sie sind ihrerseits ein Stück Geschichte, das mit historisch geschultem Blick angesehen und verstanden werden kann. Daraus folgt: „Zerreissungen“ sollten vermieden werden; sie stellen einen Bruch dar, durch den gewachsene Zusammenhänge zerstört werden.¹²⁸ Kontinuität ist in gewisser Weise ein Wert an sich.

¹²⁷ Vgl. Meinecke: *Entstehung des Historismus* (Anm. 2), 1.

¹²⁸ Vgl. Artikel „Archivgestaltungstypen“.



Abbildung 12: Friedrich Meinecke: Die Entstehung des Historismus. München, Berlin 1936. Prospekt des Verlages R. Oldenbourg.

Eine „Entwicklung“ im prägnanten Sinne ist dadurch gekennzeichnet, dass sie „organisch“ verläuft. Heinrich Otto Meisner benutzte Brennekes *Archivkunde* in Leeschs Buchausgabe von 1953 ausgiebig. In seinem Nachlass befindet sich ein regelrecht zerlesenes Arbeitsexemplar, das mit zahlreichen Unterstreichungen und Randnotizen versehen ist.¹²⁹ Eine hinzugefügte Seite sticht hervor. Dort, wo sie eingeklebt ist, reichte offenkundig der Platz für Marginalien, die angefügt werden sollten, nicht mehr aus. Tatsächlich handelt es sich um eine besonders wichtige Stelle: Auf Seite 86 hebt Brenneke – gemäß Leeschs Ausarbeitung – den „biologischen“ Begriff des Organismus, den die „Niederländer“ benutzten, von seiner eigenen Interpretation ab; er bezieht sich hier auf das holländische Manual, eine Grundlagenschrift der Archivwissenschaft aus dem Jahr 1898.¹³⁰ Die eigene Auffassung bezeichnet er in ihrer Polarität zu den Niederländern als „philosophisch“; mit die-

¹²⁹ Archiv der BBAdW, NI. Meisner, Nr. 159 (Meisners Arbeitsexemplar von Brennekes „Archivkunde“).

sem Attribut bekennt er sich zu den geisteswissenschaftlichen Anregungen, die er in sein archivwissenschaftliches System aufgenommen hat.

Meisner legte sich nun in Anknüpfung an Meineckes *Entstehung des Historismus* den Entwicklungsbegriff zurecht; mit einem Pfeil wird der Bezug zur betreffenden Textstelle bei Brenneke hergestellt. Die Notiz lautet:

Auch bei Herder ist der Entwicklungsgedanke urspr[ünglich] vegetativ-biologisch aufgefaßt. Wie der Baum aus der Wurzel, so müsse[n] sich Fortgang und Blüte der Kunst aus ihrem Ursprung ableiten lassen. Der Ursprung enthält in sich das ganze Wesen des Produktes. Dieser Entw[icklung]sgedanke stellt sich noch beschränkt als Entfaltungsgedanke dar. Denn die Form des Entfaltungsgedankens führt zur Idee des Organismus, wie schon Goethe in s[einer] Philos[ophischen] Studie 1784/85 vollständig ausgesprochen hat (Meinecke Historismus II. 508). In jedem lebendigen Wesen sind die Teile unzertrennlich vom Ganzen, können nur in und mit demselben begriffen werden. Neben diesem zum Organismus führenden Entfaltungsgedanken gibt es noch einen anderen Entw[icklung]sgedanken, der den Hergang der Aufnahme von wurzelfremden Elementen kennt, der Anpassung, Assimilation; für ihn können Bildungen zufälligster Art eintreten, die von der Wurzel aus unvorausschaubar sind.

Dieses lange Zitat und sein Bezugspunkt im Brenneke-Leesch illustrieren die große Bedeutung, welche die Vorstellung der Entwicklung und des Organischen bei Brenneke besitzt, aber auch das Gewicht, das ihnen Meisner in seiner Rezeption einräumt. Es handelt sich gewiss um eine *Communis Opinio* im Kreis derer, die im Umkreis Brennekens und in seiner Nachfolge Archivwissenschaft betrieben. Der Leitgedanke der Entwicklung dient nicht nur der Charakterisierung von Geschehnissen, sondern versieht sie gewissermaßen mit einem Gütesiegel. Einem Vorgang, der als „Entwicklung“ bezeichnet werden kann, ist zuzubilligen, dass er sinnvoll, gut und wünschenswert verlief.

¹³⁰ Beim „holländischen Manual“ (*dutch manual*) handelt es sich um die Schrift von Samuel Muller/Johan Adriaan Feith/Robert Fruin: *Handleiding voor het ordenen en beschrijven van archieven*. Groningen 1898 (Übersetzung ins Deutsche: *Anleitung zum Ordnen und Beschreiben von Archiven*. Bearb. von Hans Kaiser. Leipzig 1905.).



Abbildung 13: Adolf Brenneke: Notizen zum Entwicklungsgedanken.
Auszug aus dem Manuskript der Vorlesung zur „Archivkunde“.

Meisners Annotationen rücken eine wesentliche Inspirationsquelle Brennekes ins Licht; interessanterweise gibt es in dessen Nachlass ein Exzerpt, das demjenigen Meisners ähnelt (Abb. 13).¹³¹

¹³¹ Es handelt sich um eine Stelle in Brennekes Vorlesungsmanuskript: HStAH, NI. Brenneke, Nr. 2/3, Bl. 476r. – Es verdient erwähnt zu werden, dass auch in Droysens *Historik* der Entwicklungsgedanke eine hervorragende Rolle spielt. Wie der Philosoph Herbert Schnädelbach herausarbeitet, setzt Droysen einen „materialen Vorbegriff“ der Geschichte an, der auf die Verlaufsfigur eines sich in der Wiederholung „steigernden“ Werdens, der *epidosis*, abhebt. Vgl. Schnädelbach, *Geschichtsphilosophie nach Hegel* (Anm. 5), 92–100, bes. 92 und 94.

Freie Handhabung des Provenienzprinzips? – Brennekes archivische Ordnungslehre

Im vorigen Kapitel wurde deutlich, dass Brenneke den Erfahrungsraum der Archivgeschichte nutzt, um ein vertieftes Verständnis davon zu gewinnen, was ein Archiv gleichsam im Innersten zusammenhält: Ganz allgemein gefasst, stellt es einen relativ fest gefügten, im Laufe der Zeit entstandenen oder gebildeten Zusammenhang von Archivalien dar. Jedes Archiv besitzt eine besondere *Gestalt*, die mit Zeit und Ort seiner Herkunft aus einer Registratur in Verbindung steht; der Archivar muss die jeweilige Form, in der das Archivgut zusammengefügt ist, kennenlernen, um sie bei seiner Arbeit der Bewertung, des Ordnen und des Verzeichnens berücksichtigen zu können.

Die vorgefundene Ordnung eines archivalischen Bestands verweist auf eine Genese, sei es vorarchivisch in Kanzlei und Registratur, sei es in einem Archiv. Brenneke stellt für archivgeschichtliche Studien, die sich der – so verstandenen – *Formenkunde* widmen, ein methodisches Instrumentarium bereit: den Vergleich und die Typenbildung. Formale Ähnlichkeiten und Differenzen zwischen Archivbeständen können anhand charakteristischer Merkmale bestimmt werden; mit deren Hilfe lassen sich bestimmte Typen definieren. Unter Verwendung dieses Instruments können Entstehung und Wandel archivischer Zusammenhänge durchschaut werden; die an konkreten Fallbeispielen erworbenen Kenntnisse schärfen den Blick für das weite Feld der Archivbildungen, übrigens auch für solche, auf die man in der Gegenwart stößt.

Brennekes Vorstellungen über Archive und ihre Geschichte sind nicht wertfrei: Wie ausführlich dargelegt, ist es das Verlaufsmuster der Entwicklung, das er im Einklang mit Ideen des Historismus als Maßstab eines anzustrebenden Gangs der Dinge – hier der Überlieferungsgeschichte – favorisiert. Allerdings bleibt bei der Handhabung dieser Norm zwangsläufig eine gewisse Bandbreite der Interpretation bestehen; es ist nie ganz eindeutig, welche Archivgestalt die erwünschte Eigenschaft, aus einer „organischen Entwicklung“ hervorgegangen zu sein, besitzt. Eines ist jedoch klar: Kontinuität wird als eine positive Erscheinung gutgeheißen; allzu starke Diskontinuität sollte vermieden werden. Mit diesen Vorstellungen ist Brenneke dem Gedankengut des Historismus zutiefst verhaftet.

Die Historische Rechtsschule hatte im 19. Jahrhundert die Auffassung vertreten, dass eine Gesellschaft nicht nach abstrakten naturrechtlichen Normen gestaltet werden kann; jeder Anlauf, eine derartige künstliche Ordnung zu implementieren, müsse scheitern; Krieg und Gewalt seien die Folge. In der Französischen Revolution habe ein solcher Versuch den Terror der Jakobiner und schließlich die kriegerischen Wirren der Zeit Napoleons I. heraufbeschworen, die ganz Europa in ihren Strudel rissen. Diese kritische Einschätzung der „Revolutionsepoche“ war innerhalb des deutschen Historismus Allgemeingut.¹³² Eine am Reißbrett konstruierte Politik, so lautet die Schlussfolgerung, müsse ihre Ziele verfehlen.

Einer derartigen abstrakt-normativen Denkweise stellte man die Leitlinie eines Handelns entgegen, das von den jeweils vorgefundenen Zuständen den Ausgang nimmt. Politische und soziale Verhältnisse sollten sich gewissermaßen aus sich selbst heraus entwickeln – oder in Übereinstimmung mit einem inneren Maß beziehungsweise einer schon aufgekommenen Tendenz, die es zu erkennen galt, entwickelt werden; Einflüsse von außen sollten auf der Basis des schon Gegebenen aufgenommen werden. Dieser Ansatz kann eher konservativ oder eher liberal akzentuiert sein, er lässt sich im Sinne der Bewahrung der bestehenden Verhältnisse oder des Fortschritts auslegen. Außerhalb des Spektrums möglicher Auslegungen des Historismus liegen allerdings Revolution und Reaktion als Fälle eines grob ahistorischen Verlaufs: Die Herbeiführung des Neuen durch radikale Brüche muss ebenso wie ein starres Festhalten am Alten vermieden werden.

Diese Auffassung des Historischen wendet Brenneke nun auf die Welt der Archive an. Dabei geht es ihm um die konkreten archivarischen Aufgaben, insbesondere die des Ordnen des vorgefundenen archivalischen Materials. Aus der skizzierten Sichtweise resultiert, dass es vom Ansatz her falsch ist, nach einem abstrakten Ordnungsschema zu suchen, das in der Art einer allgemeinen Regel auf alle Archive anwendbar sein soll. Vielmehr kommt es darauf an, die im Laufe der Zeit entstandenen konkreten Zusammenfügungen des Archivguts in ihrer jeweiligen Besonderheit zu studieren; Form und Inhalt sind in ihrer geschichtlichen Einmaligkeit miteinander verwoben. Das Provenienzprinzip verlangt mit Blick auf archivarische Ordnungsaufgaben, dass auf die vorgefundenen Zusammenhänge des Ma-

¹³² Vgl. zusammenfassend Jaeger/Rüsen: Geschichte des Historismus (Anm. 5), 28–30.

terials geachtet wird. Damit das gewährleistet werden kann, müssen diese freilich bekannt sein; wenn sie unübersichtlich sind, kommt es darauf an, sie erst einmal zu analysieren.

Aber lässt sich die Leitidee der Kontinuität so weit konkretisieren, dass aus ihr praktikable Grundsätze gerade auch für die innere Ordnung von Beständen abgeleitet werden können? Konkret gefragt: Was ist zu tun, wenn die vorgefundene Gliederung, rein praktisch gesehen, Mängel aufweist – sei es, dass sie unübersichtlich, umständlich oder in sich widersprüchlich ist? Dieser Frage, die aus der praktischen Archivarbeit erwächst, weicht Brenneke nicht aus; den Herkunftsgrundsatz und das aus ihm abgeleitete Prinzip der Bewahrung der alten Ordnung fasst er nicht als Dogma, sondern als ein „Regulativ“ auf.¹³³ Der Ausgangspunkt für seine Erörterung des genannten Problems ist der Stand der Fachdiskussion, den er vorfindet.

Brenneke diagnostiziert, dass die Dispute, die in der Frühzeit des Historismus, zwischen 1834 bis 1836, in der kurzlebigen *Zeitschrift für Archiokunde, Diplomatie und Geschichte*¹³⁴ geführt wurden, nicht bis zur Formulierung des Provenienzprinzips vordrangen. Dieses Scheitern muss eingeräumt werden, obwohl die Archivare, die an den damaligen Debatten teilnahmen, vom Aufbruch des historischen Denkens nicht unberührt waren. Daraus zieht Brenneke den Schluss, dass der Herkunftsgedanke, wie er 1881 im Preußischen Geheimen Staatsarchiv eingeführt wurde, aus der archivarischen Praxis unmittelbar hervorgegangen sein muss. Doch auf den „Überschwang“ der Pionierzeit, in der die Freude über die Entdeckung des weitreichenden Grundsatzes groß war, sei eine gewisse „Ernüchterung“ gefolgt; mit ihr sieht sich Brenneke in seiner Gegenwart konfrontiert. Es lasse sich einfach nicht leugnen, dass bestimmte Registraturen sozusagen schlecht gebaut sind; sie zu erhalten, lohne sich nicht. Brenneke gibt die Auffassung Georg Winters, eines Archivars im Preußischen Geheimen Staatsarchiv, wieder, „wonach es [...] so systemlose, törichte und unbrauchbare Registraturen gäbe, dass man mit deren Erhaltung das System nicht zu Tode reiten dürfe“.

Folglich muss der Archivar gelegentlich eingreifen; „Rekonstruktionen“ um ihrer selbst willen oder ein bloßes „Restaurieren“ lehnt Brenneke – in

¹³³ Vgl. Artikel „Archivtheorien“.

¹³⁴ Hrsg. von Ludwig Franz Hofer, Heinrich August Erhard und Friedrich L. Freiherr von Medem. 2 Bde. Hamburg 1834/1836.

Übereinstimmung mit dem zeitgenössischen Diskussionsstand – ab.¹³⁵ Dies voraussetzend, bemüht er sich, den Entwicklungsgedanken des Historismus so zu präzisieren, dass er für die Ordnungsarbeit der Archivare als Kriterium für Eingriffe tauglich wird.

Intensiv befasst er sich mit einem Aufsatz des schwedischen Archivars Carl Gustav Weibull, zu dem Georg Winter kommentierend Stellung genommen hatte. Dieser Auffassung zufolge setzt das Provenienzprinzip, um ohne Einschränkungen sinnvoll anwendbar zu sein, eine ideale Registratur voraus: Sie muss zu einem ausgefeilten, fein gegliederten und sorgfältig durchgeführten Ablagesystem ausgebaut worden sein.¹³⁶ Das *Registraturprinzip*, das in aller Strenge die Beibehaltung der vorgefundenen inneren Ordnung eines Archivbestands verlangt, bezieht sich auf eine solche mustergültige Ablage. Brenneke verteidigt die lückenlose Gültigkeit des Prinzips nicht, weil es auch seiner Einschätzung nach in vielen, eben nicht idealen Fällen wenig praktikabel ist.

Doch was hat Brenneke in einem solchen Fall anzubieten? Er meint, dass der Archivar einspringen und in gewisser Weise nachholen müsse, was in der Registratur versäumt wurde. Dabei gehe es nicht um die „logische Gliederung einer aus ihren überlieferten Bindungen gelösten Masse“, sondern um historisches, „kongeniales“ Verstehen des jeweiligen Entstehungszusammenhangs.¹³⁷ Seine Überlegungen laufen darauf hinaus, dass der Archivar die schlecht oder unvollkommen ausgeführte Arbeit des Registrators in gewisser Weise verbessern muss, indem er sich in die jeweilige Geschäftstätigkeit hineinversetzt. Die Auffassungen des Bestandsbildners müssen nachvollzogen werden. „Ordnen heißt dann Zusammenfügen“ von „Überresten“

¹³⁵ Artikel „Archivtheorien“.

¹³⁶ Carl Gustav Weibull: Arkivordningsprinciper. Lund 1930. In deutscher Sprache: Archivordnungsprinzipien. Geschichtlicher Überblick und Neuorientierung. In: Archivalische Zeitschrift 42/43 (1934), 52–72 (mit einer Stellungnahme von Robert Fruin). – Siehe dazu Georg Winter: Archivordnungsprinzipien. In: Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine 78 (1930), Sp. 138–147.

¹³⁷ Artikel „Archivtheorien“. – Diese Formulierung ist weniger pathetisch als diejenige in Leeschs Bearbeitung, die auf das Moment des Schöpferischen abhebt. Dort ist zu lesen, dass „mit künstlerischem Einfühlungsvermögen dem Bestande die geheimen Gesetze seines Werdens und Wachsens abzulauschen“ seien. Solche beschwörenden Worte laufen heute Gefahr, kritisch aufgespießt zu werden. Es ist jedoch zu bedenken, dass ein gewisser Überschwang an dieser Stelle der Form des mündlichen Vortrags geschuldet sein kann. Vgl. Brenneke: Archivkunde (Anm. 6), 86f.

nach „möglichst erfasster Kontinuität der in ihnen überlieferten Willensakte und der Betreffe ihrer Ziele“.¹³⁸ An dieser Maxime sieht man erneut, dass Brenneke eine große Nähe zwischen Registratur und Archiv postuliert: Während ein guter Registrator mit den Intentionen, die sich in den Dokumenten niederschlagen, vertraut ist, kann der Archivar, Brenneke zufolge, diese Vertrautheit mit den Mitteln einer historischen Hermeneutik gewinnen und dessen Arbeit, wenn nötig, nachholen oder korrigieren.

Aus heutiger Sicht muss aber bezweifelt werden, dass dies erreichbar ist. Bei einer gleichsam nachholenden Herstellung von Ordnung, wie sie Brenneke vorschwebt, müsste dem Archivar die jeweilige Überlieferung inhaltlich sehr gut bekannt sein; er muss die Geschäfte selbst kennen, die in ihr dokumentiert sind. In seinen Bemühungen, ein Kriterium für zulässige ordnende Eingriffe zu definieren, denkt Brenneke nicht nur an die Form der – mehr oder weniger plausibel strukturierten – Aktenregistratur, die sich mit der Zeit ausgebildet und verändert hat. Vielmehr steht ihm der Gang der Verhandlungen (*acta*) selbst vor Augen, der sich in den Akten spiegelt, ja – im Fall staatlicher Archive – sogar die „Staatsanschauung“, die dem jeweiligen politischen und administrativen Handeln zugrunde liegt.

Hier hält Brenneke aber etwas für möglich, das dem Archivar nur mit erheblichen Abstrichen gelingen kann. Es ist fraglich, ob dieser beim Verzeichnen wirklich so tief in die Inhalte und Ziele, die zur Entstehung bestimmter Dokumente geführt hat, eindringen kann, wie Brenneke annimmt und verlangt. Über die ganze Weite dessen, was die Archivalien auszusagen vermögen, sind die mit ihnen befassten Bearbeiter stets nur notdürftig informiert; in vieler Hinsicht tappen sie im Dunkeln. Was die Zeugnisse hergeben, kann ja letztlich erst entdeckt werden, nachdem die Archivarinnen und Archivare ihre Arbeit getan haben und die archivalischen Quellen der Forschung zugänglich geworden sind; das gilt für die Evidenz des geschäftlichen Handelns allerdings in geringerem Maße als für alle Informationswerte, die sonst noch in ihnen enthalten sein mögen, weil der archivarische Blick auf die Herkunftssphäre der Unterlagen, also auf die beim Bestandsbildner wahrgenommenen Aufgaben und die Organisation der Aufgabenwahrnehmung gerichtet ist. Dennoch gilt: Wenn Archivare bei der Erfüllung ihrer Aufgaben Erkenntnisse voraussetzen, die erst im Zuge einer Auswertung der Unterla-

¹³⁸ Ebd.

gen gewonnen werden können, so begeben sie sich auf Glatteis. Außerdem ist fraglich, ob eine genaue Korrespondenz zwischen Form und Inhalt, das heißt zwischen der Gliederung der Registratur und den Leitlinien des geschäftlichen Handelns, das in ihr ersichtlich wird, immer existiert.

Es ist nicht geboten, darauf zu bauen, dass bei der archivarischen Arbeit die Inhalte des zu verzeichnenden Archivguts ganz und gar durchdrungen werden. Würde sich der Archivar bei Entscheidungen, mit denen er ins Material eingreift, auf seine begrenzten Kenntnisse allzu stark stützen, bestünde das Risiko, dass er von irrigen Voraussetzungen ausgeht. Er könnte für gesichertes Wissen halten, was doch nur eine vorläufige Annahme ist. Im ungünstigen Fall würde die Authentizität der Spuren des Vergangenen beschädigt.¹³⁹

Wenn also festgestellt werden muss, dass Brennekes Argumentation an diesem Punkt nicht vollkommen überzeugt, so kann zu seiner Entlastung jedoch hinzugefügt werden, dass die betreffenden Überlegungen aus demjenigen Artikel stammen, den er am unfertigsten hinterlassen hat. Seine gedankliche Arbeit war noch im Fluss, und wir wissen nicht, welche Richtung sie genommen hätte, wenn ihm mehr Lebenszeit geblieben wäre, um sie weiter zu treiben.

Heinrich Otto Meisner hat übrigens in der Nachkriegszeit an Brenneke anknüpfen wollen. Wie dieser bemühte er sich darum, Strategien archivischer Ordnung aufzuzeigen, die zwischen dem Erhalt der vorgefundenen inneren Ordnung (Registraturprinzip) und der Neuordnung nach einem von außen herangetragenem Schema (Fondsprinzip) vermitteln. Vorausgesetzt ist in beiden Fällen, dass der Bestand provenienzgerecht abgegrenzt worden ist.

Vom „regulierenden Provenienzprinzip“ spricht Meisner, wenn das „orthodoxe“ Registraturprinzip „mehr oder weniger aufgelockert“ wird, so dass „gewisse Abweichungen und Eingriffsmöglichkeiten gestattet“ sind.¹⁴⁰ Hier geht es um eine pragmatische Korrektur der Arbeit des Registrators bei grundsätzlicher Beibehaltung der von ihm geschaffenen Form. Zum anderen reformuliert Meisner das „freie Provenienzprinzip“ Brennekes als „Ver-

¹³⁹ Vgl. hierzu auch Schenk: *Kleine Theorie des Archivs* (Anm. 4), 85–87.

¹⁴⁰ Ahasver von Brandt identifiziert übrigens diese Option mit dem „freien Provenienzprinzip“. Brandt, *Werkzeug des Historikers. Eine Einführung in die historischen Hilfswissenschaften*. 8. Aufl. Stuttgart o. J. (zuerst 1957), 114.

waltungsstrukturprinzip“. Es sehe vor, dass das archivalische Material „nach den behördlichen Funktionen und Aufgaben“ gegliedert werde. Dabei soll zugleich die „Gliederung nach den behördlichen Abteilungen, Ämtern und Referaten (sog. Geschäftsgliederung)“ durchscheinen.¹⁴¹

Meisner gelingt es zwar, fassliche Definitionen vorzulegen, und mancher Archivar wird die von ihm geleistete Klärung der Begriffe dankbar begrüßen. Doch entfernt er sich dabei von Brennekes Anliegen, die von „Willensakten“ angetriebene zielgerichtete Entwicklung in der Geschäftstätigkeit, also das „im Bleiben sich Wandelnde“, wie Brenneke formuliert,¹⁴² sichtbar zu machen.

Posthume Rezeption

Brennekes Entwurf einer Theorie und Geschichte der Archive wurde im Vorigen, gestützt auf eine Interpretation wichtiger gedanklicher Motive der „Archivartikel“, vorgestellt. Seine Verbindungen mit geisteswissenschaftlichen Strömungen in Deutschland vom 19. bis zum ersten Drittel des 20. Jahrhunderts traten deutlich hervor. Brennekes Ansatz nimmt auf die Reflexion historischer Auffassungen Bezug, die angesichts der Krise des Historismus aufgekommen war, ohne dass er selbst das grassierende Krisenbewusstsein wirklich teilte.

Im Mittelpunkt der Interpretation standen die einzigen authentischen Texte Brennekes, die vorliegen, nämlich die „Archivartikel“. Trotzdem bot es sich gelegentlich an, auf das Buch von 1953, die von Wolfgang Leesch posthum herausgebrachte *Archivkunde*, zurückzugreifen. Schließlich ist Brennekes Denken in dieser Fassung rezipiert worden. Was als Abschweifung erscheinen konnte, war – im Rahmen der historischen Rekonstruktion – ein Vorgriff. Denn Entstehung und Resonanz des Brenneke-Leesch sind ein eigenes Thema, das nun behandelt werden soll: Brennekes Ansatz kollidierte mit Tendenzen der Nachkriegszeit. An Entstehung und Rezeption

¹⁴¹ Heinrich Otto Meisner: Über einige Fragen der deutschen Archivberufssprache. In: Der Archivar, 8. Jg., H. 4 (Dez. 1955), Sp. 347–362, 356f.

¹⁴² Art. „Archivgestaltungstypen“.

der *Archivkunde* lässt sich geradezu die Neuorientierung der Archivwissenschaft nach 1945 ablesen: ihre Abkehr vom Paradigma des Historismus wie überhaupt von geisteswissenschaftlichen Ansätzen und historischem Denken. Und da es eine *Stunde Null* nicht geben konnte, blieb der Nationalsozialismus nach 1945 in vielfältigen Folgeerscheinungen gegenwärtig.

„Habent sua fata libelli“ –

Leeschs Ausarbeitung einer Nachschrift von Brennekes Vorlesung und ihre Veröffentlichung in der DDR

Brennekes „Archivartikel“ waren noch nicht veröffentlicht, als ihr Autor starb, doch gelangte sein archivwissenschaftlicher Ansatz in Form der Ausarbeitung einer Vorlesungsnachschrift durch Wolfgang Leesch (Abb. 14) ans Licht der Öffentlichkeit. Wie es dazu kam, ist ein spannendes Stück deutsch-deutscher Wissenschaftsgeschichte. Die Publikation der *Archivkunde* gelang nur dank des west-östlichen Bündnisses, das Leesch mit Heinrich Otto Meisner einging. Auch im Kalten Krieg und angesichts der Teilung Deutschlands bewährte es sich.



Abbildung 14: Porträt von Wolfgang Leesch. Fotografie.

Leesch war ein Absolvent der Dahlemer Archivschule;¹⁴³ zusammen mit zwei Kommilitonen hatte er eine Nachschrift der Brennekeschen Vorlesung angefertigt.¹⁴⁴ Meisner sorgte dafür, dass sie während des Kriegs zusammen mit Archivgut ausgelagert und damit in Sicherheit gebracht wurde. Mit Kriegsende verschlug es Leesch, einen gebürtigen Oberschlesier, nach Westfalen, während Meisner in der sowjetischen Zone lebte. Im Frühjahr 1946 nahm Leesch den unterbrochenen Kontakt wieder auf. Er fühlte sich gerade damals seinem Lehrer Brenneke nahe – war er doch damit beschäftigt, im Auftrag des Westfälischen Archivamtes den Kreis Tecklenburg zu bereisen

¹⁴³ Zu Leesch vgl. den Nachruf von Mechthild Black-Veldtrup. In: *Der Archivar* 59 (2006), 307.

¹⁴⁴ Die Nachschrift erarbeitete Leesch zusammen mit Willi Berger und Paul Härle, die, wie Leesch in der Vorbemerkung der *Archivkunde* erwähnt (Seite VII), beide im Jahr 1943 gefallen sind.

und das Inventar des nichtstaatlichen Archivguts zu revidieren, das „im Jahr 1903 der damalige Hilfsarbeiter am Staatsarchiv Münster, A[dolf] Brenneke [...] aufgestellt“ hatte.¹⁴⁵ Leesch wohnte eine Zeitlang im Pfarrhaus des Dorfes Brochterbeck. Damals wusste er noch nicht, dass Brenneke verstorben war.

Nicht viel später taucht im ausführlichen Briefwechsel¹⁴⁶ erstmals die Idee auf, das Werk Brennekés zu veröffentlichen – bezeichnenderweise in Verbindung mit Überlegungen, die Ausbildung von Archivarinnen und Archivaren neu aufzubauen. Leesch sollte vorfühlen, ob Meisner als Leiter einer in Münster/Westf. zu gründenden Archivschule für die britische und amerikanische Besatzungszone zur Verfügung stünde, was dieser freudig bejahte. Meisner antwortete auf Leeschs Brief mit dem ihm eigenen Formbewusstsein:

Angesichts der bedeutungsvollen Frage, die er für mich enthält, muß ich schon contra stilum mit ihr beginnen. Wie sie aus meiner heutigen Depeſche [...] wissen, würde ich nicht zögern, dem Rufe Folge zu leisten.¹⁴⁷

Die Brenneke-Nachschrift wurde nun für die avisierte Schule gebraucht. Elly Brenneke übergab zudem die Aufzeichnungen und Ausarbeitungen ihres verstorbenen Mannes, darunter die „Archivartikel“, dem Staatsarchiv Münster. Leesch hatte sie damals bei sich: „hier in meinem Zimmer“. ¹⁴⁸ Der Plan einer Archivschule in Münster zerschlug sich allerdings; die westdeutsche Fortführung des Dahlemer Instituts wurde 1949 in Marburg eröffnet, ohne dass Meisner oder Leesch beteiligt waren. Doch die Absicht, Brennekés archivwissenschaftlichen Entwurf zu publizieren, lebte fort.

¹⁴⁵ Archiv der BBAdW, Nl. Meisner, Nr. 107, Brief Leeschs vom 5.4.1946.

¹⁴⁶ Der Nachlass von Wolfgang Leesch befindet sich im LWL-Archivamt für Westfalen in Münster (Archiv LWL, Bestand 920, im Folgenden zit. als LWL-Archivamt, Nl. Leesch). Die beiden einschlägigen Nachlässe, von Meisner und von Leesch, ergänzen einander; beide Korrespondenzpartner haben zum Teil auch Durchschläge der ausgehenden Briefe zurückbehalten, sodass viele Inhalte zweifach vorhanden sind.

¹⁴⁷ Archiv der BBAdW, Nl. Meisner, Nr. 107, Briefkonzept Meisners, o. D. (Antwort auf Leeschs Brief vom 12.12.1946). – Meisner hatte offenbar vorab bereits mit einem Telegramm geantwortet, um sein Interesse zu unterstreichen.

¹⁴⁸ Ebd., Brief Leeschs vom 12.12.1946.

Zur Jahreswende 1948/49 befand sich Leesch mitten in der Überarbeitung des Vorlesungsskripts. Meisner zog er ins Vertrauen. Er vermisste eine stenografische Mitschrift des Brenneke'schen Kollegs, die er selbst angefertigt hatte; falls sie wieder auftauchte, könnte sie ihm „über manche Unklarheit in den nicht von mir stammenden Teilen“ der Nachschrift „hinweghelfen“, schrieb er. Wie diese, an der Leesch ja mitgearbeitet hatte, war sie während des Kriegs zusammen mit Archivgut ausgelagert worden, aber durch Plünderungen abhanden gekommen. Leeschs Arbeitsbedingungen waren insgesamt schlecht: Er klagte über die Abgelegenheit seines Aufenthaltsortes, denn er hielt sich nun auf Schloss Hinnenburg bei Brakel in Ostwestfalen auf, wo er bei wunderschöner Aussicht in die winterliche Landschaft, aber in ungeheizten, bitterkalten Räumen das Schlossarchiv ordnete.¹⁴⁹

Bald darauf erfuhr er, dass Albert Brackmann im 1948 erschienenen ersten Nachkriegs-Band des *Niedersächsischen Jahrbuchs für Landesgeschichte* einen Nachruf auf Brenneke veröffentlicht hatte.¹⁵⁰ Zwar sei er „sehr aus dem Handgelenk geschrieben“, kommentierte Leesch.¹⁵¹ Doch wandte er sich daraufhin an Brackmann und fragte an, ob er behilflich sein könne, einen Druckkostenzuschuss für die geplante Publikation zu erwirken. Die Bemühungen blieben erfolglos.

Im Land Hessen, wo die Archivschule der entstehenden Bundesrepublik Deutschland jetzt eingerichtet wurde, war es nicht anders. Johannes Papritz übernahm dort den Unterricht im Fach Archivwissenschaft. Im Auftrag von Ludwig Dehio, des Direktors des Staatsarchivs Marburg,¹⁵² verfasste er ein Gutachten, in dem er nach deutlicher Kritik das Manuskript dennoch zur Veröffentlichung empfahl. Das Votum endet jedoch mit dem niederschmetternden Urteil: Das „Brennekesche Werk“ werde einer „zukünftigen Archivkunde [...] schon deshalb nicht im Wege stehen, weil es selber keine

¹⁴⁹ Ebd., Brief Leeschs vom 4.12.1948.

¹⁵⁰ Vgl. Brackmann: Adolf Brenneke (Anm. 5).

¹⁵¹ Ebd., Brief Leeschs vom 17.4.1949.

¹⁵² Ludwig Dehio, Sohn des Kunsthistorikers Georg Dehio und in der NS-Zeit rassistisch als „Vierteljude“ klassifiziert, gab in der Nachkriegszeit die *Historische Zeitschrift* heraus. Vgl. zu ihm Volker R. Berghahn: Ludwig Dehio. In: Hans-Ulrich Wehler (Hrsg.): *Deutsche Historiker*. Bd. 4. Göttingen 1972, 97–116. Dass Papritz, bis 1945 Leiter der Publikationsstelle (PuSte), die auf dem Gebiet der „volksdeutschen“ Ostforschung aktiv war, ausgerechnet unter der Ägide Dehios in Marburg zum Zuge kam, ist einer der eigenartigen Umstände der Nachkriegszeit.

Archivkunde ist“.¹⁵³ Nur um Weniges freundlicher formuliert, findet sich diese Einschätzung noch 1976, ein Vierteljahrhundert später, in Papritz' *Archivwissenschaft*. Gegenstand des Faches seien die Formen des Schrift- und Kanzleiguts in den Registraturen, meint Papritz, und mit ihnen habe sich Brenneke nicht befasst¹⁵⁴ – was freilich unrichtig ist.

Als im Westen Deutschlands nichts zu machen war, sprang Meisner ein. Er bot an, eine Veröffentlichung in der „Ostzone“ zu vermitteln; das „ließe sich vielleicht arrangieren“. Meisner hatte gerade seine *Urkunden- und Aktenlehre der Neuzeit* abgeschlossen, die im Frühjahr 1950 erschien.¹⁵⁵ Darüber hinaus wurde er damals Dozent an der neu gegründeten Potsdamer Archivschule. In einem Schreiben vom 27. Januar 1950 stimmte Leesch dem Vorschlag zu: „Ich möchte doch sehr wünschen, daß [...] in absehbarer Zeit [...] jeder das Werk Brennekes [...] lesen“ kann, schrieb er, und zwar „nicht als Gemeinschaftswerk einer gesamtdeutschen Kommission mit Unterkommissionen u[nd] Bearbeitern für jedes Kapitel, wie es Herr Schnath“, der Direktor des Hannoveraner Staatsarchivs, „vorgeschlagen hat“. Gerade auf die „einheitlich durchgeführten Grundgedanken Brennekes“ komme es an; durch eine Vielzahl von Autoren würden sie nur verwässert. Leesch gab das Werk gewissermaßen in Meisners schützende Hand:

Ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie, nachdem Sie bisher meine Arbeit mit Anteilnahme und Anregungen begleitet haben und mein Manuskript mir ja nur durch Ihre Fürsorge erhalten geblieben ist, mich auch in der Frage der Drucklegung unterstützten.¹⁵⁶

Meisner erreichte tatsächlich, dass das Buch im Verlag Koehler & Amelang, Leipzig, herauskam. Der Weg dahin war allerdings lang und steinig. Prozeduren der Genehmigung und Zensur mussten durchlaufen werden, wie sie

¹⁵³ Archiv der BBAwW, Nl. Meisner, Nr. 107, „Gutachten von Dr. Papritz Marburg“ mit Begleitschreiben an Leesch vom 14.5.1949 (Abschriften Leeschs für Meisner).

¹⁵⁴ Vgl. Papritz: *Archivwissenschaft* (Anm. 121). Bd. 1, 12f.

¹⁵⁵ LWL-Archivamt Westf., Nl. Leesch, Archivwissenschaftliche Korrespondenz, Brief Meisners o. D. (Antwort auf einen Brief Leeschs vom 25.10.1949). – Meisners Buch erschien bei Koehler & Amelang in Leipzig. Zwei Jahre später, 1952, kam es zu einer 2. Auflage.

¹⁵⁶ Archiv der BBAwW, Nl. Meisner, Nr. 107, Brief Leeschs vom 27.1.1950.

in einer kommunistischen Diktatur vorgesehen waren. Doch gelang es ihm, die Veröffentlichung ohne größeren Schaden durchzubringen.

Leesch schloss das Manuskript 1951 ab. Ein Gutachten der Hauptabteilung Archivwesen im Ministerium des Innern der DDR kritisierte am Text, der ihr vorgelegt worden war, einige aus ihrer Sicht politisch anstößige Stellen: das Kapitel über Russland, die Formulierungen über die deutschen Ostgrenzen und anderes mehr.¹⁵⁷ Leesch reagierte auf die Änderungswünsche zunächst ablehnend – atmosphärisch machte sich nun, anders als in der unmittelbaren Nachkriegszeit, ein Ost-West-Gegensatz bemerkbar. In einem langen Brief vom Sommer 1952, in dem er eine Motorrad-Reise nach Italien schildert – das „Wirtschaftswunder“ zeichnete sich ab – beharrte er auf der Freiheit des Autors und formulierte drei Punkte, in denen er nicht einzulenken bereit sei.¹⁵⁸

Meisner vollbrachte nun ein diplomatisches Kunststück. Seine Autorität wie sein Geschick reichten aus, um eine für beide Seiten tragbare Lösung zu finden. Ihm glückte es, in einem persönlichen Gespräch mit Roland Seeberg-Elverfeldt, dem Leiter der Hauptabteilung Archivwesen, den Dissens zu entschärfen. Dieser verließ kurz darauf die DDR und setzte sich, wie zahlreiche andere Menschen vor dem Bau der Mauer (1961), in den Westen ab,¹⁵⁹ sodass mit dem dadurch bedingten Personalwechsel neue Unsicherheiten entstanden. Im Sommer 1953 jedoch lag endlich die Druckerlaubnis für das abgeschlossene Manuskript vor; „für die AK“, schrieb Meisner – natürlich meinte er die *Archivkunde* – sei „endlich die Fahrt frei geworden“. Das „Durchhalten“ habe sich „also doch gelohnt“. ¹⁶⁰ Ende des Jahres erschien das Buch endlich und befand sich bald „in allen berufenen Händen“ (vgl. Abb. 15).¹⁶¹

¹⁵⁷ Auf moderate Weise zollt der Klappentext dem Erscheinungsort Tribut. Dort heißt es u. a.: „Die stürmische Entwicklung des Archivwesens besonders in der Sowjetunion, der Volksdemokratie und in der Deutschen Demokratischen Republik ist berücksichtigt.“

¹⁵⁸ Vgl. ebd., Brief vom 15.6.1952.

¹⁵⁹ Meisner und Leesch sprechen in ihren Briefen nach Seeberg-Elverfeldts Flucht, der potenziell mitlesenden DDR-Organen gewahr, verschlüsselt von „Dr. Lacumontanus“.

¹⁶⁰ LWL-Archivamt Westf., Nl. Leesch, Archivwissenschaftliche Korrespondenz, Brief Meisners o. D. Die Auslieferung des Buches erfolgte spätestens Anfang Oktober, was u. a. aus dem Dankschreiben von Brennekes Witwe Elly Brenneke, Bad Godesberg, vom 12.10. hervorgeht (ebd.).

¹⁶¹ Ebd., Brief Meisners vom 5.12.1953.

Sababurg 2. 12. 1953.
 Unpersönlich!

Herrn Professor Herrn Dr. Leesch.

Ist mir sehr dankbar, daß wir mit einigen
 Kollegen in Offenbach die Angelegenheit des
 "Archivkunde" zugegriffen wurde, daß ich mich
 auf in der letzten Zeit so viel mit den Angelegenheiten
 im der Sache befaßt habe. Ihnen liegt der ständige
 Stand im ersten Anlaufpunkt mit mir. Welche
 Sache von Arbeit und Mühe in den Tagen steht,
 kann der Empfänger besser einschätzen, der Ihnen
 steht so offen an den letzten Angelegenheiten.

Und nun möchte ich, daß der Herr Antikarier findet
 und daß die Angelegenheit mit Ihnen große Arbeit zu
 miltärischen Angelegenheiten:

Die ganzen Fragen stehen in Offenbach, daß
 die sich bei Bedarf zusammenkommen, so daß die
 Arbeit nicht abhandeln nicht verbunden ist. Und mich dankt
 ich die Frauen, die Ihre Arbeit gefördert haben und
 die Sie ja in dem Moment vorfindet haben, für
 ihre Hilfe und Ihr große Interesse.

Mit vielen guten Wünschen grüßt Sie
 herzlich
 Ihre
 E. Brenneke

Abbildung 15: Dankesbrief von Elly Brenneke an Wolfgang Leesch bei
 Erscheinen der Archivkunde ihres verstorbenen Gatten, 12. Oktober 1953.

Keine „bequeme Münze“ im „Archivarsdasein“ – die Resonanz der Archivkunde und Papritz' Kritik

Die Resonanz, wie sie aus einer nicht geringen Zahl von Besprechungen ablesbar ist, war insgesamt erfreulich.¹⁶² Die *Archivkunde* fand auch international ein positives Echo. Das Lob von Robert-Henri Bautier im Namen der Direction des Archives de France in einem höflich-verbindlichen Schreiben¹⁶³ fällt dabei wohl weniger ins Gewicht als manche der lobenden Rezensionen in Fachorganen. Theodore Schellenberg besprach das Buch in *The American Archivist*.¹⁶⁴ Er hielt auch die dem amerikanischen Archivwesen gewidmeten Passagen für sachkundig und adäquat; in eigenen Vorträgen ging er übrigens auf Brenneke ein.¹⁶⁵

Im *Nederlands Archievenblad* empfahl S. J. Fockema Andreae die Schrift ohne Vorbehalt:

Wij zouden ons de bespreking van dit werk zeer gemakkelijk kunnen maken door alleen te zeggen: het is wenselijk, dat elke archiefbibliotheek zich dit, niet zeer kostbare, boek aanschaft; het is voor iedere archivist nuttig, het te lezen – punt.¹⁶⁶

Ein langer Artikel verglich im selben Heft Brennekes „freies Provenienzprinzip“ mit der Auffassung, die das Holländische Manual eingenommen

¹⁶² Leesch stellte die Rückäußerungen, die er erhielt, zusammen und schickte Meisner eine Abschrift. Vgl. Archiv der BBAdW, Nl. Meisner, Nr. 107, „Schriftliche (briefliche) Bemerkungen zur Brennekeschen ‚Archivkunde‘“.

¹⁶³ LWL-Archivamt Westf., Nl. Leesch, Archivwissenschaftliche Korrespondenz, Brief vom 16.12.1953 (Abschrift im Nl. Meisner, Nr. 107).

¹⁶⁴ Im Aprilheft 1954.

¹⁶⁵ Vgl. Menne-Haritz: Ernst Posner (Anm. 27), 125. – Menne-Haritz betont, dass auch Posner von Brennekes „analytischer, funktionsbezogener Archivgeschichte“ (129) gelernt habe.

¹⁶⁶ Vgl. Boekbespreking Adolf Brenneke. *Archivkunde*. In: *Het Nederlands Archievenblad*. Orgaan van de Vereniging van Archivarissen in Nederland 50 (1954/55), 32–34, 32; („Wir könnten uns die Besprechung dieses Werkes leicht machen, indem wir nur sagten: es ist wünschenswert, dass jede Archibibliothek sich dieses nicht sehr teure Buch anschafft; es ist für jeden Archivar nützlich, es zu lesen – Punktum.“ Übersetzung aus dem Niederländischen von Wolfgang Leesch.)

hatte.¹⁶⁷ Heinrich Otto Meisner attestierte Brennekes Œuvre nichts Geringeres, als dass es „die erste europäische Archivtheorie und Archivgeschichte“ sei, „die diesen Namen verdient“.¹⁶⁸

Solche Einschätzungen stehen in deutlichem Kontrast zur neuerlichen Kritik von Johannes Papritz, die er nun in der *Archivalischen Zeitschrift* öffentlich machte.¹⁶⁹ In Freundlichkeiten gut verpackt, ist sie massiv, ja vernichtend. Zwar sei es ein „äußerst glücklicher Plan“, „das verlorene Werk“ Brennekes „wenigstens aus den Mitschriften seiner Schüler wieder erstehen zu lassen“, schrieb Papritz. Doch wäre es darauf angekommen, „die Gedankenarbeit Brennekes in größter Reinheit herauszumodellieren“; das geleistet zu haben, spricht er Leesch ab. „Mit großem Fleiß“ habe dieser den bei Brenneke „fehlenden Stoff“ nachgetragen; die Beiträge der Koautoren seien nun aber zum Nachteil für das Ganze miteinander vermengt.

Papritz' Verdikt trifft aber nicht nur den Bearbeiter, sondern auch den Urheber der archivwissenschaftlichen Konzeption; seine Kritik galt dem Ansatz selbst. „Brenneke ging nicht dem Stoff, sondern den Problemen nach“, urteilt Papritz – als ob das negativ zu bewerten wäre. „Eigene Materialsammlung“ werde „kaum irgendwo spürbar“; dagegen sei deutlich, dass Brenneke „auf weite Strecken hin unmittelbar aus zweiter Hand übernahm“. Doch nicht nur die Arbeitsweise, auch die inhaltliche Ausrichtung missfiel dem Archivwissenschaftler: „Alle praktischen und technischen Fragen scheiden von vornherein aus“, kommentierte er. Brennekes Art, Archivwissenschaft zu betreiben, sei eben keine „bequeme Münze“ im „praktischen Archivarsdasein“. Das „Ringen

¹⁶⁷ Th. J. Verhaeren: De handleiding en het vrije herkomstbeginsel van Brenneke. In: Ebd., 47–53. – Vgl. Muller/Feith/Fruin: Handleiding (Anm. 130). Das „Holländische Manual“ gilt heute als Anfangspunkt der modernen Archivwissenschaft. Vgl. etwa John Ridener: From Polders to Postmodernism. A Concise History of Archival Theory. Duluth 2009.

¹⁶⁸ Heinrich Otto Meisner. In: Literaturzeitung. Zitiert nach der Fahnenkorrektur, die in Meisners Arbeitsexemplar der *Archivkunde* hinten eingelegt ist (Archiv der BBAwW, Nl. Meisner, Nr. 159).

¹⁶⁹ Johannes Papritz: Adolf Brenneke: Archivkunde (Besprechung). In: *Archivalische Zeitschrift* 52 (1956), 237–244. – Im selben Jahrgang publizierte Papritz auf Seite 127–176 unter dem Titel „Grundfragen der Archivwissenschaft“ einen ausführlichen Entwurf seiner eigenen Archivlehre. – Zu Papritz und seiner Rolle in der „Ostforschung“ der NS-Zeit vgl. neben der in Anm. 47 genannten Literatur zur Publikationsstelle Berlin-Dahlem Fritz Wolff: Archivwissenschaft und Archivpraxis bei Johannes Papritz. In: Angelika Menne-Haritz (Hrsg.): *Archivische Erschließung. Methodische Ansätze einer Fachkompetenz. Beiträge des Dritten Archivwissenschaftlichen Kolloquiums. Marburg 1999*, 11–24; Nils Brübach: Johannes Papritz – eine Archivarsbiographie. In: Ebd., 25–38; Brübach: Johannes Papritz und die Entwicklung der Archivwissenschaft. In: *Archivar* 51 (1998), Sp. 573–588.

um die Typen und Begriffe“ lenke von einer pragmatischen Auffassung der archivarisches Tätigkeit nur ab. Brennekes Gedanken bezeichnet Papritz gar als „eigenwillig, knorrig [...], sich zeitweilig bis zur Verstiegenheit steigernd“. ¹⁷⁰

Papritz' Urteile erweisen sich bei näherem Hinsehen als verräterisch pauschal. Er scheut sich nicht, das Klischee von der *Weltfremdheit der Theorie* zu bedienen, das sich im Mief der westdeutschen Nachkriegszeit festgesetzt hatte. Und dann ist da noch die sprachlich schiefe Formulierung „unmittelbar aus zweiter Hand“, die Brennekes Leistung nicht gerecht wird: Wer die archivkundlichen Manuskripte, Notizen und Exzerpte im Nachlass in Hannover einsieht, kann sich von seinem Fleiß, aber auch seiner akribischen, behutsamen Arbeitsweise überzeugen. Dass Brenneke, was Papritz ihm anlastet, kaum in der Lage war, im Zuge der Ausarbeitung seiner Vorlesung eigene Quellenforschungen zu betreiben und sich deshalb auf die vorhandene und greifbare Literatur stützte, ist den Zeitumständen geschuldet. ¹⁷¹ Brennekes Vorgehensweise muss im Übrigen an der Aufgabe gemessen werden, die ihm gestellt war, nämlich an einer Archivschule Unterricht zu erteilen. Da kommt es nicht vorrangig auf originelle Forschungen, sondern auf die Verbindlichkeit der zu lehrenden Inhalte an. Und dass Brenneke konzeptionell Neuland betrat, lässt sich sowieso nicht bestreiten.

Unzutreffend ist auch Papritz' Vorwurf, dass Brenneke nicht-deutsche Stimmen unberücksichtigt lasse. Vielmehr studierte er die archivfachliche Diskussion des Auslandes im Spiegel der Berichterstattung der *Archivalischen Zeitschrift*, etwa über den englischen Archivwissenschaftler Hilary Jenkinson, und er las einschlägige Texte im englisch- und französischsprachigen Original. So haben sich im Nachlass Exzerpte aus einem der *Annual Reports* der National Archives in Washington D. C. und aus einem auf Französisch vorliegenden Papier des italienischen Chefarchivars Serafino Pistolese erhalten, das ihm Meisner 1934 von einer Paris-Reise mitgebracht hatte. ¹⁷²

¹⁷⁰ Papritz: Adolf Brenneke: Archivkunde (Anm. 160), 237f.

¹⁷¹ Es war allerdings E. Posner, der die Reisemöglichkeiten der Nachkriegszeit für archivgeschichtliche Forschungen ausgiebig nutzte. Er plante eine Archivgeschichte der westlichen Welt. Eine grundlegende Monografie über die Archive des Altertums konnte er vollenden. Vgl. *Archives in the Ancient World* (Anm. 27).

¹⁷² Vgl. die einschlägigen Exzerpte in NLA Hannover Hann. 91 Brennecke Nr. 2/1. – Brenneke protokollierte auch einen mündlichen Bericht von Werner Ohnesorg, der Gelegenheit hatte, im Sächsischen Hauptstaatsarchiv Dresden archivgeschichtliche Quellenforschung zu betreiben.

Papritz hielt Brenneke also unfairerweise vor, dass er in der NS-Zeit die Arbeitsbedingungen der Nachkriegszeit nicht vorfand. Seine Stellungnahme spricht letztlich nicht gegen den Kritisierten, sondern viel eher gegen ihn selbst. Die Frage nach der Bedingtheit durch das „Dritte Reich“, die mit Blick auf Brennekes Werk im Vorigen gestellt wurde, lässt sich für die Nachkriegszeit nicht ausklammern; der „lange Schatten der Vergangenheit“ (Aleida Assmann) reicht bekanntlich bis heute.¹⁷³ Papritz' Stellungnahme beruht auf einer sublimen Diskreditierung von Theorie und Geschichte, die gerade vor dem Hintergrund des geistigen Kahlschlags durch den Nationalsozialismus kritikwürdig ist.

Das gilt in besonderem Maße für die Preisgabe historischer Ansätze. In der Nachkriegszeit gab es für manchen einen konkreten Anlass, sich von der Vergangenheit abzuwenden; die Abkehr vom Historismus umgriff das Schweigen über die jüngste Vergangenheit. Indem die deutsche Archivwissenschaft die Reflexion der Geschichtlichkeit archivarischer Praxis einstellte, die Brenneke so aussichtsreich begonnen hatte, schränkte sie ihren Gesichtskreis ein. Die Verengungen, die auftraten, wurden von einer Generation getragen, die – jünger als Brenneke – viel tiefer als er in die Verbrechen der NS-Zeit verwickelt war. Papritz selbst, einer der Organisatoren der „Ostforschung“, ist dafür das beste Beispiel.¹⁷⁴

Mit seiner Position lag Papritz in der Nachkriegszeit freilich im Trend. Wie mächtig die damals aufkommenden Tendenzen waren, verrät eine briefliche Äußerung Leeschs. Kurz nach Erscheinen der *Archivkunde* ließ er seinen Gedanken über eine veränderte Fassung des Buches freien Lauf: „Ausser der Ergänzung der Literaturübersicht [...] müsste man vielleicht auch eine etwas aktuelle Note hinein bringen.“ Neben Archivtheorie und Archivgeschichte, die den Brenneke-Leesch bislang ausmachten, dachte er an einen neu zu schreibenden dritten und vierten Teil, der Fragen der Archivtechnik beziehungsweise des Archivrechts gewidmet sein sollte.¹⁷⁵

¹⁷³ Aleida Assmann: *Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik*. München 2006.

¹⁷⁴ Zu Papritz' Engagement in der NS-Zeit vgl. Brübach: *Johannes Papritz – eine Archivarsbiographie* (Anm. 169) sowie die zahlreichen Erwähnungen in der Literatur zur „Ostforschung“.

¹⁷⁵ Archiv der BBAdW, NI. Meisner, Brief Leeschs an Meisner vom 30.1.1954. Vgl. auch Wolfgang Leesch: *Methodik, Gliederung und Bedeutung der Archivwissenschaft*. In: *Archivar und Historiker. Studien zur Archiv- und Geschichtswissenschaft*. Zum 65. Geburtstag von Heinrich Otto Meisner. Berlin 1956, 13–26.

Leeschs zitierte Worte sind symptomatisch. Die Archivwissenschaft ging in Deutschland einen anderen Weg, als ihn Brenneke eingeschlagen hatte; der Historismus veraltete. In der Festschrift *Archivar und Historiker* für Heinrich Otto Meisner verschmolzen 1956 noch einmal die Themengebiete von Meisners *Aktenkunde* und Brennekens historisch orientierter Theorie der Archive, doch steht dieses Gemeinschaftswerk am Ausgang einer Epoche. Papritz legte zwanzig Jahre später, 1976, seine vierbändige *Archivwissenschaft* vor, die von Brennekens Ansatz stärker profitiert hat, als ihr Autor zuzugeben bereit war. Doch auch sie gehört heute längst der Vergangenheit an und fand gerade in den Punkten, in denen sie Brenneke noch verpflichtet ist, nämlich in der Fortführung der Formenkunde, keine Nachfolge. Und das Projekt einer „Archivtheorie auf archivgeschichtlicher Grundlage“, das Brenneke auf so beeindruckende Weise verfolgt hatte, legte bereits Papritz auf Eis.¹⁷⁶

Leesch dagegen hielt zeitlebens an dem einmal gefassten Gedanken fest, dass seine Ausarbeitung von Brennekens Entwurf fortgeschrieben werden müsste. Das gelang letztlich nicht; im deutschen Archivwesen suchte er vergeblich nach einem Partner.¹⁷⁷ So blieb das Projekt eines überarbeiteten und erneuerten Brenneke-Leesch ein bloßer Wunsch. An Brennekens Ansatz anzuknüpfen, waren die berufenen Vertreter der deutschen Archivwissenschaft niemals interessiert; es ließ sich allerdings auch nicht erwarten, dass bei der Neufassung, die Leesch anstrebte, ein Werk aus einem Guss herausgekommen wäre. Dieses Scheitern schmälert Leeschs Leistung aber nicht: Den archivwissenschaftlichen Entwurf seines Lehrers durch eine sorgfältige Ausarbeitung gegen kleinkarierte Widerstände überhaupt erst sichtbar gemacht zu haben, ist sein bleibendes Verdienst.

¹⁷⁶ Vgl. hierzu auch Schenk: „Aufheben, was nicht vergessen werden darf“ (Anm. 4), 15–23. Die zitierte Formulierung findet sich in Brenneke: *Archivkunde* (Anm. 6), 3.

¹⁷⁷ Vgl. die Mappen „Verlagsverhandlungen (Verlag Dokumentation Saur)“ und „Neubearbeitung Brenneke-Leesch“ im LWL-Archivamt Westf., Nachlass Leesch. Es liegen dort auch Manuskripte für die nicht abgeschlossene Überarbeitung der Ausgabe von 1953 vor (Ordner „Archivkunde“), ferner ein Arbeitsexemplar des Brenneke-Leesch mit zahlreichen Notizen und Zusätzen. Noch 2006 übergab Leesch ein Exemplar der aus seiner Weiterarbeit entstandenen Manuskripte an das Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Abt. Westfalen, in Münster.

Von der Geschichte zur Struktur – Papritz' Archivwissenschaft in ihrem Verhältnis zu Brenneke

Der Bericht über die Rezeption Brennekés in der deutschen Nachkriegszeit bliebe unvollständig, wenn neben Papritz' unmittelbarer Kritik sein konkurrierender Umgang mit dessen Ansatz in einem eigenen System der Archivwissenschaft nicht erörtert würde. Die harschen Worte zum Brenneke-Leesch lassen sich nur aus einer Rivalität mit Wolfgang Leesch und mit Brenneke selbst erklären. Papritz wollte, verbunden mit seiner Lehrtätigkeit im Fach Archivwissenschaft an der Archivschule Marburg, offenkundig ein Wortführer innerhalb des Archivwesens im Westen Deutschlands sein. 1959 wurde eine Vorlesungsnachschrift vervielfältigt, die er durch ein Vorwort im Wesentlichen autorisierte (Abb. 16). Seine Ambitionen wurden später durch die voluminöse *Archivwissenschaft* untermauert, welche die zwischen 1949 und 1969 in Marburg gehaltenen Vorlesungen wiedergibt.¹⁷⁸ Die in der Schule hergestellte Vervielfältigung des Manuskripts umfasst 1.520 Seiten in sieben Bänden.¹⁷⁹

In den 1950er-Jahren konnte man Brennekés Ansatz nicht übergehen; dazu war er zu gewichtig und noch viel zu gegenwärtig. Papritz tut dies auch nicht, ja er führt die Ideen seines Vorgängers in gewisser Hinsicht sogar fort, sodass seine Transformation von Brennekés Lehre eine Würdigung durchaus verdient. Obwohl sich Papritz von Brenneke absetzen wollte, steht er doch noch in dessen Bann.

So entwickelte Papritz eine eigenständige Wissenschaft von den Formen des Archivs, die den Schwerpunkt von der Idee der Entwicklung auf Strukturen im weitesten Sinne¹⁸⁰ verlegt. Dass mit dieser Modifikation die normativen Grundlagen der Archivarbeit in den Hintergrund treten und vorwiegend instrumentelle Gesichtspunkte berücksichtigt werden, ist freilich die Kehrseite der Medaille. *Rationalisierung* und *Normung* – diese Leitvorstellungen, die Papritz einbringt – sind Mittel zum Zweck; doch die Zwe-

¹⁷⁸ Johannes Papritz: Organisationsformen des Schriftgutes in Kanzlei, Registratur und Archiv. Mitschrift der Vorlesung vor dem 4. wissenschaftlichen Lehrgang der Archivschule Marburg, 1957–1959. Vervielf. masch.-schr. Ms. (Privatbesitz); Papritz: Archivwissenschaft (Anm. 121).

¹⁷⁹ Ebd. Bd. 1, III (Vorwort zur 1. Aufl.).

¹⁸⁰ Es sei angemerkt, dass der Begriff der Struktur bei Papritz nicht so verstanden wird, wie ihn Brenneke terminologisch gefasst hat.



Abbildung 16: Johannes Papritz: Die Organisationsformen des Schriftguts in Kanzlei, Registratur und Archiv. Mitschrift einer Vorlesung an der Archivschule Marburg, 1957–1959.

cke des Archivierens und der Nutzen der Archive geraten aus dem Blickfeld, wenn nur die Optimierung des Wegs zu vorgegebenen Zielen, nicht diese selbst diskutiert werden.

Papritz räumt ein, dass er sich von Brennekes Vorgehensweise inspirieren ließ. Diese besteht in seinen Worten darin, „theoretisierend und systematisierend Typen [zu] gewinnen“.¹⁸¹ Doch nimmt Papritz erklärtermaßen Modifikationen vor:¹⁸² Den Grundgedanken des archivischen Zusammenhangs entfaltet er, indem er über Brenneke, den Archivhistoriker, auf dem Weg der Systematisierung hinausgeht und andererseits weite Teile der Archivgeschichte ausblendet. Brenneke hatte Archivgestaltungen beschrie-

¹⁸¹ Papritz: Archivwissenschaft (Anm. 121). Bd. 1, 21.

¹⁸² Vgl. insbesondere ebd. Bd. 1, 14.

ben, die er in der jahrhundertealten Vergangenheit der Archive, beginnend mit der Spätantike und der Übergangszeit zum Mittelalter, auffand; Papritz dagegen, dem ein ähnlich souveränes historisches Wissen nicht zu Gebote stand, schaute auf die Eigengesetzlichkeit des Schriftgebrauchs – sozusagen auf deren Automatismen – sowie auf die Organisation des Schriftguts in Kanzlei und Registratur. Modern gesprochen, rückt er den Aspekt der Medialität in den Vordergrund.

Papritz untersuchte Formen der Schriftlichkeit in Verwaltung und Geschäftsleben. Manche einfachen Sachverhalte, auf die er stößt, sind auf den ersten Blick banal, doch fügt er sie in ein durchaus bestechendes System ein, das bis in Einzelheiten hinein aufzuzeigen erlaubt, wie Archivgut gegliedert ist. Daneben befasst sich Papritz, wenn auch weniger ausgedehnt, mit den Motiven für die Entstehung schriftlicher Aufzeichnungen und für deren Aufbewahrung, bevor sie in ein Archiv gelangen.¹⁸³ Was die Zusammenfügung einzelner schriftlicher Dokumente zu größeren Einheiten angeht, so bemüht er sich, Elemente, das heißt logisch nicht weiter teilbare Einheiten, ausfindig zu machen. Sobald er sie identifiziert hat, untersucht er akribisch, wie die „Komposition“ der Elemente vonstatten geht und welchen Gesetzmäßigkeiten diese folgt.

Papritz' Aufmerksamkeit für die Feinstruktur des archivischen Zusammenhangs bringt es mit sich, dass sich sein Ansatz in einem wichtigen Punkt mit Meisners *Aktenkunde* berührt. Papritz referiert die Fachdiskussion um die „Trias“ Urkunden, Amtsbücher und Akten.¹⁸⁴ Meisner betrachtet Urkunden und Akten als Begriffspaar und stellt diese beiden archivalischen Gattungen einander gegenüber: Während mit der Urkunde ein Rechtsgeschäft abgeschlossen oder der Abschluss bewiesen wird, enthalten Akten die Verhandlungen, die dorthin führen.¹⁸⁵ Demgegenüber hebt Papritz auf eine Inkongruenz ab: Mit der Urkunde korrespondiert, ganz formal betrachtet, eigentlich das *Aktenschriftstück*, nicht die ganze Akte.

¹⁸³ Papritz: Archivwissenschaft (Anm. 121). Bd. 1, 125–147.

¹⁸⁴ Vgl. ebd. Bd. 1, 159–162.

¹⁸⁵ Vgl. Meisner: *Aktenkunde* (Anm. 26), 4–13, bes. 7; ders.: Das Begriffspaar Urkunden und Akten. In: Forschungen aus mitteldeutschen Archiven. Festschrift für Hellmut Kretzschmar. Berlin 1953, 34–47.

Jede Urkunde stelle beim Empfänger zunächst einmal ein Einzelstück dar. Es handelt sich um eine analytisch nicht weiter teilbare Einheit – eine kleinste logische Entität. Die Akte ist demgegenüber, schon rein physisch betrachtet, etwas Zusammengefügtes, das gedanklich in seine Einzelteile wieder zerlegt werden kann, nämlich in einzelne Schriftstücke. Die eingehenden Schreiben, Konzepte und Vermerke wurden ja erst im Zuge der Formierung als Akte miteinander verbunden, zum Beispiel mittels Fadenheftung oder durch die gelochte Ablage in einem Stehordner.

Doch bindet Papritz die elementaren Formen des Schriftguts, die im Aufbau einer Registratur beziehungsweise eines Archivs identifiziert werden können, nicht zwingend an die physische Gegebenheit des einzelnen Schriftstücks. Dem Schriftstück, das in eine Akte gelangt, entspricht nämlich der Eintrag im Amtsbuch. Dieser füllt nicht unbedingt eine separate Seite innerhalb des Bandes aus; er ist – in Papritz' Worten – „technisch unselbständig“.¹⁸⁶ Trotzdem steht der Eintrag, typologisch gesehen, auf gleicher Ebene wie das Aktenschriftstück und die Urkunde.

Akten und Amtsbücher sind Zusammenfassungen von Schriftstücken beziehungsweise von Einträgen. Als Gebilde der „ersten Kompositionsstufe“ werden sie auf der zweiten Stufe zu Registraturen unterschiedlichen Typs zusammengefügt.¹⁸⁷ Papritz entwickelte auf der Grundlage dieses gedanklichen Gerüsts eine komplexe Theorie der „Organisationsformen des Schriftguts in Kanzlei und Registratur“. Im Gegensatz zu Brenneke gehört er einer Alterskohorte von Archivaren an, denen in ihrem Berufsleben die Aufgabe zufiel, umfangreiche Bestände, insbesondere Massenakten, aus modernen Verwaltungen in die Archive zu übernehmen, während die Arbeit an älteren Archivalien bereits zurücktrat; Papritz' archivwissenschaftliche Anstrengungen beziehen sich auf diese Situation. In erster Linie betrachtet er nicht mehr die über Jahrhunderte hinweg entstandenen Gestaltungen der Archive, sondern die vorarchivische Organisation des Schriftguts, wie sie nicht zuletzt in seiner Gegenwart anzutreffen war.

Es ist nur konsequent, dass Papritz die Grenzen des Provenienzprinzips in seiner Funktion als archivischer Ordnungsgrundsatz mit Hilfe eines so-

¹⁸⁶ Papritz: Archivwissenschaft (Anm. 121). Bd. 1, 166.

¹⁸⁷ Ebd. Bd. 1, ab 248, und Bd. 2.

genannten „Strukturprinzips“ festlegen will.¹⁸⁸ Dieses verlangt, nicht nur die jeweilige behördliche Herkunft eines Bestands, sondern auch die vorgefundene innere Ordnung zu beachten. Papritz sorgt sich jedoch nicht so sehr deshalb um ihren Erhalt, weil sie – wie Brenneke hervorhob – historisch gewachsen ist und deshalb Schutz verdient. Der Grund besteht für ihn eher darin, dass man in der archivarischen Arbeit bei Wahrung einer bereits bestehenden Ordnung schneller zu einem akzeptablen Ergebnis, nämlich zu einem halbwegs übersichtlichen Findbuch, gelangt, als wenn man sich zu komplizierten Maßnahmen des Umordnens entschließen würde.

Papritz zeigt minutiös auf, dass strukturelle Gegebenheiten innerhalb des Schriftguts den Handlungsspielraum beim Ordnen vorherbestimmen und einschränken; es gibt Strukturen, die einen *Character indelebilis*, eine unzerstörbare Natur, aufweisen.¹⁸⁹ Das heißt, die vorarchivische Ordnung kann zwar verwirrt und deshalb undurchschaubar geworden sein; eine Neuordnung von Akten – eine Maßnahme auf der zweiten „Kompositionsstufe“ – muss die Ordnung, die auf der ersten gefunden wurde, jedoch berücksichtigen. Die Verteilung der Schriftstücke auf unterschiedliche Akten lässt sich im Archiv ohne einen absurd hohen Aufwand nicht mehr ändern. Oder anders ausgedrückt: Was auf der ersten Stufe der „Komposition“ des Schriftguts bereits festgezurr ist, wirkt sich auf die Möglichkeiten aus, die man auf höherer Ebene für die Optimierung der Ordnung noch besitzt.¹⁹⁰

Im Vergleich mit Brenneke fällt auf, dass Papritz die Betrachtung des archivarischen Zusammenhangs enthistorisiert. Die Gestalten des Archivs, die Brenneke untersucht, sind geschichtlich entstanden. Sie lassen sich an der Idee der Entwicklung messen, und er kontextualisiert die Formen und Inhalte des Archivguts geschichtlich, insbesondere durch ihre Bezüge zu den „Sinngeländen des Lebens“. Papritz dagegen identifiziert nichts anderes als Strukturen. Die Vergangenheit selbst, die sich in ihnen niederschlägt, bleibt ausgeklammert. Die formalen Gegebenheiten, die er im archivalischen Material vorfindet, sind als solche weder gut noch schlecht; allenfalls fügen sie sich mehr oder weniger leicht den logistischen Anforderungen beim Handling der Archivalien.

¹⁸⁸ Ebd. Bd. 3, 72 und 178. Vgl. vor allem auch ebd. 72–75 und 178–185.

¹⁸⁹ Ebd. Bd. 3, 72.

¹⁹⁰ Ebd. Bd. 3, 73.

Papritz' Perspektive ermöglicht es, verblüffende strukturelle Ähnlichkeiten über Epochengrenzen hinweg zu erkennen. So entdeckte er in den Tontafel-Archiven Mesopotamiens vielfältige Parallelen zu alteuropäischen Archivbildungen, wie sie ihm vertraut waren. Hier spürt man, dass es ihm Freude bereitet, die eigene archivarische Terminologie auf Verhältnisse in einem gänzlich anderen geschichtlichen Kontext anzuwenden und als tragfähig zu erweisen. Erhellend ist der lakonische Kommentar zur Überraschung der Archäologen angesichts der Eigenart von Tontafel-Funden in Mari (Tell Hariri) am mittleren Euphrat aus der Zeit vor 1695 v. Chr.: „Für Archivare, die ähnliche Verhältnisse vom Mittelalter her kennen, ist das vielleicht nicht so erstaunlich.“

Die Bezugnahme auf das europäische Mittelalter hindert Papritz übrigens nicht daran, im selben Atemzug auch eine strukturelle Ähnlichkeit zur Hofkammerverwaltung und zu Hofkanzleien des 16. Jahrhunderts zu diagnostizieren. Solche abenteuerlichen Zeitsprünge ermöglicht das Denken in Strukturen, das von geschichtlichen Sachverhalten in ihrer zeitlich-räumlichen Gebundenheit absieht.¹⁹¹

Ein zweites Beispiel: Der Verfasser dieses Beitrags nahm innerhalb des Wissenschaftlichen Lehrgangs 1989/90 an der Archivschule Marburg im Fach Archivwissenschaft am Unterricht von Fritz Wolff teil, der sich in seiner Auffassung archivwissenschaftlicher Fragestellungen deutlich an Papritz orientierte. Es war beeindruckend, anschaulich demonstriert zu bekommen, dass zwischen Akten, die soeben vom AstA der Universität Marburg übernommen worden waren, und frühesten Formierungen von Einzelschriftstücken zu *acta* im 15. Jahrhundert eine strukturelle Verwandtschaft besteht.¹⁹²

Die strukturelle Auffassung, die Papritz vertritt, verträgt sich übrigens gut mit deterministischen Annahmen: Die Arbeitsweise in Kanzleien und Registraturen scheint von Sachzwängen durchdrungen zu sein, die auf Bedingungen des Mediums zurückgeführt werden können. Angesichts des-

¹⁹¹ Johannes Papritz: Archive in Altmesopotamien. Theorie und Tatsachen. In: Archivalische Zeitschrift 55 (1959), 11–50, 32 und 27.

¹⁹² Die Gemeinsamkeit bestand im Phänomen der „Knötchenbildung“ (Fritz Wolff): Schriftstücke aus einer ursprünglich rein chronologischen Ablage, die man noch einmal gebraucht hatte, wurden nicht wieder eingeordnet, das heißt an ihre alte Stelle zurückgelegt, sondern verblieben am Platz der Zweitnutzung, sodass das chronologische Ordnungsprinzip durchbrochen war.

sen gibt es, so wird unterstellt, für den Registrator kaum Freiheiten; vieles liegt dieser Auffassung zufolge schlicht und einfach in der Natur der Sache. Die Verhältnisse in Kanzlei, Registratur und Archiv sind, in den Worten heutiger Politiker und Manager, vermeintlich alternativlos, oder, in der Sprache der Kulturwissenschaft, medial bedingt.¹⁹³ In Wirklichkeit sind es aber Menschen, welche die Medien nutzen und ihre kulturellen und sozialen Prägungen, aber auch ihre Fantasie und ihren Eigensinn auf unterschiedliche Weise einbringen.

Während Brenneke die Handhabung des Provenienzprinzips an die normativen Implikationen des historischen Denkens bindet, zählt für Papritz der „[r]ationelle Kräfteinsatz“.¹⁹⁴ Das heißt: Brenneke will einer „historischen Vernunft“ (Jörn Rüsen)¹⁹⁵ in der archivarischen Praxis Raum geben; die Rationalität, die Papritz in Anschlag bringt, ist dagegen bloß instrumentell. Mit Blick auf das Provenienzprinzip stellt er zum Beispiel fest:

Eine der wichtigsten Grundregeln archivischer Arbeit ist die Respektierung des vorgefundenen alten Zustandes. Immer wieder muß man schwere Verstöße gegen diese Grundregel beobachten, die jedesmal dazu führen, daß die Arbeit erschwert und unnötige Mehrarbeit verursacht wird. Dem Steuerzahler, der für die Fehler büßen muß, erwachsen unnötige Kosten.“¹⁹⁶

Kosteneinsparungen sind zweifellos ein gewichtiges Argument, doch darf der Gesichtspunkt der Optimierung des Ressourceneinsatzes im Rahmen archivwissenschaftlicher Begründungen natürlich nicht verabsolutiert werden. Denn die Frage nach dem Zweck des Ganzen würde dann zwangsläufig ausgeklammert: Am kostengünstigsten wäre es doch, so wenig wie möglich zu archivieren, das heißt das meiste wegzuerwerfen. Der Kämmerin oder dem Kämmerer einer Stadt, der Bürgermeisterin oder dem Bürger-

¹⁹³ Hier konnte, vermittelt durch Angelika Menne-Haritz, Cornelia Vismann anknüpfen. Vgl. Vismann: Akten. Medientechnik und Recht. 2. Aufl. Frankfurt/Main 2001, bes. 23.

¹⁹⁴ Papritz: Archivwissenschaft (Anm. 121). Bd. 3, 93.

¹⁹⁵ Jörn Rüsen: Historische Vernunft. Grundzüge einer Historik 1: Die Grundlagen der Geschichtswissenschaft. Göttingen 1983.

¹⁹⁶ Papritz: Archivwissenschaft (Anm. 121). Bd. 3, 82.

meister, dem Stadtrat und vor allem den Bürgerinnen und Bürgern müssen die Archivarinnen und Archivare aber erklären, dass eine Radikalkur im Zeichen der Sparsamkeit nicht richtig sein kann; es muss begründet werden, warum es sinnvoll ist, die unerlässlichen personellen und sächlichen Mittel für das Stadtarchiv bereitzustellen. Im Rahmen der Archivwissenschaft kann nicht als selbstverständlich vorausgesetzt werden, warum die Anstrengungen des Archivierens nützlich sind und welche Schwerpunkte sie haben sollen; erst wenn Zwecke definiert und begründet werden und als solche Anerkennung finden, lässt sich darüber streiten, auf welchem Weg man sie am besten erreicht und welche Instrumente dabei eingesetzt werden sollten.

Papritz definiert seinen ganzen Ansatz ausdrücklich als unhistorisch. In einer breit angelegten Erörterung dessen, was unter Archivwissenschaft eigentlich zu verstehen ist, betont er, dass die Gegenstände des Faches, mit Ausnahme der allgemeinen Archivgeschichte im Sinne Brennekes und der speziellen Archivkunde, also der Beschreibung einzelner Archive und ihrer Bestände, „außerhalb des Bereiches der historischen Wissenschaft“ liege.¹⁹⁷ Die Materialien und Medien des Schriftgebrauchs sowie die Organisation des Schriftguts samt ihrer Eigengesetzlichkeit werden als wichtige Themenfelder der Archivwissenschaft benannt. Papritz umreißt hier jene strukturalen Untersuchungen, die er selbst betrieben hat.

Mit der Bemerkung, dass er das Gebiet des Historischen verlässt, hat er natürlich recht; doch handelt es sich dabei nicht um einen Schritt, der im Rahmen der Entfaltung archivwissenschaftlichen Denkens folgerichtig ist, sondern um die Konsequenz einer Perspektive, die eine ganz bestimmte Variante von Archivwissenschaft zeitbedingt und auch aufgrund persönlicher Präferenzen einnahm.

Insgesamt bleibt ein zwiespältiger Eindruck zurück: Papritz' *Opus magnum* ist äußerlich imposant, ja beinahe monumental. Die langfristige Resonanz, die erreichbar gewesen wäre, nimmt es sich allerdings durch eine Vielzahl langatmiger und umständlicher Passagen. Was in einer Vorlesung an Materialausbreitung angehen mag, kann in einem Buch zu weitschweifig sein. Ausführungen über „archivfähige Büroklammern“, über die Benutzung von Sternzeichen in Signaturen oder über die „Technik der Vereinigung“ von

¹⁹⁷ Ebd. Bd. 1, 32.

Schriftstücken von der „Aufschnürung“ bis zur „Aufspießung“¹⁹⁸ nimmt ein unbefangener Beobachter als Kuriositäten wahr. Irritierend ist die pedantische Manier: Papritz hebt auf „Arbeitsökonomie und Rationalisierung der Ordnungs- und Verzeichnungsarbeit“ ab. Er bekennt sich zur Optimierung von Abläufen und des Einsatzes von Ressourcen, ohne zu bemerken, wie banal seine Ausführungen in manchen Einzelheiten sind. Eine besonders belanglose Überschrift lautet: „Weite Wege vermeiden; Sortierregal“.¹⁹⁹

Ihm blieben nach der Beendigung seiner Lehrtätigkeit viele Jahre Zeit, die er hätte nutzen können, um seine archivwissenschaftliche Konzeption in eine nachhaltige und ansprechende Form zu gießen, in der sie für die Zukunft zugänglich geblieben wäre; diese Chance hat er willentlich verstreichen lassen. Fritz Wolff berichtet in einem aufschlussreichen biografischen Porträt, dass sich Papritz nach Beendigung des Archivdienstes mit „ganz anderen Gebieten“ als der Archivwissenschaft, nämlich „der Altertumskunde, der Kosmologie und der Länderkunde“, beschäftigte.²⁰⁰ Die Sache, die zwanzig Jahre seines Berufslebens einnahm, war nicht wichtig genug, um ihn zu veranlassen, die Mühe einer konzisen Ausarbeitung auf sich zu nehmen.

Und was seine Stellung in der Geschichte der deutschen Archivwissenschaft angeht, lässt sich festhalten: Papritz' Beitrag zur „archivalischen Strukturlehre“ (Robert Kretzschmar)²⁰¹ ist in mancher Hinsicht wertvoll; der Vergleich mit Brenneke zeigt jedoch, dass er grundlegende Probleme der Archivwissenschaft aus dem Blick verliert. Und diese Reduktion wirkt sich auf das Verhältnis zu den Nachbarfächern aus: Eine lebendige Verbindung zu den historisch orientierten Wissenschaften wollte und konnte er – anders als sein Vorgänger – nicht herstellen; dieser wichtige Strang von Brennekes Erbe brach bereits mit Papritz ab.

¹⁹⁸ Ebd. Bd. 3, 134 und 210, sowie Bd. 2, 1 und 7 (mit Illustrationen).

¹⁹⁹ Ebd. Bd. 3, 96f.

²⁰⁰ Vgl. Wolff: Archivwissenschaft und Archivpraxis bei Johannes Papritz (Anm. 160), 11.

²⁰¹ Robert Kretzschmar: Quo vadis – Archivwissenschaft? Anmerkungen zu einer stagnierenden Diskussion. In: Archivalische Zeitschrift 2013, 9–32, 18 passim.

Was uns Brenneke heute zu sagen hat

Die Archivschule Marburg folgt bis heute der von Papritz vorgegebenen Linie. Es fand auch kein Wandel statt, als sich Angelika Menne-Haritz, Direktorin in den 1990er-Jahren, auf Brenneke berief. Damals führte sie das „freie Provenienzprinzip“ in die von ihr angestoßene Bewertungsdiskussion ein und brachte es gegen jegliche Art von inhaltsorientierter Bewertung in Stellung. Ihre Deutung nimmt Brenneke, der sich auf Fragen archivischer Ordnung konzentriert hatte, für eigene Positionen in Anspruch; die archivgeschichtlichen Linien, die sie zieht, sind gewagt.²⁰²

Doch nicht überall verlief die Brenneke-Rezeption so unglücklich wie hier. Zwar konnte sich die *Archivkunde* auch in der DDR aufgrund des als bürgerlich-formalistisch angesehenen Standpunkts, den sie einnimmt,²⁰³ auf die Dauer nicht behaupten. Der archivwissenschaftlichen Lehre am Institut für Österreichische Geschichtsforschung in Wien dagegen lag sie zeitweilig zugrunde, und das umfangreiche Werk wurde – um nur ein weiteres Detail der internationalen Rezeption anzuführen – 1968 ins Italienische übersetzt.²⁰⁴ Außerdem stellt sich die von Menne-Haritz zu Recht aufgeworfene, interessante Frage, inwieweit preußisch-deutsche Auffassungen, darunter diejenige Brennekés, durch den Exilanten Ernst Posner in die USA getragen wurden, wobei insbesondere die Archivwissenschaft Theodore R. Schellenbergs in den Blick rückt.²⁰⁵

²⁰² Vgl. Menne-Haritz: Appraisal or Documentation. Can We Appraise Archives by Selecting Content?. In: *The American Archivist*, Vol. 57, No. 3 (Summer 1994), 528–542. – In mancher Hinsicht erhellend ist ein Aufsatz, in dem sie zwei Jahrzehnte später, lange nach Beendigung ihrer Tätigkeit an der Archivschule, auf das Thema zurückgekommen ist. Nach wie vor übersieht sie allerdings den ideen- und wissenschaftsgeschichtlichen Kontext, in dem Brennekés Denken wurzelt. Vgl. Menne-Haritz: Provenienz und Emergenz. Moderne Konzepte in der Archivwissenschaft Adolf Brennekés. In: *Historiker und Archivar im Dienste Preußens. Festschrift für Jürgen Klosterhuis*. Hrsg. v. Hans-Christof Kraus und Frank-Lothar Kroll. Berlin 2015, 625–643.

²⁰³ Gerhart Enders kritisierte an Brennekés „archivische[r] Formengeschichte“, dass sie „im spätbürgerlichen Stil“ gehalten sei. Vgl. Enders: Probleme der Archivgeschichte und Archivgeschichtsschreibung. Hrsg. aus dem Nachlass. In: *Archivmitteilungen* 37 (1987), 63–67, 66.

²⁰⁴ Brenneke, *Archivistica* (Anm. 34). Der Übersetzer ist Renato Perrella.

²⁰⁵ Vgl. insbesondere Menne-Haritz: Provenienz und Emergenz (Anm. 202). Theodore R. Schellenberg veröffentlichte sein grundlegendes Werk erstmals 1956. Schellenberg: *Modern Archives. Principles and Techniques*. Neuausg. Chicago 2003.

Doch wie steht es – ganz unabhängig von den verschiedenen Strängen der Rezeption – um die heutige Relevanz von Brennekes Denken? Was hat er uns noch zu sagen? Als Resümee des Vorigen lässt sich antworten, dass vor allem zweierlei nach wie vor Beachtung verdient:

- die Formenkunde, also die methodische Untersuchung von Gestalten des Archivs, und
- die transdisziplinäre Offenheit zur historisch orientierten Geisteswissenschaft hin.

Brennekes methodischer Ansatz, Archivgestaltungen vergleichend und typologisch zu thematisieren, ist nicht überholt. Der durch ihn geschulte Blick ist auch für die heutige archivarische Praxis hilfreich, ja unerlässlich; eine erneuerte Formenkunde, die nicht nur Einzelschriftstücke, Vorgänge und Akten, sondern Bestände thematisiert, müsste auch im 21. Jahrhundert ein zentraler Gegenstand der Archivwissenschaft sein.

Die weitläufigen Ausführungen zur Archivgeschichte, die im Mittelpunkt von Brennekes archivwissenschaftlicher Arbeit stehen, nehmen zwar unausgesprochen auf eine archivarische Aufgabe Bezug, die inzwischen ihre frühere Bedeutung eingebüßt hat: auf Ordnung und Verzeichnung archivalischer Bestände vom Mittelalter bis zum Ende des Alten Reiches, allenfalls bis ins 19. Jahrhundert. Diese Archivalien sind inzwischen recht gut erschlossen; die Schwerpunkte archivarischer Tätigkeit haben sich deshalb verlagert – was nicht heißt, dass die Hüter des Archivs über die alten, besonders wertvollen Teile des Archivguts nicht mehr Bescheid zu wissen brauchen. Die Lektüre von Brennekes Schriften ist allein deshalb empfehlenswert, weil sie kenntnisreich in die komplexen Formen älterer archivischer Bestände einführen.

Die Reichweite von Brennekes Ansatz ist jedoch nicht auf bestimmte epochenspezifische Formationen beschränkt. Ein jedes Archiv, übrigens auch digitaler Art, lässt sich als ein im Laufe der Zeit entstandenes Ganzes begreifen und untersuchen. Für die archivarische Praxis des Ordnen und Verzeichnens ist es nach wie vor gewinnbringend, die jeweiligen Formen des Archivs zu untersuchen, und auf dem Gebiet der Bewertung stellen provenienzbezogene Analysen zumindest eine Voraussetzung der Entscheidungsfindung dar. Brennekes Methode kann auf sehr alte wie ganz

junge Bestände gleichermaßen angewandt werden: Archivgut stellt nun einmal eine im Laufe der Zeit entstandene Zusammenfügung zahlreicher einzelner Materialien oder Informationen dar; das Handeln der Archivarinnen und Archivare muss von der Betrachtung solcher Gebilde seinen Ausgang nehmen.

Was uns Brennekes archivwissenschaftlicher Entwurf in seiner Gesamtheit heute zu sagen hat, hängt darüber hinaus aber auch davon ab, ob die Prämissen seines Denkens noch tragfähig sind. Wie dargelegt, fußt dieses auf einer historistischen Geschichtsauffassung, die mehr als nur ein Paradigma der Geschichts- und Archivwissenschaft war – es handelte sich um eine geistige Haltung, wenn nicht eine Weltanschauung. In einer letztlich harmonischen Sicht auf die Vergangenheit waren historisches Studium und Geschichtstrauen aufeinander bezogen.

Der Glaube an geschichtliche Kontinuität und ihren Wert, der einst lebendig war, wurde bereits infolge der Schrecken des Ersten Weltkriegs geschwächt; der Historismus geriet in eine Krise. Nach dem „Dritten Reich“, dem zweiten großen Krieg und dem Holocaust mussten skeptische und desillusionierte Einschätzungen weiter an Boden gewinnen. Die Geschichtswissenschaft definierte sich schon in den frühen 1970er-Jahren „jenseits des Historismus“ (Wolfgang J. Mommsen)²⁰⁶ – wobei bis heute umstritten ist, inwieweit bestimmte Aspekte des Historismus nach wie vor aktuell sind.²⁰⁷

Eine Aussicht, heute an die Grundlagen von Brennekes Archivtheorie unmittelbar anknüpfen zu können, besteht angesichts dieser Voraussetzungen nicht. Aus der geschichtlichen Distanz beeindruckt freilich nach wie vor seine Fähigkeit zum Dialog mit Geschichts- und Geisteswissenschaft, die innerhalb der deutschen Archivwissenschaft nach ihm verloren ging.

Durch Brennekes Œuvre rückt, wenn auch im Zeitkolorit einer vergangenen Epoche, das Themengebiet einer Theorie und Geschichte der Archive in den Blick, in dessen Rahmen die Zwecke der Archivarbeit ebenso wie die Formen des Archivs und die Normen der Archivierung untersucht werden können. Eine Rehabilitierung dieses verblassten Kerns der Archivwissenschaft ist wünschenswert, ja ein Gebot der Stunde.

²⁰⁶ Vgl. Wolfgang J. Mommsen: Die Geschichtswissenschaft jenseits des Historismus. Düsseldorf 1971.

²⁰⁷ Siehe aus der späteren Diskussion zum Beispiel den interessanten Sammelband Historismus am Ende des 20. Jahrhunderts. Eine internationale Diskussion. Hrsg. v. Gunter Scholz. Berlin 1997.

Quellen- und Literaturverzeichnis

I. Archivalische Quellen

Niedersächsisches Landesarchiv, Standort Hannover (NLA HA)

Nachlass Adolf Brenneke (Hann. 91, Nachlass A. Brenneke)

Historische Kommission für Niedersachsen und Bremen: Die Geschichte des Hannoverischen Klosterfonds (Dep. 85, Nr. 1440)

LWL-Archivamt für Westfalen, Münster

Nachlass Wolfgang Leesch (Bestand 920)

Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, Archiv

Nachlass Heinrich Otto Meisner

Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, Berlin

Generaldirektion der Preußischen Staatsarchive: Personalakten Adolf Brenneke (I. HA, Rep. 178 B, Nr. 2943 und 2944)

Nachlass Albert Brackmann: Briefwechsel mit Adolf Brenneke (VI. HA Albert Brackmann, Nr. 4, Bl. 115–119)

Archivschule Marburg, Bibliothek

Joseph König: Direktor Dr. Brenneke, Geschichte des Archivwesens. Vorlesungsnachschrift (vervielf., masch.-schr. Ms., Sign.: II A 141)

Universitätsbibliothek Leipzig

Nachlass Erich Brandenburg: Briefe der Redaktion des Sachwörterbuchs für die deutsche Geschichte (Nl. 237/4/2/1-2/ 154, 155 und 157)

II. Gedruckte Quellen und Literatur

- Assmann, Aleida: *Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik*. München 2006.
- Bailleu, Paul: *Königin Luise. Ein Lebensbild*. Berlin 1908.
- Barricelli, Michele: Zugriff verweigert? Die Konjunkturen von Kritik, Gemeinschaft und Weltanschauung bei Ernst Wilmanns. In: Wolfgang Hasberg/Manfred Seidenfuß (Hrsg.): *Geschichtsdidaktik(er) im Griff des Nationalsozialismus?* Münster 2005, 187–208.
- Becker, Hans-Jürgen: Diplomatie und Rechtsgeschichte. Conrings Tätigkeit in den *Bella Diplomatica* um das Recht der Königskrönung, um die Reichsfreiheit der Stadt Köln und um die Jurisdiktion über die Stadt Lindau. In: Michael Stolleis (Hrsg.): *Hermann Conring (1606–1681). Beiträge zu Leben und Werk*. Berlin 1983, 335–353.
- Behringer, Wolfgang: Bauern-Franz und Rassen-Günther. Die politische Geschichte des Agrarhistorikers Günther Franz. In: Winfried Schulze/Otto Gerhard Oexle (Hrsg.): *Deutsche Historiker im Nationalsozialismus*. Frankfurt/Main 1999, 114–141.
- Beiser, Frederick C.: *The German Historicist Tradition*. Oxford 2011.
- Berghahn, Volker R.: Ludwig Dehio. In: Hans-Ulrich Wehler (Hrsg.): *Deutsche Historiker*. Bd. 4. Göttingen 1972, 97–116.
- Berwinkel, Holger: *Forschungsgeschichte der Aktenkunde II: Heinrich Otto Meisner*. In: *Aktenkunde. Aktenlesen als Historische Hilfswissenschaft*. aktenkunde.hypothes-es.org/324.
- Bittner, Ludwig (Hrsg.): *Gesamtinventar des Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchivs, aufgebaut auf der Geschichte des Archivs und seiner Bestände*. Wien 1936.
- Black-Veldtrup, Mechthild: Wolfgang Leesch (Nachruf). In: *Der Archivar* 59 (2006), 307.
- Bloch, Marc: Ein Temperament: Georg von Below (1931). In: ders.: *Aus der Werkstatt des Historikers. Zur Theorie und Praxis der Geschichtswissenschaft*. Hrsg. von Peter Schöttler, Frankfurt/Main 2000, 300–309 (frz. Orig.: *Un tempérament: Georg von Below*. In: *Annales d'histoire économique et sociale* 3 (1931), 553–559).
- Blumenberg, Hans: Ernst Cassirers gedenkend (1974). In: ders.: *Wirklichkeiten, in denen wir leben*. Stuttgart 1981, 163–173.
- Bock, Gisela/Daniel Schönpflug (Hrsg.): *Friedrich Meinecke in seiner Zeit. Studien zu Leben und Werk*. Stuttgart 2006.
- Brackmann, Albert: Das Institut für Archivwissenschaft und geschichtswissenschaftliche Fortbildung in Berlin. Vortrag gehalten auf dem XXII. Archivtag zu Linz/Donau am 15.9.1930. In: *Archivalische Zeitschrift*, 3. Folge, Bd. VII (1931), 1–8.
- Brackmann, Albert: *Tribur. Abhandlungen der Preußischen Akademie der Wissenschaften, Philologisch-historische Klasse*. Berlin 1939, 3–37.

- Brackmann, Albert: Adolf Brenneke (Nachruf). In: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte 20 (1947), 215–218.
- Brandt, Ahasver von: Werkzeug des Historikers. Eine Einführung in die historischen Hilfswissenschaften (1957). 8. Aufl. Stuttgart o. J.
- Bredenkamp, Horst: Theorie des Bildakts. Frankfurter Adorno-Vorlesungen 2007. Frankfurt/Main 2010.
- Brenneke, Adolf: Die ordentlichen direkten Staatssteuern Mecklenburgs im Mittelalter. Diss. phil. Marburg 1900. Abgedruckt in: Mecklenburgische Jahrbücher 65 (1900), 1–122.
- Brenneke, Adolf: Inventare der nichtstaatlichen Archive des Kreises Tecklenburg. Münster i. W. 1903.
- Brenneke, Adolf: Vor- und nachreformatorische Klosterherrschaft und die Geschichte der Kirchenreformation im Fürstentum Calenberg-Göttingen. Halbband 1: Die vorreformatorische Klosterherrschaft und die Reformationsgeschichte bis zum Erlass der Kirchenordnung; Halbband 2: Die Reformationsgeschichte von der Visitation ab und das Klosterregiment Erichs des Jüngeren. Hannover 1928 und 1929.
- Brenneke, Adolf: Herzogin Elisabeth von Braunschweig-Lüneburg. Die hannoversche Reformationsfürstin als Persönlichkeit. In: Zeitschrift der Gesellschaft für Niedersächsische Kirchengeschichte 38 (1933), 140–170.
- Brenneke, Adolf: Wie sollten nach der Auffassung des Antonius Corvinus, des Reformators der hannoverschen Lande, sich Gemeinde und Kirche bauen. In: Ebd. 40 (1935), 41–82.
- Brenneke, Adolf: Archivkunde. Ein Beitrag zur Theorie und Geschichte des europäischen Archivwesens. Bearbeitet nach Vorlesungsnachschriften und Nachlaßpapieren von Wolfgang Leesch. Leipzig 1953.
- Brenneke, Adolf: Archivistica. Contributo alla teoria ed alla storia archivistica europea. Mailand 1968 (dt. Übers. v. Renato Perella).
- Brenneke, Adolf/Albert Brauch: Die calenbergischen Klöster unter Wolfenbütteler Herrschaft, 1584–1634. Göttingen 1956.
- Brenneke, Adolf/Ernst Müller: Inventare der nichtstaatlichen Archive des Kreises Warendorf. Münster 1908.
- Brübach, Nils: Johannes Papritz – eine Archivarsbiographie. In: Angelika Menne-Haritz (Hrsg.): Archivische Erschließung. Methodische Ansätze einer Fachkompetenz. Beiträge des Dritten Archivwissenschaftlichen Kolloquiums. Marburg 1999, 25–38.
- Brübach, Nils: Johannes Papritz und die Entwicklung der Archivwissenschaft. In: Archivar 51 (1998), Sp. 573–588.
- Burckhardt, Jacob: Die Kultur der Renaissance in Italien. Ein Versuch (1862). Stuttgart 1976 (Kröner Taschenausgabe).

- Burleigh, Michael: *Germany turns eastwards. A Study of Ostforschung in the Third Reich* (1988). London 2002.
- Casanova, Eugenio: *Archivistica*. Siena 1928.
- de Buhr, Hermann: Ernst Wilmanns. In: Siegfried Quandt (Hrsg.): *Deutsche Geschichtsdiktatoriker des 19. und 20. Jahrhunderts*. Paderborn 1978, 304–326.
- Droysen, Johann Gustav: *Grundriss der Historik* (1868). 4., umgearb. Aufl. Halle 1925.
- Droysen, Johann Gustav: *Historik. Vorlesungen über Enzyklopädie und Methodologie der Geschichte*. Hrsg. im Auftrage der Preußischen Akademie der Wissenschaften von Rudolf Hübner. München–Berlin 1937.
- Droysen, Johann Gustav: *Historik. Rekonstruktion der ersten vollständigen Fassung der Vorlesungen (1857), Grundriß der Historik in der ersten handschriftlichen (1857/58) und in der letzten gedruckten Fassung (1882)*. Hrsg. v. Peter Leyh. Stuttgart–Bad Cannstatt 1977.
- Enders, Gerhart: Probleme der Archivgeschichte und Archivgeschichtsschreibung. Hrsg. aus dem Nachlass. In: *Archivmitteilungen* 37 (1987), 63–67.
- Faulenbach, Bernd: *Ideologie des deutschen Weges. Die deutsche Geschichte in der Historiographie zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus*. München 1980.
- Fockema Andreae, S[ijbrandus] J[ohannes].: Boekbespreking Adolf Brenneke. *Archivkunde*. In: *Het Nederlands Archievenblad. Orgaan van de Vereniging van Archivarissen in Nederland* 50 (1954/55), 32–34.
- Goebel, Klaus: Ernst Wilmanns (1882–1960). In: Wilhelm Janssen (Hrsg.): *Rheinische Lebensbilder*, Bd. 11. Köln 1988, 317–341.
- Haar, Ingo: *Historiker im Nationalsozialismus. Deutsche Geschichtswissenschaft und der „Volkstumskampf“ im Osten*. Göttingen 2000.
- Hardtwig, Wolfgang/Erhard Schütz (Hrsg.): *Geschichte für Leser. Populäre Geschichtsschreibung in Deutschland im 20. Jahrhundert*. Stuttgart 2005.
- Hasselhorn, Benjamin: *Johannes Haller. Eine politische Gelehrtenbiographie*. Göttingen 2015.
- Hegel, Georg Friedrich Wilhelm: *Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte* (Werk 12). Frankfurt/Main 1980.
- Heiber, Helmut: *Walter Frank und sein Reichsinstitut für Geschichte des Neuen Deutschlands*. Stuttgart 1966.
- Henning, Eckart: *Wie die Aktenkunde entstand. Zur Disziplinengese einer Historischen Hilfswissenschaft und ihrer weiteren Entwicklung im 20. Jahrhundert*. In: ders.: *Auxilia historica. Beiträge zu den Historischen Hilfswissenschaften und ihren Wechselbeziehungen*. 2., stark erw. Aufl. Köln–Weimar–Wien 2004, 105–127.

- Henning, Eckart: Reinhard Lüdicke, der „Listenreiche“, 1878–1947. In: ders.: *Archivalien und Archivare Preußens. Ausgewählte Aufsätze*. Berlin 2013, 221–233.
- Henning, Eckart: Einleitung zu Reinhard Lüdicke: Im Kampf um Berlin. Aufzeichnungen über seinen Volkssturm – Einsatz vom 20. April bis 2. Mai 1945 in Berlin. In: Henning: *Archivalien und Archivare Preußens. Ausgewählte Aufsätze*. Berlin 2013, 234–241.
- Heussi, Karl: *Die Krisis des Historismus*. Tübingen 1932.
- Hoefler, Ludwig Franz/Heinrich August Erhard/Friedrich L. Freiherr von Medem (Hrsg.): *Zeitschrift für Archivkunde, Diplomatie und Geschichte*. 2 Bde. Hamburg 1834/1836.
- Holtzmann, Robert: *Geschichte der Sächsischen Kaiserzeit, 900–1024* (1941). 7. Aufl. München 1979.
- Iggers, Georg G.: *Deutsche Geschichtswissenschaft. Eine Kritik der traditionellen Geschichtsauffassung von Herder bis zur Gegenwart*. München 1971 (amerikanisches Orig.: *The German Conception of History. The National Tradition of Historical Thought from Herder to the Present*. 1968.).
- Jaeger, Friedrich/Jörn Rüsen: *Geschichte des Historismus*. München 1992.
- Jarck, Horst-Rüdiger: Brennecke, Johann Friedrich Adolf, Dr. In: ders./Günter Scheel (Hrsg.): *Braunschweigisches Biographisches Lexikon – 19. und 20. Jahrhundert*. Hannover 1996, 97f.
- Jaspers, Karl: *Die geistige Situation der Zeit* (1931). Nachdr. Berlin–New York 1979.
- Just, Thomas: Ludwig Bittner. Ein politischer Archivar. In: Karel Hruza (Hrsg.): *Österreichische Historiker, 1900–1945. Lebensläufe und Karrieren in Österreich, Deutschland und der Tschechoslowakei*. Wien 2008, 285–305.
- Kant, Immanuel: Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik, die als Wissenschaft auftreten können (1783). In: ders.: *Werke in sechs Bänden*. Hrsg. v. Wilhelm Weischedel. 7., unveränd. Aufl. Darmstadt 2011, 111–264.
- Klages, Ludwig: *Die Grundlagen der Charakterkunde* (1926). 5. und 6. Aufl. Leipzig 1928.
- Klinkenborg, Melle: *Fehrbellin. Nach Berichten und Briefen der führenden Männer*. Leipzig 1913.
- Klinkenborg, Melle: *Geschichte des Geheimen Staatsarchivs vom 15. bis zum 18. Jahrhundert*. Bearb. von Jürgen Kloosterhuis (Veröffentlichungen aus den Archiven Preussischer Kulturbesitz 13). Berlin 2011.
- Kloosterhuis, Jürgen: Von der Repositorenvielfalt zur Archiveinheit. Etappen der Tektonisierung des Geheimen Staatsarchivs. In: ders. (Hrsg.): *Archivarbeit für Preußen. Symposium aus Anlass der 400. Wiederkehr der Begründung seiner archivischen Tradition*. Berlin 2000, 47–70.

- Kloosterhuis, Jürgen: Edition, Integration, Legitimation. Politische Implikationen der archivistischen Entwicklung Preußens, 1803–1924. In: Hans-Christof Kraus (Hrsg.): Das Thema „Preußen“ in Wissenschaft und Wissenschaftspolitik im 19. und 20. Jahrhundert. Berlin 2006, 83–113.
- Kocka, Jürgen: Otto Hintze. In: Hans-Ulrich Wehler (Hrsg.): Deutsche Historiker. Bd. III. Göttingen 1972, 41–64.
- Koselleck, Reinhart: Über die Theoriebedürftigkeit der Geschichtswissenschaft (1972). In: ders.: Zeitschichten. Studien zur Historik. Frankfurt/Main 2000, 298–316.
- Koser, Reinhold: Über den gegenwärtigen Stand der archivalischen Forschung in Preußen (Mittheilungen der Königlich Preussischen Archivverwaltung 1). Leipzig 1900.
- Krahnke, Holger: Die Mitglieder der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, 1751–2001. Göttingen 2001.
- Kretzschmar, Robert: Quo vadis – Archivwissenschaft? Anmerkungen zu einer stagnierenden Diskussion. In: Archivalische Zeitschrift 2013, 9–32.
- Kriese, Sven: Albert Brackmann und Ernst Zipfel. Die Generaldirektoren im Vergleich. In: ders. (Hrsg.): Archivarbeit im und für den Nationalsozialismus. Die preußischen Staatsarchive vor und nach dem Machtwechsel von 1933. Berlin 2015, 17–94.
- Leesch, Wolfgang: Adolf Brenneke. In: Der Archivar 6 (1953), 97–106.
- Leesch, Wolfgang: Adolf Brenneke. In: Adolf Brenneke: Archivkunde. Ein Beitrag zur Theorie und Geschichte des europäischen Archivwesens. Bearbeitet nach Vorlesungsnachschriften und Nachlaßpapieren von Wolfgang Leesch. Leipzig 1953, IX–XIX.
- Leesch, Wolfgang: Methodik, Gliederung und Bedeutung der Archivwissenschaft. In: Archivar und Historiker. Studien zur Archiv- und Geschichtswissenschaft. Zum 65. Geburtstag von Heinrich Otto Meisner. Berlin 1956, 13–26.
- Leesch, Wolfgang: Das Institut für Archivwissenschaft und geschichtswissenschaftliche Fortbildung (IfA) in Berlin-Dahlem. In: Gerd Heinrich/Werner Vogel (Hrsg.): Brandenburgische Jahrhunderte. Festgabe für Johannes Schultze zum 90. Geburtstag. Berlin 1971, 219–254.
- Lehr, Stefan: Ein fast vergessener Osteinsatz. Deutsche Archive im Generalgouvernement und im Reichskommissariat Ukraine. Düsseldorf 2007.
- Lodolini, Elio: Storia dell'archivistica italiana. Dal mondo antico alla metà del secolo XX. 7. Aufl. Mailand 2013.
- Ludorff, Albert (Bearb.): Die Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Tecklenburg. Mit geschichtlichen Einleitungen von Adolf Brenneke. Münster 1907.
- Meinecke, Friedrich: Droysens Historik. In: ders.: Vom geschichtlichen Sinn und vom Sinn der Geschichte. Leipzig 1939.
- Meinecke, Friedrich: Erlebtes 1862–1901. Leipzig 1941.

- Meinecke, Friedrich: Die Entstehung des Historismus (1936). Hrsg. und eingeleitet von Carl Hinrichs (Werke III). München 1959.
- Meisner, Heinrich Otto: Oswald Spengler: Preußentum und Sozialismus (Rezension). In: Preußische Jahrbücher 179 (1920), 146–148.
- Meisner, Heinrich Otto: Archivarische Berufssprache. In: Archivalische Zeitschrift 39 (1930), 260–273.
- Meisner, Heinrich Otto: Aktenkunde. Ein Handbuch für Archivbenutzer mit besonderer Berücksichtigung Brandenburg-Preußens. Berlin 1935.
- Meisner, Heinrich Otto: Otto Hintzes Lebenswerk. In: Historische Zeitschrift 164 (1941), 66–90.
- Meisner, Heinrich Otto: Urkunden- und Aktenlehre der Neuzeit. Leipzig 1950.
- Meisner, Heinrich Otto: Das Begriffspaar Urkunden und Akten. In: Forschungen aus mitteleuropäischen Archiven. Festschrift für Hellmut Kretzschmar. Berlin 1953, 34–47.
- Meisner, Heinrich Otto: Über einige Fragen der deutschen Archivberufssprache. In: Der Archivar, 8. Jg., H. 4 (Dez. 1955), Sp. 347–362.
- Menne-Haritz, Angelika: Appraisal or Documentation. Can We Appraise Archives by Selecting Content?. In: The American Archivist, Vol. 57, No. 3 (Summer 1994), 528–542.
- Menne-Haritz, Angelika: Ernst Posner – Professionalität und Emigration. In: Sven Kriese (Hrsg.): Archivarbeit im und für den Nationalsozialismus. Die preußischen Staatsarchive vor und nach dem Machtwechsel von 1933. Berlin 2015, 111–141.
- Menne-Haritz, Angelika: Provenienz und Emergenz. Moderne Konzepte in der Archivwissenschaft Adolf Brennekes. In: Historiker und Archivar im Dienste Preußens. Festschrift für Jürgen Kloosterhuis. Hrsg. v. Hans-Christof Kraus und Frank-Lothar Kroll. Berlin 2015, 625–643.
- Mommsen, Wolfgang J.: Die Geschichtswissenschaft jenseits des Historismus. Düsseldorf 1971.
- Muller, Samuel/Johan Adriaan Feith/Robert Fruin: Handleiding voor het ordenen en beschrijven van archieven. Groningen 1898 (dt. Übers.: Anleitung zum Ordnen und Beschreiben von Archiven. Bearb. von Hans Kaiser. Leipzig 1905).
- Munke, Martin: Publikationsstelle Berlin-Dahlem. In: Online-Lexikon zur Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa, 2013. ome-lexikon.uni-oldenburg.de/53902.html.
- Munke, Martin: „... die Interessen des deutschen Volkstums zu stützen und zu fördern“. Die Publikationsstelle Berlin-Dahlem 1931/33 bis 1943/47. In: Sven Kriese (Hrsg.): Archivarbeit im und für den Nationalsozialismus. Die preußischen Staatsarchive vor und nach dem Machtwechsel von 1933. Berlin 2015, 259–292.

- Musial, Torsten: Staatsarchive im Dritten Reich. Zur Geschichte des staatlichen Archivwesens in Deutschland, 1933–1945. Potsdam 1996.
- Neugebauer, Wolfgang: Otto Hintze. Denkräume und Sozialwelten eines Historikers in der Globalisierung. Paderborn 2015.
- Nietzsche, Friedrich: Unzeitgemässe Betrachtungen. Zweites Stück: Vom Nutzen und Nachtheil der Historie für das Leben. In: ders.: Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe (KSA). Hrsg. von Giorgio Colli und Mazzino Montinari. Bd. 1. München 1988, 243–334.
- Nippel, Wilfried: Johann Gustav Droysen. Ein Leben zwischen Wissenschaft und Politik. München 2008.
- Oexle, Otto Gerhard (Hrsg.): Krise des Historismus – Krise der Wirklichkeit. Wissenschaft, Kunst und Literatur 1880–1932. Göttingen 2007.
- Papritz, Johannes: Grundfragen der Archiwissenschaft. In: Archivalische Zeitschrift 52 (1956), 127–176.
- Papritz, Johannes: Adolf Brenneke: Archivkunde (Besprechung). In: Archivalische Zeitschrift 52 (1956), 237–244.
- Papritz, Johannes: Archive in Altmesopotamien. Theorie und Tatsachen. In: Archivalische Zeitschrift 55 (1959), 11–50.
- Papritz, Johannes: Organisationsformen des Schriftgutes in Kanzlei, Registratur und Archiv. Mitschrift der Vorlesung vor dem 4. wissenschaftlichen Lehrgang der Archivschule Marburg, 1957–1959. Vervielf. masch.-schr. Ms.
- Papritz, Johannes: Archivwissenschaft (1976). 2. Aufl. 4 Bde. Marburg 1983.
- Posner, Ernst: Archives and Public Interest. Selected Essays. Washington D. C. 1967 (Neuausgabe Chicago 2006).
- Posner, Ernst: Archives in the Ancient World. Cambridge, Mass. 1972.
- Puppel, Pauline: Die „Heranziehung und Ausbildung des archivalischen Nachwuchses“. Die Ausbildung am Institut für Archivwissenschaft und geschichtswissenschaftliche Fortbildung in Berlin-Dahlem (1930–1945). In: Sven Kriese (Hrsg.): Archivarbeit im und für den Nationalsozialismus. Die preußischen Staatsarchive vor und nach dem Machtwechsel von 1933. Berlin 2015, 335–370.
- Ranke, Leopold von: Die großen Mächte (1833). Politisches Gespräch. Hrsg. von Ulrich Muhlack. Frankfurt/Main 1995.
- Rebenich, Stefan/Hans-Ulrich Wiemer (Hrsg.): Johann Gustav Droysen. Philosophie und Politik – Historie und Philologie. Frankfurt/Main 2012.
- Reeken, Dietmar von: „... gebildet zur Pflege der landesgeschichtlichen Forschung“. 100 Jahre Historische Kommission für Niedersachsen und Bremen 1910–2010. Hannover 2010.

- Reinalter, Helmut: Heinrich Ritter von Srbik. In: Hans-Ulrich Wehler (Hrsg.): Deutsche Historiker. Bd. VIII. Göttingen 1982, 78–95.
- Ridener, John: Vom Polders to Postmodernism. A Concise History of Archival Theory. Durluth 2009.
- Ringer, Fritz K.: Die Gelehrten. Der Niedergang der deutschen Mandarine. Frankfurt/Main 1987 (amerikanisches Original: The German Mandarins, 1967).
- Ritter, Gerhard A. (Bearb.): Friedrich Meinecke. Akademischer Lehrer und emigrierte Schüler. Briefe und Aufzeichnungen 1910–1977. München 2006.
- Rössler, Hellmuth/Günther Franz: Sachwörterbuch zur deutschen Geschichte. München 1958.
- Rothacker, Erich: Johann Gustav Droysen: Historik (Besprechung). In: Historische Zeitschrift 161 (1939), 84ff.
- Rüsen, Jörn: Historische Vernunft. Die Grundlagen der Geschichtswissenschaft (Grundzüge einer Historik 1). Göttingen 1983.
- Rüsen, Jörn: Konfigurationen des Historismus. Studien zur deutschen Wissenschaftskultur. Frankfurt/Main 1993.
- Schenk, Dietmar: Brennekes „Archivkunde“ in ihrer Zeit. In: Archivar 63 (2010), 392–400.
- Schenk, Dietmar: „Aufheben, was nicht vergessen werden darf“. Archive vom alten Europa bis zur digitalen Welt. Stuttgart 2013.
- Schenk, Dietmar: Kleine Theorie des Archivs (2008). 2. Aufl. Stuttgart 2014.
- Schenk, Dietmar: Die deutsche Archivwissenschaft im Nationalsozialismus und in der Nachkriegszeit. Anmerkungen zu einer wenig beachteten Problematik. In: Archivar 70 (2017), 396–405.
- Schellenberg, Theodore R.: Modern Archives. Principles and Techniques (1956/57). Chicago 2003 (dt. Übers.: Akten- und Archivwesen in der Gegenwart. Theorie und Praxis. München o. J.)
- Schleier, Hans: Die bürgerliche Geschichtsschreibung der Weimarer Republik. Berlin(-Ost) 1975.
- Schnädelbach, Herbert: Geschichtsphilosophie nach Hegel. Die Probleme des Historismus. Freiburg–München 1974.
- Scholz, Gunter: Historismus am Ende des 20. Jahrhunderts. Eine internationale Diskussion. Berlin 1997.
- Schulin, Ernst: Friedrich Meinecke. In: Hans-Ulrich Wehler (Hrsg.): Deutsche Historiker. Bd. I. Göttingen 1971, 39–57.
- Schwineköper, Berent: Adolf Brenneke: Archivkunde (Besprechung). In: Göttingische Gelehrte Anzeigen 208 (1954), 221–232.

- Searle, John R.: *Speech Acts. An Essay in the Philosophy of Language*. Cambridge 1969 (dt. Übers.: *Sprechakte. Ein sprachphilosophischer Essay*. Frankfurt/Main 1971).
- Spranger, Eduard: *Lebensformen. Geisteswissenschaftliche Psychologie und Ethik der Persönlichkeit* (1921). 6. Aufl. Halle 1927.
- Timm, Albrecht: Robert Holtzmann. In: *Neue Deutsche Biographie* 9 (1972), 562.
- Troeltsch, Ernst: Die Krisis des Historismus. In: *Die neue Rundschau* XXXIII (1922), 572–590.
- Verhaeren, Th. J.: De handleiding en het vrije herkomstbeginsel van Brenneke. In: *Het Nederlands Archievenblad. Orgaan van de Vereniging van Archivarissen in Nederland* 50 (1954/55), 47–53.
- Vismann, Cornelia: *Akten. Medientechnik und Recht*. 2. Aufl. Frankfurt/Main 2001.
- Vogtherr, Thomas: 175 Jahre Historischer Verein für Niedersachsen. In: *Hannoversche Geschichtsblätter. N. F.* 64 (2010), 5–21.
- Weibull, Carl Gustav: Arkivordningsprinciper. Lund 1930 (in deutscher Sprache: *Archivordnungsprinzipien. Geschichtlicher Überblick und Neuorientierung*. In: *Archivalische Zeitschrift* 42/43 (1934), 52–72 (mit einer Stellungnahme von Robert Fruin).
- Weiser, Johanna: *Geschichte der Preußischen Archivverwaltung und ihrer Leiter*. Köln–Weimar–Wien 2000.
- Werner, Karl Ferdinand: *Das NS-Geschichtsbild und die deutsche Geschichtswissenschaft*. Stuttgart u. a. 1967.
- Winter, Georg: Archivordnungsprinzipien. In: *Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine* 78 (1930), Sp. 138–147.
- Wittkau, Annette: *Historismus. Zur Geschichte des Begriffs und des Problems*. 2., durchges. Aufl. Göttingen 1994.
- Wolff, Fritz: Archivwissenschaft und Archivpraxis bei Johannes Papritz. In: Angelika Menne-Haritz (Hrsg.): *Archivische Erschließung. Methodische Ansätze einer Fachkompetenz. Beiträge des Dritten Archivwissenschaftlichen Kolloquiums*. Marburg 1999, 11–24.